Clf. VI. 49.
Wittmann
Th. hom. o. 138

Predigten

für alle

Feſttage

des

katholiſchen Kirchenjahres.

Gehalten und herausgegeben

von

Dr. Johann Nepomuk Hortig,
Pfarrer zu Windiſcheſchenbach.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Landshut,
gedruckt und im Verlage bey Joſeph Thomann.
1821.

Sursum corda!

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

So wahr es iſt, daß vor ungefähr 18 Jahren meine Freunde und Bekannten die Herausgabe meiner Predigten vielfältig verlangten, ſo wahr iſt es auch, daß ſeit jener Zeit keine Seele mehr ein ſolches Verlangen mir bezeiget habe. Und warum gebe ich ſie dennoch heraus?

Manche dieſer Predigten hatten ſich den Beyfall der erſten Rezenſenten — der Zuhörer nämlich — erworben, ob ſie auch den der Leſer erhalten werden? das will ich hiemit verſuchen. Ich wünſche nützen und Gutes ſtiften zu können! fällt es aber anders aus, ſo weiß ich doch, daß dieſe Kleinigkeiten Niemanden ſchaden können, und daß es Zeit ſey, meine Arbeiten für die Preſſe aufzugeben, und mich mit Dingen zu beſchäftigen, für welche ich etwa mehr Anlage und Geſchick beſitze. Und, um Alles recht aufrichtig zu ſagen, ſo wiſſe lieber Leſer! daß du hier keine Muſter und keine Neuigkeiten, weder im Stoffe, noch in Abtheilungen, Wendun-

gen u. dgl. finden ſollſt, aber das Alte wollte ich kräftig und ergreifend darſtellen, und wenn du es ſo finden ſollteſt in dieſen Variationen, das wäre mir über die Maſſen lieb.

Dann würde ich auch — jeder hoffet, ſo lange es ihm möglich iſt — kürzere Anreden an das Chriſtenvolk nach Art der ſogenannten Frühpredigten, für alle Sonntage des Kirchenjahres zuſammenſchreiben, wiſſend, daß derley Arbeit den Landgeiſtlichen zuweilen willkommen iſt. Dieſes, und Alles geſchehe aber nur nach Gottes Willen.

Zu vermuthen iſt es nicht, aber möglich, daß Jemand ſich erinnere, ein Paar der folgenden Predigten im kleinen Magazine von Lorenz Kapler um die Jahre 1802... als kurze Entwürfe angetroffen zu haben: ich habe ſie aber nicht von da entnommen, ſondern ſelbſt dorthin gegeben.

Endlich Ihr! die Ihr Euch beym Anblicke dieſes Buches meiner, und meiner beſſern Jahre mit Theilnehmung erinnert, ſeyd mir recht freundlich und herzlich gegrüßt.

Windiſcheſchenbach im Obermainkreiſe Baierns, am St. Placidus-Tage 1820.

Inhalt.

Seite

I. Am neuen Jahrstage.

Vom Vertrauen auf Gott. . . . . . 1.

II. Am Feſte der Erſcheinung des Herrn.

Von den Sternen. . . . . 12.

III. An Mariä Lichtmeß.

Von den religiöſen Gebräuchen. . . . 22.

IV. Am Feſte des heiligen Joſeph.

Vom ſündhaften Schweigen und Reden bey fremden Fehlern. . . . . 36.

V. An Mariä Verkündigung. Seite

Von der Demuth und von der Würde der ſeligſten Jungfrau. . . . . 48.

VI. Am grünen Donnerstage.

Von der Liebe Jeſu, die bey der Fußwaſchung und beym letzten Abendmahle anſchaulich wurde. 57.

VII. Am Charfreytage.

Offenbarung Gottes im Tode Jeſu. . . . 66.

VIII. Am Oſterſonntage.

Der Tod iſt dem Frommen nicht fürchterlich, ſondern tröſtend. . . . . 76.

IX. Am Oſtermontage.

Von der guten und von der beſten Geſellſchaft. 87.

X. Am Himmelfahrtsfeſte.

Man ſoll nicht auf die Gegenwart allein ſchauen. 97.

XI. Am Pfingſtſonntage.

Vom Frieden, den Jeſus giebt. . . . . 108.

XII. Am Pfingſtmontage.

Von der Dankbarkeit für den wahren Glauben. 118.

XIII. Am heiligen Dreyfaltigkeitsſonntage.

Wir wiſſen genug von Gott, um ihn zu lieben und zu fürchten. . . . . 128.

Seite

XIV. Bey der Anbetung des heiligſten Altars-
ſakramentes.

Von den vorzüglichſten Feinden des heiligen Abend-
mahles. . . . . 139.

XV. Am Feſte des h. Johannes des Täufers.

Von der Erziehung dieſes Heiligen. . . . 150.

XVI. Am Feſte der heil. Apoſtel Petrus und
Paulus.

Jeder Chriſt ſey ein Apoſtel Chriſti. . . . 162.

XVII. An Mariä Himmelfahrt.

Von der Beſchäftigung im Geiſte. . . . 175.

XVIII. Am Schutzengelfeſte.

Vom gegenſeitigen Verhältniſſe der Engel und Men-
ſchen. . . . . 187.

XIX. An Mariä Geburt.

Von dem Berufe des weiblichen Geſchlechtes. . 199.

XX. Am Feſte aller Heiligen.

Erinnerung an den Lohn im Himmel. . . 212.

XXI. Am Allerſeelentage.

Erinnerung an den Tod. . . . . . . 225.

Seite

XXII. Am Feſte der Empfängniß Mariä.

Von der Bedeutung dieſes Feſtes. . . . 235.

XXIII. Am Weihnachtsfeſte.

Die Geburt Jeſu zeiget uns die wahre Größe, den wahren Reichthum, die wahre Freude. . 247.

XXIV. Am Feſte des heiligen Stephanus.

Gott ermahnet uns ſo oft, wir folgen ihm ſo ſelten. 258.

XXV. Am Kirchweihfeſte.

Von der Wohnung Gottes. . . . . 269.

I.

Am neuen Jahrstage.

Vom Vertrauen auf Gott.

„O Vater unſer, der du biſt in dem Himmel, geheiliget werde „dein Name." Matth. 6, 9.

Wir fangen das neue Jahr an mit frommer Erhebung des Herzens zum Vater im Himmel, von dem wir alles Gute im verfloſſenen Jahre und Leben erhielten; von dem wir alles Gute in der Zukunft erwarten. Daß wir unſre Gebete mit jenen kindlichen Gedanken und Worten »Vater unſer ꝛc.« anfangen, daß wir durchaus in dieſem Geiſte des kindlichen Vertrauens und der kindlichen Ergebung beten, und daß wir gerade ſo leben ſollen, wie wir beten, das hat uns Jeſus Chriſtus gelehret. Und welche Lehre könnte uns mehr beruhigen und tröſten in einer Zeit, die wir böſe nennen, als eben dieſe, daß Gott unſer Vater ſey, daß wir in Allem an ihn, den beſten Vater uns wenden, allezeit an ihn uns feſthalten dürfen? Jetzt, wo Drangſal und Kummer uns drohen, wo Gefahr über jedem Haupte, und Furcht in jedem Herzen wohnt, jetzt ſollte dieſes Herz bey den Worten Jeſu »Gott iſt euer Vater« ſich öffnen, und nicht wieder ſchließen, ehe kindlich ergebenes, und ſtandhaft ausharrendes Vertrauen ſich hineingeſenket hat.

Möchte ich durch gegenwärtige Rede etwas beytragen, dieſes hohe Vertrauen zu erwecken, oder zu begründen, daß wir mit beruhigtem, Gott ergebenen Gemüthe dieſe heilige Stätte verließen, und muthvoll der kommenden Zeit entgegen ſchauten. Die Gründe dieſes Vertrauens ſind zwar alle einfach, überzeugend und nahe liegend, aber ich kann ſie nicht alle zuſammen, und ausführlich vortragen, und hebe nur zwey derſelben heraus, nämlich: 1) der Begriff von Gottes Vollkommenheiten, und 2) unſre eigene Ruhe fordern uns zum Vertrauen auf.

Jeſus! dein Name bedeutet und bringt Rettung und Heil! Dein Wort iſt Wahrheit und Leben, und bleibet, wenn auch Himmel und Erde vergeht! gieb daß wir dieſes Wort recht innig ergreifen, und darauf, wie auf einen Felſen bauen: So mögen dann Platzregen fallen, Unwetter und Stürme drohen, wir wanken nicht.

1.

Wir glauben es, daß Gott der Schöpfer der Erde und des ganzen Weltalls, insbeſondere auch des Menſchen ſey, der die Erde beherrſchen ſoll, und den der Schöpfer nur um ein Kleines unter die Engel erniedriget, aber mit Herrlichkeit, und Würde gekrönet hat. Wie nun dieſe Schöpfung ſo groß, ſo unausſprechlich ſchön, ſo gar zweckmäßig und weiſe eingerichtet ſey; wie da nichts Unnützes, oder Schädliches vorkomme, das haben die beſten Menſchen von jeher, das haben auch ſolche, die unſere heilige Schriften nicht kannten, in ſeligen Stunden erkannt, gefühlt, und ausgeſprochen. Betrachten wir nur den Menſchen ſelbſt, wie er unter all den lebloſen und lebendigen Geſchöpfen voll Würde und Hoheit daſteht; wie ihn alles vor ihnen auszeichnet und über

ſie erhebt! Wie künſtlich ſeine Glieder gebaut, wie fein und herrlich ſeine Sinne geordnet und gefüget ſind! Wie ihn die Vernunft adelt, von den Thieren abſondert, und zum Verwandten der Engel macht! Wie ihn die Freyheit erhebt und ihm Kraft giebt, ſein eigenes Glück, eine unvergängliche Seligkeit zu erwirken! Er, der König der Erde, der Prieſter der Natur, und — daß ich alles Vortreffliche mit einem Male ausſage — Gottes Ebenbild, zur Unſterblichkeit, zu einem himmliſchen Leben, zum Umgange mit Engeln und mit Gott gebildet, wie groß erſcheint er ſich ſelbſt? —

Und ſomit iſt es Wahn, es iſt Unſinn die Meynung, daß Gott dieſes Meiſterſtück, dieſe Krone der Schöpfung vernachläßigen und dafür nicht weiter ſorgen werde. Vernünftige Menſchen handeln nicht alſo; was ſie mit ſonderlicher Sorgfalt zu großen Zwecken gebaut haben, das trachten ſie auch mit allem Fleiße zu erhalten, und unbeſchädigt zu erhalten: was ſie angefangen haben mit Ueberlegung und mit Eifer, das trachten ſie auch durch alle Schwierigkeiten und Hinderniſſe hinauszuführen. Um wie viel weniger kann dann Gottes unendliche Weisheit den großen Zweck aus den Augen laſſen, den ſie bey der Erſchaffung des Menſchen hatte? Um wie viel gewiſſer wird ſie die herrlichen Plane, die ſie für ihn zeichnete, hinausführen? und durch alle Hinderniſſe und Hemmungen hinausführen, weil ſie nicht nur alle Hinderniſſe, ſo wie alle Mittel aufs Genaueſte kennet, ſondern auch mächtig genug iſt, alles zu überwinden, und alles herzuſtellen.

Daß bey Gott kein Ding unmöglich ſey, und daß er Alles zum Beſten wenden und leiten könne, verſichert uns ſein eigenes heiliges Wort und die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes, beſonders die Geſchichte der heiligen, Gott ergebenen Seelen macht

es uns anſchaulich. Nicht die Kraft der Natur, nein! Gottes Kraft herrſchet und waltet im Weltall und in deſſen Theilen. Nicht die Schlauheit der Menſchen, nicht ihre Kraft, nicht ihr böſes Trachten erringet den Sieg, ſondern der Wille des Herrn. Denket euch die Geſchichte des ägyptiſchen Joſeph, des Tobias, des David, des geſtorbenen Lazarus und ſeiner trauernden Schweſtern! wo alle menſchliche Hülfe vergebens, wo keine Rettung mehr möglich ſchien, da griff Gottes Hand durch die Wolken, und veränderte die ganze Ausſicht! Wo Elend war und Kummer, da ſtreute dieſe Hand Freude und Ruhe hin; in die Wohnung, wo die Klage tönte, brachte der Herr Jubel und Lobgeſang. — Denket euch die Geſchichte unſers Erlöſers, wie der erniedriget, gedemüthiget, und bis in den Tod verfolget ward, und wie dennoch dieſe Geſchichte ſo glorreich und herrlich endigte. Sehet an die Sonne, das Bild und den kräftigen Zeugen ſeiner Vaterſorge für uns, wie keine Wolke und keine Finſterniß im Stande iſt, ihren lieblichen Einfluß auf unſere Erde zu verhindern, ihren Glanz und ihr erfreuliches Licht zu zerſtören! Wie ſie nach jedem Sturme und Unwetter mit neuer Friſche ſcheinet, nach jeder Nacht gar anmuthig wieder aufgeht! — Sehet an die Begebenheiten eures eigenen Lebens, und beſonders des verfloſſenen Jahres, mit all ſeinen Nöthen und Gefahren! ihr werdet es erkennen und eingeſtehen, daß die Hand des Herrn überall helfen könne, daß ſie für jede Wunde einen Balſam, für jedes Unglück eine Hülfe, für jedes Leiden einen Troſt habe: daß jene, die ſich der Wagen und der Roſſe berühmen, ſtürzen und fallen, aber die ſich des Namens Gottes rühmen, die ſtehen feſt und aufrecht!

So iſt alſo die Hand des Herrn nie zu kurz, daß er nicht helfen könnte, nie aber auch ſeine Liebe zu kalt, daß er nicht helfen wollte.

Kann wohl auch die Mutter ihres Säuglings vergeſſen, daß ſie ſich nicht erbarme über die Frucht ihres Leibes? und ſo ſie ſein vergeſſen könnte, ſpricht der Herr, ſo will doch ich dein nicht vergeſſen, o Israel! ſieh! in meine Hände habe ich dich gegraben. Er nennet ſich unſern Vater und ſein Sohn Jeſus machte ihn uns vorzüglich unter dieſer lieblichen Benennung bekannt, und lehrte uns ſo ihn anreden und anrufen: »Vater unſer, der du biſt in den Himmeln!« Er lehret uns ſo von ihm denken: Sorget und kümmert euch nicht wie die Heiden um euer Leben, euer himmliſcher Vater weiß ja, was ihr nöthig habet, und wenn ihr, die ihr doch böſe ſeyd, euern Kindern gute Gaben reichet, um wie viel mehr, ihr Kleingläubige! wird dieſes euer himmliſche Vater thun, der allein durchaus gut iſt?

Voll von Beweiſen und Lobpreiſungen ſeiner Liebe iſt die heilige Schrift: der Herr iſt mein Hirt, mir wird nichts mangeln, in grünenden Auen führt er mich zur Ruhe, mit ſeinen Flügeln wird er mich ſchirmen, unter ihnen werde ich in Sicherheit ſeyn. Voll von Beweiſen und Zeugniſſen ſeiner Liebe iſt auch die Erde. Da kleidet der gütige Gott die Blumen auf dem Felde, da nähret er den jungen Raben, der um Futter ruft, da ſorget er für den Wurm im Graſe — und für den Menſchen ſollte er nicht ſorgen, für welchen doch ſein Sohn auf die Erde gekommen iſt, und ſein heiliges

Blut vergoſſen hat? — Offenbar, wie das Licht am Tage, iſt Gottes Huld und Milde, er kann und er will uns zum Beſten helfen, er öffnet ſeine Hand und erfüllet alles mit Segen. Und was für ſcheinbares Uebel in den vergangenen Jahren uns getroffen hat, und was noch über uns kommen wird in dieſem neuen, oder einem andern künftigen Jahre, das wird und muß uns zum Beſten gereichen, wenn wir auf ihn vertrauen und ihn lieben. Was immer dem redlichen Chriſten begegnen mag, das darf er als eine Schickung Gottes betrachten, und Gott ſchickt ihm niemals Böſes. Dieſe Geſinnung erwecket in uns das Andenken an Gottes Vollkommenheiten. Dieſe Geſinnung heiſchet aber auch unſre eigene Ruhe.

2.

Wer von euch, ſagt Chriſtus, kann durch all ſeine Sorgen ſich um eine Elle länger machen? Wer ſeine Müheſeligkeiten und Laſten ohne Gottes Willen und Beyſtand wegſchaffen? Wer kann anderswo Ruhe finden, als bey dem, der uns ſo liebreich eingeladen hat: »Kommet alle zu mir, die ihr mühſelig und belaſtet ſeyd, ich will euch Ruhe verſchaffen! Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig und demüthig von Herzen; ſo werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, denn mein Joch iſt ſanft und meine Laſt iſt leicht.

Und leicht wird auch mit dieſem Joche alles übrige, und ſchwer und drückend iſt das Leben ohne jenes Joch der Ergebung, des Vertrauens, der kindlichen Liebe. Nirgends iſt Ruhe als unter dieſem ſanften Joche, und die Sorgen, die Aengſtlichkeit, das ewige Küm-

mern und Klagen dienen nicht dazu, des Lebens Laſt zu erleichtern, ſondern zu erſchweren: ſolch unchriſtliches Betragen iſt vergeblich, hinderlich, und raubt uns das Beſte auf Erden.

Es ſoll geordnete Klugheit, reger Fleiß und Thätigkeit für das eigene und allgemeine Wohl ja nicht getadelt, ſondern nur das kleinmüthige Zagen, oder die ſtolze Erhebung, die beyde nicht auf Gott ſchauen, und das Gute nicht von Gott erwarten, kurz, der unchriſtliche und heidniſche Sinn, ob er nun als Kleinmuth oder als Vermeſſenheit ſich äußere, der ſoll verworfen werden. Denn vergeblich iſt aller Kummer, wie alle Bemühung, ohne Ergebung unſeres Willens in den Willen Gottes, weil Gott die Welt regiert, und ohne ſeine Beyſtimmung nichts geſchehen und ausgeführt werden kann.

Unſer Wille iſt frey, aber unſre Kräfte ſind ſehr begränzt, und die Ausführung unſrer Beſchlüſſe, gerade ſo wie wir es gerne haben möchten, die iſt ſehr ſelten — und der Erfolg unſrer wirklichen Handlungen, der iſt gar niemals ganz in unſrer Gewalt. Niemand kann die Geſetze ändern, welche Gott dem Naturlaufe vorgeſchrieben hat; Niemand kann jene oft ſo gering und unbedeutend ſcheinenden Begebenheiten und Umſtände herbey führen, von welchen der glückliche oder unglückliche Ausgang der menſchlichen Entwürfe abhängt. Sehet zum Beyſpiel nur auf die künftige Erndte des heurigen Jahres hin: wohl habt ihr das eurige gethan, die Aecker fleißig beſtellt und guten Samen ausgeſtreuet. Aber jetzt habt ihr über die Folgen eures Fleißes weiter keine Gewalt mehr. Wenn der Herr die Saaten nicht zudecket mit wärmendem Schnee, wenn er nicht die Winde wehen und die Sonne ſcheinen läßt, und ſeinen Regen herabſendet, jegliches zu rechter Zeit,

ſo iſt alle menſchliche Klugheit und Anſtrengung unzureichend, und alle Sorge vergeblich. Und ſo gilt es von den übrigen glücklichen oder unglücklichen Ereigniſſen, wir können frey wollen und wählen, wir können uns ſogar trotzig gegen Gottes Anordnungen auflehnen, und dasjenige, wodurch er uns zum Guten leiten wollte, zum Böſen mißbrauchen, aber wir können ohne Gott unſern Willen nicht durchſetzen: Wenn der Herr das Haus nicht bauet, ſo arbeiten die Bauleute vergebens; wenn der Herr die Stadt nicht behütet, ſo wachet der Wächter umſonſt.

Wie unnütz iſt alſo alle, vom Vertrauen auf Gott nicht ausgehende Sorgfalt, alle Mühe und Arbeit, ohne Gottes Segen und Beyſtand? wie unnütz und auch noch wie ſchädlich, und unſer eigenes Wohl verhindernd? Wer nicht an Gott gedenket, bey ſeiner Arbeit, mit Ergebung und mit Vertrauen, der verliert gar leicht bey mißlichen Ereigniſſen, bey den vielfältigen Hemmungen, die der Weltlauf ſeinen Entwürfen in den Weg ſtellt, die Beſonnenheit und Gegenwart des Geiſtes, welche gar manchen ſchlimmen Anfang noch zu einem guten Ausgang wenden kann; der verliert allemal die rechte Anſicht der Dinge und Begebenheiten, iſt im Irrthume und in der Blindheit, und findet ſelbſt das wirklich Gute nicht, das ſchon vor ihm daliegt, und das er nur ergreifen und genießen dürfte. Wer ſich von Gottes Hand nicht will führen laſſen, wie ein Kind von ſeinem Vater, der iſt wohl niemals zufrieden, und wir haben doch ſo viele Urſache, es zu ſeyn. Nahrung und Kleidung mangelt uns ſelten, und wird niemals mangeln, wenn der Reiche ſeinen Ueberfluß an den ärmern Bruder abgiebt — und wenn wir nun Nahrung und Kleidung haben — vielleicht noch gute Freunde darüber,

ein gutes Gewiſſen, eine ſchöne Erde, und einen noch ſchönern Himmel, ſollen wir damit nicht zufrieden ſeyn? Sollen wir durch unnütze Sorgen uns unſre unſchuldige Freuden verderben? Sollen wir aus Furcht einer traurigen Zukunft, die nicht in unſrer Macht ſteht, uns die Gegenwart verbittern? Sollen wir, die wir getaufte Chriſten ſind, durch heidniſchen Sinn und heidniſches Weſen andern zum Aergerniſſe werden? und das werden wir gewiß, denn es hat ja Chriſtus ſelbſt die freudige Zuverſicht zum Unterſcheidungszeichen ſeiner Jünger gemacht. So ſoll denn nur derjenige zagen und zittern, der nicht an Gott glaubt, der Gott und ſeine eigene Beſtimmung nicht erkennet: der Chriſt aber — wie es ihm auch ergehen mag — der Chriſt hat den Frieden und die Stärke in ſich, und kein irdiſches Uebel kann ihn beugen, denn alle Kräfte der Welt und alle Bosheit des Menſchen kann doch aufs Höchſte nur den leiblichen Tod ihm anthun, und ſo kann ſie ihn nur vom Körper befreyen, und zu Gott und zur Seligkeit hinüber führen.

Wie wäre auch anders auf dieſer Erde Zufriedenheit und Ruhe möglich? Wer könnte in dem verwirrten Zeitlaufe ſich zurecht finden, wer das harte Loos mancher rechtſchaffenen Seelen, wer den Glanz und das blendende Glück ſo vieler niederträchtigen und recht argen Menſchen ſich erklären? Geht es doch in unſern Tagen, wie in den Zeiten, von denen Paulus redet, wo die rechtlichen Männer und Frauen Spott und Geißelung, dazu Banden und Gefängniß erfuhren: wo ſie in der ärmlichſten Kleidung, unter Mangel, Trübſal und Ungemach herumgiengen: wo ſie, deren die Welt nicht werth war, keinen ruhigen Platz auf dieſer Welt erhielten, ſondern in Wüſten und auf Bergen, in Höhlen und Klüften ſich verbergen mußten.

Aber das Alles iſt klar und keineswegs irrend demjenigen, der an Gottes weiſe Regierung glaubt, und das alles vermag nicht, die innere Reinheit und den ſüßen Frieden ſeines Herzens zu ſtören. Sey es auch, daß die Bosheit der Menſchen, daß die Grauſamkeit des ſogenannten Zeitgeiſtes, der nun fortwährend nur auf Krieg und damit auf Wunden, Blut und Mord, auf Verarmung und Zerſtörung, auf Gottesvergeſſenheit und ganz irdiſches Weſen ausgeht, ſey es, daß der Anblick des vielen Elendes ihm jetzt Thränen auspreſſe, —— es bleibt ihm ja doch ein Engel zur Seite, der dieſe Thränen trocknet — es bleibt ihm die Hoffnung beſſerer Tage, hier auf Erden, und dort im Himmel. Ja, auch hier auf dieſer Welt läßt die Hoffnung nicht zu Schanden werden, auch hier ſind Widerwärtigkeiten für den Frommen nur Stufen zur Reinigung und Verherrlichung, und jenen Geißelhieben zu vergleichen, durch welche die heiligen Apoſtel erfreuet und bekräftiget wurden, daß ſie werth waren, um des Namens Jeſu willen Schmach zu leiden. »Weinend giengen ſie hin, und ſtreuten ihren Samen aus, bey der Wiederkehr aber werden ſie jauchzen, und frohlockend ihre Garben tragen.« Streuen wir nur guten Samen in die Furchen der Zeit, trauen wir nur dabey auf die Einflüſſe des Himmels, auf den Segen des Allmächtigen und Allgütigen, die Zeit einer frohen, reichlichen Erndte bleibt ſicherlich nicht aus. Was bey dieſer Ausſaat uns etwa betreffen werde, das weißt nur du, o Vater im Himmel! ob gegenwärtiges Jahr Frieden und Erleichterung der ſchweren weltlichen Laſten bringen, oder ob es wieder mit Blut bezeichnet, neue Drangſale über uns herführen werde, das iſt nur dir bekannt! aber daß allen, die dich lieben, und die auf dich bauen, Jeg-

liches zum Beſten dienen müſſe, das wiſſen auch wir, das iſt uns bekannt durch deinen Sohn und durch ſeine heiligen Apoſtel. Wir arme Sünder ſind ſelbſt heute milder und ſanfter als gewöhnlich, wir wünſchen heute, am Morgen eines neuen Jahres, einander nur Gutes und Erſprießliches — o wie vielmehr du, der Reine und Heilige — der du die Liebe biſt und keines deiner Geſchöpfe haſſen kannſt! Wenn wir nur vor allem dein Reich ſuchten, und ſeine Gerechtigkeit, wenn wir nur bey dir unſere Zufriedenheit, unſre Sicherheit, unſre Glückſeligkeit ſuchten, ein recht ſeliges Jahr, eine recht ſelige Ewigkeit würde uns dann zugetheilt werden. Amen!

II.
Am Feſte der Erſcheinung des Herrn.

Von den Sternen.

„Als ſie aber den Stern ſahen, erfreuten ſie ſich mit ſehr großer Freude.“ Matth. 2, 10.

Es iſt erſchienen das wahrhaftige Licht, welches einen jeden Menſchen erleuchtet; das Licht zur Offenbarung der Heiden, und zur Herrlichkeit des Volkes Israel: und wie das Licht und die Finſterniß ſich ſchieden, ſo fiengen auch die Kinder der Finſterniß und des Lichtes gleich an, ſich zu ſcheiden, und dieſe giengen von ferne her dem Lichte nach, und verſammelten ſich um daſſelbe, und hatten ihre Luſt und ihre Freude an deſſen Glanz und Herrlichkeit. Auf wunderbare Art wurden die Magier, oder Weiſe, von welchen das heilige Evangelium erzählet, zu dem Heilande gezogen, das natürliche Licht, der ſchöne Stern am Himmel leitete ſie zu dem Uebernatürlichen, zu dem Stern, der ſchon lange vor dem Morgenſterne war. Und auf ſolche Weiſe wird jeder Menſch, wenn er der Erleuchtung und des Heiles theilhaftig werden ſoll, zum Urheber unſers Heiles und zu dem ewigen Vater deſſelben gezogen, und durch die natürlichen Dinge wird ihm das Uebernatürliche und Göttliche kund

und offenbar. Gar Manches iſt geredet und geſchrieben worden über jenen Stern, welcher die Weiſen aus dem Morgenlande geleitet und erfreuet hat; gelehrte Forſchungen und Erklärungen von ſehr verſchiedener Art ſind in Menge erſchienen; und die Sterne, die Gott in das Firmament geſetzt, und denen er ihre Bahn gezeichnet und vorgeſchrieben hat, haben überhaupt der menſchlichen Gelehrſamkeit und dem menſchlichen Scharfſinne von jeher als Gelegenheit und Stoff gedienet. Denjenigen, welche über dem Sichtbaren des Unſichtbaren vergeſſen haben, welche bey der Pracht und Ordnung des geſtirnten Himmels den Urheber und Ordner nicht in Betrachtung zogen, wurden die prächtigen Geſtirne wie zu einem Fallſtricke, und verwickelten ſie in abergläubiſche Träumereyen, in alberne Einbildungen von Vorherwiſſen der Zukunft, und Vorerkenntniß der irdiſchen und menſchlichen Schickſale; wie auch allemal die Natur, ohne ihre Schuld, zum Steine des Anſtoſſes und des Falles einem jeden wird, der nur an ſie ſich halten, nur auf ihr feſten Fuß faſſen, und in ihr das Letzte und Höchſte ſuchen und finden will. Ganz Anderes aber verkündiget die Natur, verkündigen insbeſondere die Sterne des Himmels einem frommen, demüthigen Herzen; dieſe ſchönen Lichter leiten zum ewigen unvergänglichen Lichte, wie jener Stern die morgenländiſchen Weiſen geleitet hat; ſie offenbaren freylich nicht künftige Schickſale, aber ſie offenbaren den Ewigen, der die Vergangenheit und die Zukunft in lauterer ſeliger Gegenwart in ſich vereinigt: ſie wollen nicht Furcht und Schrecken einjagen, ſondern Freude und Troſt flößet ihre Betrachtung dem frommen Chriſten ein, denn ſie verkündigen deutlich 1) Gottes des Schöpfers Macht, 2) ſeine Weisheit in der Regierung, und 3) ſeine Liebe in der Erhaltung.

1.

Von jeher haben gutgeartete Menſchen den geſtirnten Himmel mit Ehrfurcht und Bewunderung betrachtet, und in ihm einen lauten Zeugen der Macht und Größe des Schöpfers erkannt. Dieſe Bewunderung mag wohl bey dem unerleuchteten und ſinnlichen Heidenvolke zuweilen weiter, als recht iſt, gegangen ſeyn, und in Abgötterey ausgeartet haben, das trübet nicht die Reinheit und Wahrheit ihres Urſprunges, und hat keine Gefahr bey dem Chriſten, der unterwieſen iſt, daß Gott ein Geiſt, und im Geiſte und in der Wahrheit anzubeten ſey. Zu dieſer Anbetung reiſſet die Zahl der Geſtirne, ihre unermeßliche Entfernung, ihre erſtaunliche Größe hin.

Es ſind der Sterne, die am blauen Himmel ſchweben, und wie Tropfen im Weltmeere herumſchwimmen, viele Tauſende und Tauſende; kein Menſch hat es noch vermocht, ihre Zahl zu beſtimmen, und keiner wird es je zu thun im Stande ſeyn: je mehr die Werkzeuge zur Sternkunde verbeſſert werden, je mehr der Fleiß und die Kunſt, den Himmel zu beobachten, zunimmt, deſto größer wird auch die Anzahl der Himmelskörper für uns. Und ſo iſt kein Ende und keine Geſchloſſenheit abzuſehen, ſondern dieſes tiefe blaue Himmelsmeer iſt weder zu ergründen, noch zu ermeſſen. Dieſes möget ihr ſchon daraus abnehmen, daß jener ungeheure weiße Streif am Himmel, der in heitern Nächten kaum recht ſichtbar iſt, und die Milchſtraße genennet wird, aus lauter neben einander, und hinter einander ſtehenden Sternen zuſammen geſetzt iſt, deren Schein dergeſtalt in einander fließt, daß er faſt den ganzen Himmel wie ein weißer

Gürtel zu umgeben ſcheinet; und außer ſolcher Menge, die wir nicht einmal recht ſehen und unterſcheiden können, giebt es gewiß noch Tauſend und Tauſendmal ſo viele, die wir gar nicht ſehen.

Gott aber kennet alle dieſe Lichter, und hat ſie gezählet und abgewogen, er miſſet, wie Jeſaias ſo kräftig ſchön ſagt, er miſſet mit ſeiner Hand die Waſſer, und giebt dem Himmel mit ſeiner Spanne die Richtung, und trägt auf dreyen Fingern die Laſt der Erde. Da iſt kein Punkt, den er nicht wüßte, und kein Stäubchen in dem großen, großen Raume, das ihm unbekannt wäre. Wie weit aber dieſer Raum, wie ungeheuer die Entfernung der Sterne von uns und von einander ſey, das iſt eben ſo gut wieder über unſre Erkenntnißkräfte, wie ihre Anzahl. Wenn wir nur dieſes recht bedenken, daß ſchon die Sonne eilf tauſendmal ſo weit von uns ſey, als unſere ganze Erde in der Mitte durchmiſſet, und daß der allernächſte unbewegliche Stern wieder um ſiebenundzwanzigtauſendmal weiter von der Erde abſtehe, als die Sonne, ſo geht ja dieſer Raum ſchon über unſere Begriffe, und wir müſſen unter dem Gedanken an die Größe des Weltalls, und an die Größe desjenigen, der es geſchaffen hat, erliegen.

Von der Größe dieſer Himmelskörper wäre freylich Vieles zu ſagen, und es iſt Manches durch fleißiges und kluges Forſchen bekannt geworden, aber es iſt Weniges davon allgemein verſtändlich: Vergleichungsweiſe wollen wir nur das erwägen, obwohl der größte Berg, den ihr kennet, doch kaum ein Sandkörnchen im Vergleiche mit der Erde iſt, ſo iſt doch dieſe uns ſo groß ſcheinende Erde um mehr als ein

Millionenmal kleiner als die Sonne, die nur wie eine kleine leuchtende Scheibe erſcheinet.

Doch wir bedürfen der künſtlichen Berechnungen und der gelehrten Erfahrungen nicht; wenn wir nur mit geſundem Auge und reinem Gemüthe in einer heitern Winternacht zum Himmel aufſchauen, ſo ſieht aus der Pracht und Größe deſſelben Gottes Allmacht gar deutlich uns entgegen. Wie klein muß uns da die Erde, und wie klein muß auf dieſer kleinen Erde der Menſch erſcheinen? Wie gedemüthigt muß er ausrufen: was iſt der Menſch, o Herr, daß du ſein gedenkeſt, was iſt der Sohn eines Weibes, daß du dich ſeiner annimmſt? und der Herr hält es nicht für zu geringe, ſich ſeiner anzunehmen, für ihn, wie für jedes große und kleine Geſchöpf zu ſorgen, ſeinen Gang wie den Gang der Sterne zu regieren.

2.

Alles, was Gott mit Allmacht erſchuf, regiert er auch mit unendlicher Weisheit. Mit unſichtbaren und unbekannten Banden ſind die ungeheuern Maſſen der himmliſchen Körper an einander gebunden, und keiner kommt aus ſeinem Geleiſe, und jeder hat Raum zu ſeinem regelmäßigen Wandel. Der menſchliche Verſtand war ſchon ſo glücklich, von einigen Sternen die Laufbahn bezeichnen, und die Geſetze ihrer Bewegung angeben zu können — weiter aber gelang es der Wiſſenſchaft nicht, in die Natur und Einrichtung der Sterne ober uns einzudringen. So viel wiſſen wir von ihnen, daß ſie immer und immer ihre Bahn ordentlich und genau durchlaufen, daß keiner den andern hindern oder ſtören, daß immer mehrere zuſammen einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt, wie einen Hirten und Vorſteher haben,

um den ſie ſich bewegen, und dem ſie zugethan ſind. Was auf ihnen ſelber vorgehe, welche Früchte und Bewohner ſie haben, wie Gott für dieſe ſorge, und ſie gleich uns ernähre; das iſt uns jetzt verborgen, und die Erkenntniß hievon wird einen Theil unſerer Seligkeit im Himmel ausmachen.

Aber unſere eigene Erde iſt ja ſelbſt auch ein Stern unter den übrigen, und hat ihren Platz und ihren geordneten Gang unter ihnen: mit unveränderlicher Sehnſucht und Treue hängt ſie an der Sonne, von welcher ſie durch Gottes Anordnung Licht, Wärme, Leben und Gedeihen empfängt. Was nun auf dieſem Sterne ſich reget, und was da gefunden wird, das iſt ihm alles anpaſſend und ganz ſeiner Natur angemeſſen. So iſt der Menſch als der Vornehmſte aller Erdbewohner mit Allem verſehen, was zu ſeinem Leben und Fortkommen, zu ſeiner Bildung und Veredlung nöthig iſt: Gott hat unſern Wohnplatz ſchön und freygebig geziert und ausgeſtattet, unſer Auge gerade für dieſe Sonnenſtrahlen und für dieſe Entfernung, unſer Ohr gerade für dieſe Luft, unſern ganzen Körper gerade für dieſe Nahrung und Erquickung gebildet. Nichts iſt hier unnütz, nichts von ohngefähr, nichts Nöthiges oder Nützliches iſt vergeſſen. Das Kräutchen, das wir mit Füßen treten, der kleine Wurm, der im Staube kriecht, die gehören eben ſo wohl hieher, und ſind von Gott aus weiſer Abſicht zum Daſeyn berufen, wie die himmelhohe Zeder und der ungeheure Wallfiſch, der im Weltmeer ſpielt. Alles ſteht unter Gottes Leitung, und dienet, ſeine weiſen Abſichten hinauszuführen, Alles iſt ein Werkzeug ſeiner Vorſehung, und wie die großen Sterne ſelbſt, ſo führt er Alles, was auf ihnen iſt, weislich ſeinem Ziele zu.

Die Sterne da oben gehen nun ſo ordentlich und ruhig ihren Gang; hier unten auf der kleinen Erde aber iſt gar oft Unordnung, Tumult und Aufruhr: hier fließen Thränen, hier fließt Menſchenblut in Strömen, und das Elend und das Laſter erhebt ſich Rieſengroß wie ein Gebirge: aber auch dieſe Verwirrungen können Gottes Plane nicht zerſtören, und er weiß ſie ſogar zur Beförderung derſelben zu gebrauchen; in all dieſen Unordnungen, bey allen Umwälzungen, erhielt er doch dieſe Erde und ihre Geſchöpfe, und das Geſchlecht der Menſchen, und alles blühete nach den Stürmen wieder, und nahm zu an Kraft und an Vollkommenheit, und kein Jammer, und keine Gewaltſamkeit konnte im ſchwachen Menſchenherzen den Funken Gottes, die Hoffnung einer beſſern Welt, das Bewußtſeyn einer höhern Beſtimmung tilgen! durch Freuden und Leiden, durch Gottes Heimſuchung mit Troſt und mit Strafe mußte der Menſch erzogen und gebildet werden, und keiner davon konnte zu Grunde oder verloren gehen, als der es ſelbſt hartnäckig und trotzig wollte.

Darum fürchte dich auch nicht, du kleine Heerde! es hat dem Vater gefallen, euch das Reich zu geben — euch zu Gliedern ſeines Reiches zu machen, das er mit unendlicher Weisheit regiert. Störe nur an deiner Stelle den Frieden und die Ordnung nicht, die Gott liebet und verlangt, und harre geduldig aus in den Stürmen der Zeit, an welchen du keine Schuld trägſt, er wird ſchon wieder Ordnung und Klarheit für dich herſtellen, und ſeine Weisheit, mit welcher er alles leitet, wie ſeine Liebe, mit welcher er dich und alles erhält, wird gleich den Sternen des Himmels dir aufgehen, dich erleuchten und erfreuen.

3.

Alles erhält Gott mit Liebe, dieſes macht uns der geſtirnte Himmel anſchaulich. Wie die Sterne am Himmel jetzt heraufſteigen gleich weißen Lämmern auf einer unendlichen Weide, den ſchön gebogenen, ſilbernen Mond an der Spitze, wie wir ſie wandern ſehen auf dem tiefen blauen Grunde, ſo ſind ſie vor tauſend und tauſend Jahren ſchon heraufgeſtiegen, ſo hat der älteſte Erdenbewohner, ſo hat der gehorſame Erzvater Noah ſie geſehen, und dieſem treuen Diener hat der liebende Gott ſelber nach einer Zeit, wo Zerſtörung und Verwüſtung unſerm Erdboden drohte, ein gar ſchönes Zeichen ſeiner unvergänglichen Huld und Liebe — den prächtigen Regenbogen — am Himmel angewieſen: wie wir ſie heute wandern ſehen, ſo ſah ſie der fromme Vater Abraham, zu dem Gott ſprach: ſchaue auf gen Himmel, und zähle die Sterne, wenn du vermagſt ſie zu zählen; ſo ſoll dein Same ſeyn: wie wir ſie heute wandern ſehen, ſo ſahen ſie alle Propheten und Männer Gottes, ſo ſah ſie der Gott ergebene König David, und vernahm es in ſeinem Innerſten, was er in Worten ausſprach: die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und ſeiner Hände Werk verkündet das Firmament; durch alle Lande gehet ihr Klang, ihr Ruf bis an das Ende der Welt! Und ſo haben fort und fort in allen Zeiten die Menſchen ihre Augen zum Himmel erhoben, und aus dieſem tiefen, unerſchöpflichen Brunnen Troſt und Erquickung getrunken, und durch die Betrachtung der Liebe Gottes, die ober uns leuchtet, ſich über die Erde und deren Kleinlichkeiten, und über alle ungöttliche Lockungen und Reitze erhoben.

Die zahlloſen Himmelskörper altern und ermüden nicht, ihr Schimmer wird nicht bleich, ſondern erneuert

ſich täglich in beſtändiger Jugend. Und ſo erneuert ſich täglich Gottes Liebe, der ihnen und ihren Bewohnern Daſeyn und Leben gegeben hat, und ſie zu geben fortfährt, ein Tag lehret dieſes dem andern Tage, und eine Nacht giebt davon der andern Kunde. So ſey denn auch nicht blind und verſtockt gegen dieſe unendliche Liebe, die wie mit tauſend und tauſend klaren Mutteraugen dich vom Himmel herab anſchauet. Dieſe milden Himmelslichter ſollen dein Herz aufthauen und erweichen, daß es auch ſich ſehne alles, was gut und erfreulich und löblich iſt, liebevoll zu pflanzen, zu bekräftigen und zu erhalten. Dieſe hell leuchtende Liebe ſoll aus deinem Herzen alle Finſterniß, allen Zweifel, allen argen Gedanken vertreiben. Und wenn dir etwas auf Erden nicht gefällt, wenn es dir hier zu enge und verwirrt hergeht, ſo ſieh zum Himmel auf, und es wird dir hell und klar werden, daß derjenige, der alles das mit Liebe leitet und erhält, auch dich liebevoll leiten und erhalten werde; vergiß es ja nicht, daß unter den Millionen Zeugen der Huld und Freundlichkeit Gottes auch du beſtimmt biſt, Einer zu ſeyn.

Wenn nun auf den Geſtirnen auch lebende und vernünftige Geſchöpfe wohnen, und ihres Daſeyns ſich freuen, und die Liebe Gottes erkennen und preiſen — Geſchöpfe, gar verſchieden an Geſtalt und Bildung, wie ihre Wohnplätze, die Sterne ſelbſt, verſchieden ſind, und doch darin ganz gleich, daß Gott aus Liebe ſie zur Frömmigkeit und Seligkeit berufen und ausgerüſtet hat, und wenn dieſe Geſchöpfe gerade da, wenn wir zu ihren herrlichen Wohnplätzen empor ſchauen, an Gott denken, ihm danken, zu ihm um frommen Sinn, um Vermehrung der Liebe und Andacht beten, wie wir, wenn ſie vielleicht auch für uns als ferne Erdenbewoh-

ner beten, zur ſelben Zeit, wo uns Gottes Sterne in ihrer Pracht erſcheinen und leuchten, und fromme Gedanken in uns erwecken — o wie ſollte da beym Aufblicke zum Sternenhimmel unſer Gemüth ſo rein und edel, wie ſollten wir vor dieſen Zeugen der Vaterhuld ſo liebevoll, milde und gehorſam werden?

Aber auch an einen andern Stern ſollen wir uns dabey erinnern, an jenen, der hervorgegangen iſt aus Jakob, zu erleuchten alle Völker, und in welchem Gott mit all ſeiner Macht und Weisheit und Liebe ſichtbar geworden iſt: und von dieſem ſollen wir uns leiten laſſen und ſeinem Lichte folgen, wie die Weiſen des Morgenlandes dem Sterne gefolget ſind: dieſes Licht kann uns niemals täuſchen und irre führen, ſondern bringt uns zur wahrhaftigen Ruhe und Seligkeit, Amen!

III.

An Mariä Lichtmeß.

Von den religiöſen Gebräuchen.

„Die Aeltern brachten das Kind Jeſus in den Tempel, um das zu vollbringen, was nach der Gewohnheit des Geſetzes mit ihm zu thun war.“ Luk. 2, 27.

Die Geſinnungen, die Worte und die Handlungen eines rechten Menſchen ſollen mit einander übereinſtimmen, und wenn jene gut und gottſelig ſind, ſo werden dieſe nicht böſe und gottlos ſeyn können. So hat auch Jeſus Chriſtus gelehret, Eines müße geſchehen und das andere dürfe nicht unterbleiben: die gewiſſenhafte Beobachtung des Geſetzes, der Zeremonien und Gebräuche, welche auf die Gottesverehrung einen Bezug haben, dürfe nicht gering geachtet, oder bey Seite gelaſſen werden — ſie ſey eher als ein ſchöner Leib zu betrachten, in welchem eine ſchöne gottesfürchtige Seele wohnet, und ſich offenbaret.

Die Geſchichte des heutigen Feſtes lehret uns das nämliche gar anſchaulich. Die Aeltern Jeſu brachten ihr Kind in den Tempel, ſtellten es dem Herrn dar, dem jeder Menſch von ſeiner Geburt an geweihet und geheiliget ſeyn ſoll, und brachten das vorgeſchriebene Opfer. Andere fromme Perſonen nahmen an dieſen frommen Handlungen Theil: — der

fromme Simeon ging in den Tempel hinauf, nahm das heilige Kind auf ſeine Arme, und lobete Gott und ſegnete die Mutter; und Hannah, die Tochter Phanuels, kam auch dazu, und preiſete den Herrn, und es wird von ihr angeführt, daß ſie nicht mehr aus dem Tempel kam, und Gott diente mit Beten und Faſten, Tag und Nacht.

So haben die Frommen in jeder Zeit es gehalten, und es iſt ihnen gar nicht eingefallen, das Aeußerliche und Innerliche der Frömmigkeit und der Gottesverehrung einander entgegen zu ſetzen, Seele und Leib gehören zuſammen, und ſind allzumal des Herrn, und was dieſer zuſammen gefüget hat, das will der fromme Chriſt auf keine Weiſe trennen. Wo es hingegen an wahrhafter Lebendigkeit fehlet, wo der demüthige, Gott ergebene Sinn nicht iſt, da wird jene natürliche und einfache Weiſe auch nicht eingehalten, da iſt Trennung und Entzweyung, da möchte der bedauernswerthe Menſch dennoch ſich ſelber und andern eine Lebendigkeit, eine Frömmigkeit vorheucheln und vorlügen und ſeine Schande geheim halten, da nimmt er ſeine Zuflucht zu einem Theile, der aber eigentlich todt und nichtig iſt, zum Innern oder zum Aeußern, und was er nun als das Bequemſte ſich gewählt hat, das pflegt er zu erheben und zu preiſen, das andere aber herabzuſetzen und als verächtlich zu verſchreyen; da hört man allerley leere Sprüche, die wie Wahrheit klingen, aber hohl und nichtig ſind. Weil Niemand die Geheimniſſe des Herzens und den Gott oder Götzen, der es beherrſchet, ſehen, ſondern nur aus dem äußern Thun und Wandel darauf ſchließen kann, weil aber dieſer Schluß wegen der Lauheit, die ſich offenbaret, wegen der Sinnlichkeit, wegen der Zügelloſigkeit, die

ſichtbar iſt, ungünſtig ausfallen würde, ſo darf das Sichtbare nichts gelten, das Aeußere gehört nicht zur Frömmigkeit, es kommt alles nur auf das Verborgene und Unſichtbare an. Oder, weil das Aeußere in die Augen fällt, weil es den Menſchen zum Maßſtabe des Werths oder Unwerths dienet, ſo wird dieſes erkoren, es werden die Gebräuche und Zeichen der Frömmigkeit fleißig zur Schau getragen, und in dieſe wird die Weſenheit ſelber geſetzt. Daß beyde Abwege thöricht und verderblich ſeyen, iſt einem einfachen, unverdorbenen Sinne auf den erſten Blick deutlich, verdient aber, weil dieſe Abwege gar beliebt ſind, weil das Beyſpiel der Irrenden gar leicht anſteckend werden kann, eine aufmerkſame Betrachtung und Ueberlegung.

Wir wollen ſie heute unter Gottes Anrufung anſtellen und gegen die geſchilderte doppelte Heucheley, ſowohl die Nothwendigkeit als den ächten Gebrauch der äußerlichen Gottesverehrung, beſonders der dahin gehörigen Zeremonien erwägen. Ich will zu dem Ende erklären: 1) wie man gar nicht mit Wahrheit ſagen könne, es ſey die innere Gottesverehrung genug, ohne äußerliche Zeichen und Gebräuche, und 2) wie man eben ſo wenig ſagen könne, dieſe haben für ſich einen Werth, ohne die Heiligkeit der Geſinnung.

1.

Da die Religion, die gehorſame, treue Liebe gegen Gott, nicht nur lebendig, ſondern das wahre und eigentliche Leben ſelbſt iſt, ſo muß ſie nothwendiger Weiſe auch in den Handlungen und Werken des Menſchen ſich offenbaren und ausdrücken. Wie hingegen durch äußerliche Zeichen, durch Winke und Thaten anderer in demjenigen, der ſelbe ſieht und wahrnimmt, Vorſtellungen, Erinnerungen und Empfin-

dungen rege werden, ſo wird dieſes auch von der Religion gelten, die ja auch dem ungebildeten, unerzogenen Menſchen durch Worte und Zeichen klar, lieblich und erkenntlich gemacht wird. In dieſem aber, daß die Gottſeligkeit in Gebährden und Handlungen ſich kund gebe, und daß durch Zeichen und Handlungen hinwieder an die Gottſeligkeit gemahnet, erinnert und ſelbe gelehret werde, beſtehen die religiöſen Gebräuche und Zeremonien, von welchen unter uns die Rede ſeyn ſoll.

Wie möchte man nun mit Fug und Recht behaupten, ſolche Gebräuche ſeyen unnütz, und es komme allein auf die Geſinnung an. Sie ſind ja ſogar nothwendig, und unvermeidlich, und wenn keine lebhafte Empfindung, kein ſtarkes Gefühl ſeyn kann, ohne daß es in die Geſtalt des Leibes übergehe, und darin ſich zeige, ſollte nur die innigſte Empfindung, das heiligſte Gefühl von dieſem Naturgeſetze ausgenommen ſeyn, und der Menſch Gott recht lieben und über alles verehren können, ohne von dieſer Liebe, ohne von dieſer Ehrfurcht je das Mindeſte ſichtbar und vernehmlich werden zu laſſen? Freylich ſagſt du ganz recht: »Gott ſieht das Herz an,« aber, wenn du die Orte flieheſt, wo Gott ganz vorzüglich verehret zu werden pfleget, wenn du die heiligen Reden meideſt, die dir das Göttliche und Chriſtliche nahe bringen, die deinen Geiſt an Gott erinnern, und ihm ſein heiliges Wort feyerlich und nachdruckſam verkünden ſollen, wenn es dir zuwider iſt, bey einer Verſammlung zu ſeyn, welche eben die Erde vergeſſen, von den Fehlern und Sünden ſich reinigen, das gebeſſerte Herz zu Gott erheben will, und welche dieſe Reinigung, dieſen Gedanken an Gott, dieſe Herzenserhebung durch ihr ganzes Betragen offen-

baret — ja dann ſieht Gott freylich dein Herz an, aber er ſieht ein ſehr ſchlechtes und böſes Herz, und was du dir, oder andern von Liebe Gottes, vom reinen Chriſtenthume und andern guten Sachen gerne vorſchwätzen möchteſt, das iſt eitle Lüge und Betrug. Gott ſieht das Herz an, iſt nun darinn Licht, ſo muß und wird es leuchten, iſt darinn das Feuer der Andacht, ſo wird und muß es erwärmen.

Dieſes Licht leuchtet dann, dieſes Feuer wärmet nicht vergebens; es wirket und erwecket auch Aehnliches in dem Nächſten. Wo iſt nun derjenige, der ſagen dürfte, er bedürfe einer ſolchen Anregung und Erinnerung von außen nicht — und wo iſt einer in der Geſellſchaft, der ſich frey ſprechen dürfte von der Pflicht, wieder durch gutes Beyſpiel den Nächſten zum Guten zu wecken und anzuregen? Und wo iſt eine beſſere Gelegenheit, gutes Beyſpiel zu nehmen und zu geben, als da, wo jedes Wort und jedes Zeichen an Gott erinnert und zur Andacht auffordert, wo der Prieſter im Namen aller durch Handlungen und Reden die heiligſten Geheimniſſe der Erlöſung und Heiligung feyert, wo das Leben und Leiden des Heilandes in Bildern, in heiligen Geſängen, in bedeutſamen Zeremonien zur Anſchauung gebracht wird? Und wie eitel iſt dennoch das Vorgeben, daß man die Erbauung liebe, wenn man ſie da, wo ſie am erſten und kräftigſten wirken kann, weder befördert noch ſucht?

Es iſt zwar das Reich Chriſti nicht von dieſer Welt, aber die Welt ſoll doch in daſſelbe umgeſtaltet und verändert werden: dieſes Reich ſoll verbreitet und herrſchend werden in der Sichtbarkeit, und ſo muß es auch dem Menſchen vernehmlich und kundbar ſeyn; und dazu gehören Worte und Zeichen, dazu dienen die

heiligen Gebräuche. Sie ſind Verkündigungen unſers großen Erlöſers, ſie ſind Erinnerungen an ihn, an ſeine erhabenen Lehren und Thaten, ſie machen ihn unvergeßlich für uns. Wo irgend etwas Großes geſchah in der Welt, da werden Denkmäler und Erinnerungszeichen aufgerichtet, merkwürdige Schlachten und Siege werden durch feſtliche Anſtalten, durch feyerliche Gebräuche im Andenken erhalten; ſo iſt es denn auch billig, daß das Allergrößte, was je auf Erden geſchah, daß der herrlichſte Sieg über Tod und Hölle, den Jeſus erkämpfet hat, gefeyert und durch feſtliche Anſtalten im Andenken erhalten werde: es iſt billig, daß — wenn Fahnen und Degen und andere Dinge, welche an einen errungenen Sieg erinnern, aufgerichtet und bewahret werden, daß auch das Zeichen des heiligen Kreutzes und andere Denkmäler unſerer Erlöſung aufgerichtet und in hohen Ehren gehalten werden.

So hat auch Jeſus ſelber gehandelt; was an die Wohlthaten, die Gott dem Volke Iſrael erwieſen hatte, erinnerte, was die Verbindung dieſes Volkes mit Gott verkündigte, das war ihm ehrwürdig: die Erlöſung aus der ägyptiſchen Sklaverey, die Gott mit gnädiger und ſtarker Hand vollbrachte, feyerte Jeſus mit ſeinen Jüngern durch die geſetzlichen Gebräuche, und da ordnete er zugleich ein Denkmal der weit erhabnern und ſeligern Erlöſung der Chriſten an, ein Denkmal ſeiner unendlichen Liebe, zu ſeinem unvergeßlichen Andenken. So haben auch nach dem Befehle Jeſus ſeine heiligen Jünger, dann die frömmſten und weiſeſten Vorſteher der Kirche in jeder Zeit es gehalten, und die von unſerm Erlöſer und ſeinen unmittelbaren Geſandten anbefohlnen geheimnißreichen, wirkſamen, heiligen Zeremonien und Gebräuche wurden aus weiſer Abſicht von unſern Kirchenvorſtehern auch mit Zierde, mit Zu-

gaben der Kunſt, welche durch die Sinne das Herz ergreift, bekleidet.

Jede Verſchönerung, jeder Putz oder Schmuck wird angebracht, um die Aufmerkſamkeit zu erregen und feſter zu halten, und was insbeſondere wahrhaft ſchön iſt, und durch die Kunſt rein und würdig dargeſtellt wird, das zieht den Menſchen vom Gemeinen und Verächtlichen ab, und macht ihn für edle Empfindungen und Entſchlüſſe empfänglicher. Darum wurden auch die Künſte Töchter des Himmels genannt, weil der Anblick ihrer Werke von der Erde zum Himmel erhebt. Zur Verſchönerung unſrer Kirchen, zur Verherrlichung gottesdienſtlicher Zuſammenkünfte und Feſte werden daher die Künſte auf das Gedeihlichſte und Würdigſte angewendet, und unſre rechtſchaffenen Ahnen wurden durch ihren frommen Sinn gar richtig zu den edelſten Gegenſtänden der Künſte hingeleitet. Was in neuen Zeiten dagegen geredet wurde, mag bey Manchem wohl aus guter Meynung entſprungen ſeyn, iſt aber bey vielen leider nur ein Ausbruch der Engherzigkeit und des Geitzes, nicht unähnlich dem Spruche desjenigen, der unſern Erlöſer verrathen hat: »wozu dieſe Verſchwendung, warum erkauft man dieſes nicht, und giebt es den Armen? Das ſagte er aber nicht, weil er ſich um die Armen bekümmerte, ſondern weil er ein Dieb war, und das, was in den Geldbeutel gelegt wurde, unterſchlug.« Von einem beſonnenen Chriſten, dem es ein rechter Ernſt iſt mit der Religion, wird man keine Klagen über Pracht und Zierde der gottesdienſtlichen Handlungen und Geräthe, und überhaupt über den Schmuck desjenigen, was zur äußerlichen Gottesverehrung gehört, vernehmen. Es ſind der irdiſchen Reitze ſo viele, die Sinne werden vom

Schmucke des Böſen gar oft angezogen, allenthalben biethet die Welt ihre Künſte auf, und ſucht zu locken und zu betrügen: da iſt ein entgegengeſetzter Zug, da iſt eine Wirkung auf die Sinne für das Reich Gottes und für alles Gute nicht überflüßig, und ganz am rechten Orte. Es ſoll der Menſch nicht in dem engen Kreiſe des weltlichen Treibens und Schmeichelns gezaubert bleiben: die Religion Jeſu Chriſti erſcheinet wie ein Engel in ſichtlicher Geſtalt, reichet ihm liebreich die Hand und zieht ihn aus dem Zauberkreiſe zu ſich hinüber.

Soviel mag hinreichen zur Ueberzeugung, daß in keiner Zeit, und am wenigſten in dieſer, die religiöſen Gebräuche, die heiligen Zeremonien und der äußerliche Gottesdienſt überflüßig oder unnütz ſeyen; und wenn es auch, wie einige vorgeben, Sitte und Mode geworden wäre, jene Gegenſtände zu verſpotten, ſo iſt das eine thörichte und ſündhafte Sitte, nach welcher kein Verehrer Chriſti ſich richten wird. Man mag in alten Zeiten hierin zu weit gegangen ſeyn, und das Aeußere zu ſehr erhoben haben, das berechtigt aber die Neuen nicht, zur entgegengeſetzten Thorheit überzugehen, und was ſündhaft iſt vor Gott, das ſoll verworfen werden, gleichviel ob es eine Sünde auf die alte oder auf die neue Weiſe ſey; was aber recht iſt, das werde beybehalten, ſey es auch, daß die Welt darüber hohnlache und ſpotte.

2.

Gehorſam und Verzichtleiſtung auf eigenen Dünkel, und auf jede eigenwillige Auszeichnung iſt überhaupt und beſonders in Rückſicht unſers Gegenſtandes ein nothwendiges Glied der chriſtlichen Frömmigkeit. Es kommt auch auf die äußerliche Erſcheinung, auf

die Handlung ſelber weniger an, als auf den Geiſt, der ſie beſeeiet, auf die Quelle, aus der ſie fließt: was vom Himmel abſtammt, das hat Glorie und Kraft, was aus der Liebe Gottes geboren wird, das hat Werth und Größe. Wer aber eigenmächtig die Gebräuche der äußerlichen Gottesverehrung beſtimmen, die angeordneten meiſtern und verwerfen, und ſolche, die er ſelber erkoren hat, an deren Stelle ſetzen will, den beſeelet die Liebe Gottes nicht, und ſeine Handlungen ſtammen nicht vom Himmel, ſondern von der Selbſtſucht, von der Eigenliebe ab. So laß dir alſo, mein Chriſt, dasjenige heilig ſeyn, was Jeſus Chriſtus eingeſetzet hat, was die heiligen Apoſtel, was ihre rechtmäßigen Nachfolger allgemein und in der früheſten Zeit ſchon anbefohlen haben, und wolle nicht weiſer ſeyn, als jene, die durch Gottes Willen deine Vorſteher geworden ſind: Alles, was der Ordnung und der Liebe zuwider iſt, das iſt unchriſtlich, und darum hat unſre heilige Kirche überall keine Abſonderung, keine ſelbſtgewählten Andächteleyen, keine geheimen und beſondern Zuſammenkünfte zur Gottesverehrung gebilliget. Es ſind der Heiligkeits- und Tugend-Mittel, die anbefohlen und allgemein eingeführt ſind, genug, und viele Tauſende haben damit ihre Herzensruhe auf Erden und ihre Seligkeit im Himmel gewirket, ſo laſſet euch denn nicht irre machen durch allerley menſchliche Erfindungen und Zuſätze, unterſcheidet wohl die Gebote Chriſti und der Kirche von den willkührlichen Satzungen und äußerlichen Gebräuchen, an welche Niemand gebunden iſt, und nur der Starrſinn, der Eigenſinn, der Aberglaube unter dem Scheine beſonderer Frömmigkeit ſich bindet; gebrauchet das Weſentliche, dasjenige, an deſſen rechtmäßigem Urſprung kein Zweifel iſt, mit Aufmerkſamkeit und mit Andacht, und die Früchte des

Wachsthums an Rechtſchaffenheit vor Gott und den Menſchen werden nicht ausbleiben.

Mit Aufmerkſamkeit und Andacht ſollen die heiligen Gebräuche beobachtet und die chriſtlichen Verſammlungen bey der äußerlichen Gottesverehrung erfüllet ſeyn, denn für den Trägen, Unachtſamen, Gedankenloſen, ſind ſie ohne Nutzen. Wenn dich nun die Glocke zur Verehrung Gottes mahnet und einberuft, ſo ſey nicht ihr gleich, ein tönendes Erz, eine klingende Schelle, bedenke es wohl bey dir ſelber, welch einer erhabenen Beſchäftigung du jetzt deinen Geiſt überlaſſen, welch heiligen Darſtellungen und Feyerlichkeiten du jetzt entgegen gehen willſt; was die heiligen Zeichen und Handlungen bedeuten, woran ſie erinnern, welche Geſinnungen ſie erregen ſollen, das Alles müße dir vollkommen klar und bewußt ſeyn, und darüber haſt du dich ſorgfältig zu unterrichten, ſonſt wird der ganze Gottesdienſt dir ein müßiges, leeres, geiſtloſes Schauſpiel. Was ſoll die körperliche Gegenwart nützen, da der Leib ohne Seele todt iſt? Welchen Eindruck machen die ſchönen Farben des Regenbogens auf den Blinden, welchen Eindruck machen die lieblichen Töne der Muſik auf den Gehörloſen? und welchen Eindruck machen die heiligen Ermahnungen durch Worte und Zeichen auf den Unaufmerkſamen und Gedankenloſen? wenn auch das leibliche Auge von den bedeutſamen Zeremonien berührt wird, wenn auch das Ohr des Körpers für den Klang aus dem Himmel offen ſteht, wenn aber der innere Sinn zu, wenn das Gemüth verſchloſſen, wenn das Herz bey andern Dingen, wenn es mit weltlichen Wünſchen und Begehrungen erfüllet iſt, wie kann da der Geiſt Gottes Eingang finden, wie kann das verſchloſſene Gemüth von allem Unwürdigen rein, und mit dem Gottgefälligen, Ueberirdiſchen erfüllet werden?

Und wie leicht artet nicht ein ſolches ſinn- und geiſtloſes Benehmen in Aberglauben, in die thörichte falſche Einbildung aus, daß man ſchon mit körperlicher Gegenwart, mit ſinnlichen Zeichen und Anſchauungen Gott verehre und ſich Verdienſte zur Seligkeit erwerbe, wie oft und gewöhnlich iſt nicht dieſer Aberglaube ſchon mit jenem Benehmen verknüpft? Da entſteht unter den Chriſten eine eigene phariſäiſche Parthey, wie bey den Juden: da finden ſich gar viele, welche ſich bloß an den Buchſtaben der heiligen Geſetze halten und nie bis auf den Geiſt hineindringen, der lebendig macht; da werden mit dem Körper und mit Gebährden und mit den Lippen alle Satzungen auf das Genaueſte beobachtet; da ſind ſie bey allen öffentlichen Gottesverehrungen die Erſten, die Eingezogenſten und Pünktlichſten und haben ganz den Zuſchnitt eines rechtſchaffenen Chriſten, aber — leider nur den Zuſchnitt, nur die Geſtalt, den Körper ohne die Seele. Sie würden es für Sünde halten, gewiſſe Andachtsübungen zu verſäumen, gewiſſe Gebetformeln, an welche ſie ſich von früher Jugend an gewöhnt haben, an einem Tage zu unterlaſſen, die heiligen Sakramente der Beicht und des Abendmahles an dieſem oder jenem Feſte nicht zu empfangen, dem heiligen Meßopfer nicht beyzuwohnen und, kurz zu ſagen, ſie würden es für Sünde halten, die Mittel, die Vorbereitungen, die Uebungen, welche zur Gottſeligkeit führen ſollen, nicht anzuwenden — aber bey dieſen Mitteln bleiben ſie auch zufrieden ſtehen, damit, meynen ſie, ſey ihre Schuldigkeit ſchon abgethan und der Himmel verdienet. Aber Jeſus Chriſtus, unſer Geſetzgeber und Richter, ſpricht ganz anders, er fordert ein reines Herz, ein Herz, in dem die Liebe Gottes und des Nächſten herrſchet, und

alle äußerlichen Gebräuche, alle Uebungen ſind nur darum da, und haben nur dann einen Nutzen, wenn ſie jene Liebe erregen und vermehren. Sieh, wenn du dich an eine friſche Quelle ſetzeſt, und haſt ein reines köſtliches Geſchirr in deiner Hand — und du beſchaueſt es fleißig und freueſt dich daran — giebt dir dieſes Geſchirr dann ſchon Erquickung und Stärke? es ſoll dir ja doch nur zu dem dienen, daß du aus der Quelle ſchöpfeſt? Oder wenn der Geitzhals Thaler auf Thaler häufet, und alles Geld hinterleget, ohne einen weitern Gebrauch davon zu machen, hat und ſchaffet er wohl damit den Nutzen, und erreichet er den Zweck, den das Geld ſchaffen und erzielen ſoll? Und gerade ſo iſt es bey dir, wenn du Hände und Lippen und Augen und andere Glieder bewegeſt, ohne daß dein Gemüth dadurch in der Frömmigkeit geſtärket würde! — Dieſe iſt die Erquickung und Stärkung, die du ſchöpfen ſollſt: gerade ſo iſt es bey dir, wenn du eine Andachtsübung über die andere vornimmſt, aber damit, wie der Geitzige mit ſeinem Gelde, zufrieden biſt, ohne eine Anwendung, eine Veränderung in deiner innern Haushaltung vorzunehmen.

Das Schlimmſte dabey iſt, daß ſich ſolche Schein- und Larven-Chriſten auf ihre äußerliche Pünktlichkeit, auf ihr leibliches Frommſeyn gar viel einbilden und zu Gute halten, und wohl gar andere verachten, welche, mehr um das Weſentliche bekümmert, Gott weit angenehmer ſind. Wie diejenigen, welche die Zeichen und Mittel der Frömmigkeit verachten, ſich gar viel hierauf einbilden und ſich aufgeklärter als andere dünken, und mit einem reinen Chriſtenthume, das ſie nur im Munde führen, prahlen, ſo dünken ſich jene, welche bey den Zeichen und Mitteln ſtehen bleiben, andächtiger und frömmer als andere, und halten ſich für wackere ächtglau-

bende Chriſten, obſchon auch ſie ihr Chriſtenthum nur im Munde führen und äußerlich zur Schau tragen; und da ſind dann die Wölfe zu finden, die von Außen den Schafen gleichen, da ſind die ſchön verzierten und getünchten Grabmale, die inwendig voll Unrath, voll Spuren des Todes ſind, da iſt das Volk, von dem der Herr ſpricht »dieſes Volk ehrt mich nur mit den Lippen.«

Wer nun Gott in Wahrheit ehren und ſein eigenes Heil wirken will, der wird die Andachtsübungen, die Mittel der Frömmigkeit brauchen, die Zeichen und Erinnerungen an Gott, an Chriſtus, an alles Gute ehren, aber er wird damit nicht zufrieden ſeyn, ſondern den Zweck derſelben, die wirkliche Andacht, die wirkliche Frömmigkeit, die wirkliche Liebe zu Gott und zu Chriſtus eben durch jenen Gebrauch zu erringen ſtreben. Die heiligen Perſonen, von welchen das heutige Evangelium redet, kamen in den Tempel, brachten Opfer, verrichteten die vorgeſchriebenen Zeremonien und Gebräuche, ſie kamen in guter Abſicht, und giengen mit reinen von Gott erfüllten Herzen wieder zurück. Ob du auch auf dieſe Weiſe zur Kirche kommſt und dem Gottesdienſte beywohnſt, das wirſt du an dir ſelbſt wahrnehmen und erfahren; wenn dein Herz darnach eben ſo kalt iſt gegen Gott und den Nächſten, wie zuvor, wenn es noch eben ſo ſtörriſch iſt, und ſo eigenſüchtig gegen die Gebothe Gottes und des Gewiſſens, dann haſt du das Heilſame gewiß unrecht gebraucht: der Kranke bedarf der Arzney, der Schwache bedarf ſtärkender Nahrung, und Jeſus hat dafür geſorgt, daß ſie für den Seelenkranken reichlich zu finden ſey — wo ſie nun recht gebraucht wird, da folget ſicherlich Geneſung und Stärke, und wo dieſe nicht folget, da liegt die Schuld am ſchlechten und verkehrten Gebrauch. Wohl dem Chriſten, den jedes Wort vom Herrn er-

freuet und rühret, wohl dem Chriſten, der Gott in der Kirche findet und außer derſelben nicht wieder vergißt, wohl demjenigen, der das Heil der Welt in der äußerlichen Hülle der Zeremonien und Zeichen ſchauet und, gleich dem frommen Simeon im Tempel, über alles liebet und ehret, er wird in Frieden leben, und als treuer Diener auch im Frieden weiter ziehen, wenn ihn der Herr in ſeinen ſchönen Tempel rufet. Amen.

IV.

Am Feſte des heiligen Joſeph.

Vom ſündhaften Schweigen und Reden bey fremden Fehlern.

„Joſeph aber, weil er gerecht war, wollte die Maria nicht verſchreyen, und dachte ſie heimlich zu entlaſſen.

Matth. 1, 19.

Der heilige Joſeph befand ſich in keiner geringen Verlegenheit, als er ſeine Braut in Umſtänden ſah, die ihm unauflösliche Zweifel gegen ihre Tugend, gegen ihre bisher ſo reine Gemüthsart, gegen ihren tadelloſen Wandel aufdrangen. Er hatte ſie eben wegen ihrer Sittſamkeit, wegen ihres muſterhaften Betragens zur unzertrennlichen Gefährtinn ſeines Lebens ſich erwählet, und gerade, da er im Begriffe war, ſie in ſein Haus einzuführen, ſich ſelbſt und all das Seinige ihr anzuvertrauen, da mußte er ganz an ihr irre werden, und ſeine frohen Erwartungen, die ſüßen Hoffnungen, die er von dieſer Verbindung gefaßt hatte, gänzlich vernichtet ſehen. Was ſollte dieſer rechtſchaffene Mann beginnen, wozu ſollte er ſich entſchließen? Sie behalten und ehelichen, das verboth ihm ſein reiner Sinn, ſie mit Schimpf verſtoſſen und der Verachtung Preis geben, das verboth ihm ſein liebendes Herz, ſeine Achtung für ihre übrigen unläugbaren vortrefflichen Eigenſchaften.

Weil er nun ein gerechter Mann war, ſagt das heilige Evangelium, ſo wußte er auch den rechten Entſchluß zu treffen, den richtigen Ausweg zu finden: entlaſſen ſoll ſie werden, aber nicht beſchimpft, nicht unglücklich gemacht: »er dachte ſie heimlich zu entlaſſen« das heißt, er wollte ihr einen Scheidebrief geben nach jüdiſcher Sitte, aber die Urſache der Scheidung darinn nicht anführen, ſondern mit Stillſchweigen übergehen.

Wir kommen gar oft in eine Lage, die derjenigen ähnlich iſt, in welcher der heilige Joſeph ſich befand: wir ſehen und wiſſen Vergehungen unſers Nächſten, wir ſollen in Anſehung dieſer Vergehungen einen Entſchluß faſſen, ſtille zu ſchweigen, oder dagegen zu reden und einzuſchreiten, und dieſer Entſchluß wird uns unſicher und ſchwer. Ja es bedarf da nicht ſelten keiner Ueberlegung, keines Beſinnens mehr, die Sache iſt ſchon entſchieden, das Gewiſſen verkündet beſtimmt: hier darfſt du nicht ſchweigen, hier ſollſt du warnen, und fernere Ausſchweifungen abſtellen: oder hier iſt dein Reden über die Fehler des Nächſten unnütz, es hat keinen weitern Erfolg, als ihn bey andern verhaßt zu machen und um ſeinen guten Namen zu bringen, hier ſollſt du ſchweigen! und dennoch wird das Verkehrte, das Unrechte gewählt und vollzogen; ſtatt daß die fremden Fehler Gelegenheit wären, unſre Gerechtigkeit, unſre Tugendliebe zu erproben, werden ſie durch unſer ſündhaftes Schweigen und Reden Gelegenheit zur Vermehrung unſrer eigenen Sünden. Es iſt wichtig, daß wir hierauf Acht haben, meine Brüder! Es hängt ſo gar viel vom Reden und Schweigen ab — ſo viel Gutes läßt ſich herſtellen, ſo viel Böſes hindern. Darum ſey die Gerechtigkeit des heiligen Joſeph unſer Muſter, das Ziel unſers Beſtrebens, und darinn ſtärke uns das aufmerkſame Nachdenken 1) über das ſünd-

hafte Schweigen, 2) das ſündhafte Reden bey den Fehlern unſers Nächſten.

1.

Sündhaft iſt es, zu fremden Fehlern ſchweigen, ſo oft durch Belehrung, Ermahnung, Warnung, Anzeige und Beſtrafung das Böſe verhindert, der Fehlende gebeſſert und ein größeres Uebel als die Beſchämung des Fehlenden iſt, abgewendet werden kann, und doppelt ſündhaft iſt dieſes Schweigen, wenn beſondere Standesverhältniſſe, wenn Amtspflichten, wichtige Folgen zum Reden auffordern, und wenn die Warnung und Anzeige gar leicht in Ordnung und Liebe geſchehen kann.

Dieſe Ordnung hat Jeſus ſelber vorgeſchrieben, da er ſpricht: »Wenn aber dein Bruder ſich an dir verſündiget, ſo geh hin und verweiſe es ihm zwiſchen dir und ihm allein, hört er dich, ſo haſt du deinen Bruder gewonnen; hört er dich aber nicht, ſo nimm noch einen oder zwey zu dir, damit die ganze Sache auf dem Munde von zwey oder drey Zeugen beruhe. Wenn er aber auch dieſe nicht höret, ſo ſage es der Kirche. Wenn er aber auch die Kirche nicht höret, ſo halte ihn wie einen Heiden und Publikan.«

Wenn dein Bruder ſündiget, ſo verweiſe es ihm, dieſes biſt du ihm, dem Fehlenden, ſelber ſchuldig. Iſt Jemand in Lebensgefahr und wird daraus gerettet, und etwa gar mit Gefahr des Rettenden und mit Aufopferung, o da iſt des Preiſens kein Ende, da wird die That allenthalben angerühmt und ſogar — als wäre die Pflichterfüllung etwas ganz Wunderbares und Unerhörtes in unſern Zeiten — in öffentlichen Zeitungen verkündet. Iſt denn nun das Leben und die Geſundheit der Seele nicht mehr werth, als das Le-

ben und die Geſundheit des Körpers? Iſt es nicht edler und würdiger, den Nächſten für die Tugend gewinnen, ihn ſittlich beſſern und für das Reich Gottes erhalten, als ihn nur von einer Gefahr, die ſeinem vergänglichen Leben drohet, befreyen, ihn für dieſe Welt und ihre Müheſeligkeit und ihre Sorgen erhalten? Wenn deine Warnung Eingang findet, wenn deine Ermahnung fruchtet, ſo haſt du deinen Bruder gewonnen, du haſt eine Seele gerettet, und größern Gewinn und preiswürdigere Rettung giebt es nicht. Und wenn du Gott aufrichtig liebeſt, wenn du ihn, der die Herzen durchſchauet und regiert, um ſeinen Beyſtand anrufeſt, wenn du dann mit dem heiligen Ernſte, mit der hohen Begeiſterung jener Liebe und mit zärtlicher Nachſicht gegen den Irrenden, wenn du alſo bereitet vor ihn hintritſt und zu ihm ſprichſt, warum ſollten deine Worte keinen Eingang finden? wie ſollte dein Nächſter ungerührt und ungebeſſert bleiben können? Und wenn du auch des Erfolges nicht gewiß biſt, iſt denn die Sache nicht wichtig genug, daß du einen Verſuch wageſt, iſt denn die Pflicht nicht deutlich genug, daß du wenigſtens ſie von deiner Seite erfülleſt? Iſt denn der Lohn nicht reichlich genug, daß du auch dich der Gefahr einer trotzigen Widerſetzlichkeit, eines rohen Undanks ausſetzeſt? »Meine Brüder! wenn einer aus euch ſich von der Wahrheit verirret, und ein anderer weiſet ihn zurecht, der ſoll wiſſen, daß, wer einen Sünder vom Irrwege zurückführet, der errettet die Seele vom Tode und bedecket eine Menge von Sünden.« So iſt denn keine Ausrede zu billigen, kein Vorwand zu dulden, der hohe Preis verdiente auch und rechtfertigte das größte Wageſtück: du biſt ein wahrer Jünger und Nachfolger Jeſu Chriſti,

der gekommen war, das Verlorne zu ſuchen, mit Mühe, mit Aufopferung, mit himmliſcher Geduld zu ſuchen; du biſt gleichſam ein Erlöſer deines Bruders, da du ſeine Seele vom Tode retteſt, du biſt ſein größter Wohlthäter und befreyeſt ihn nicht nur von der Sünde, die er eben begieng, und die er auf deine Ermahnung hin erkennet und bereuet, ſondern auch von noch gar vielen, die er ohne jene Zurechtweiſung würde begangen, wozu er vielleicht auch noch andere würde verführet haben! Läſſeſt du ihn aber in der Gefahr umkommen, ſo iſt deine Schuld eben ſo groß, als dein Verdienſt bey der Rettung geweſen wäre, größer, als wenn du hartherzig einen Menſchen, der im Waſſer mit dem Tode ringt und den du leicht mit ausgeſtreckter Hand retten könnteſt, deine Hand verſageſt; du verſündigeſt dich an dem Fehlenden, an ſeinen Angehörigen, an der ganzen Gemeinde, in welcher er iſt.

Die Folgen, welche aus einer Sünde entſtehen, können nicht beſtimmt und gezählet werden; ein einziger entſcheidender Fehltritt macht nicht ſelten unglücklich auf die ganze Lebenszeit; ein einziger Verführter pflanzet oft die Verführung in viele unbewachte Herzen, und dieſe wuchert wie verderbliches Unkraut, und wird wie dieſes unvertilgbar. Wenn die Aeltern, wenn die Vorgeſetzten und Hausväter wüßten, was mit ihren Kindern und Untergebenen vorgehe, wie gefährliche Geſellſchaften, anſteckende Bekanntſchaften, heimliche Zuſammenkünfte, hölliſche Kupplerinnen und Gelegenheitsmacher daran ſind, ſie in Laſter und Schande zu ziehen, wenn die Nachbarn und Freunde der Gefährdeten, die von jenen Schlupfwinkeln, von jenen Schlangenpfaden Kenntniß haben, den Aeltern und Hausvätern hievon Anzeige machen würden, wie manches Vergehen könnte noch verhütet, wie manchem Laſter

könnte durch weiſe Zucht vorgebeuget, wie manches Verderben könnte noch im Keime erſticket werden? Wenn dir nun ſo etwas bekannt iſt mein Chriſt, wenn du ſo die Unſchuld und die Ausſchweifung, die Rettung und das Verderben, den Himmel und die Hölle deines Bruders, deiner Schweſter, in deiner Hand haſt; wenn es bey dir liegt, den Kummer über ein ungerathenes Kind von einem Vater, von einem Mutterherzen abzuwenden; wenn du den Jammer und die Schande, wenn du endloſe Reue und Verzweiflung durch deine Anzeige, durch deine Warnung verhindern, und nicht nur den Verführten, ſondern allen ſeinen Angehörigen, einer ganzen chriſtlichen Haushaltung erſparen könnteſt, wie ſchwer verſündigeſt du dich da, wo du zu helfen, zu retten und als heldenmüthiger Kämpfer für das Reich Gottes aufzutreten, aus Bequemlichkeit, aus eitler Menſchenfurcht, aus übel verſtandener und verdammlicher Schonung unterlaſſeſt? Der Schmerz über ungerathene Kinder und Geſchwiſter iſt gränzenlos, und zehret peinlich das Leben der bekümmerten Angehörigen vor der Zeit auf! ein einziges laſterhaftes Glied drückt das Brandmal der Schande auf eine ganze unglückliche Familie! o, da beſinne dich nicht, greif zu in Gottes Namen und rette, ehe der Strom des Verderbens die Unglücklichen verſchlingt!

Weiter und immer weiter ziehen ſich die Kreiſe der Sünde, weiter und immer weiter greifen ihre ſchlechten Folgen und Wirkungen um ſich. Darum iſt nöthig, daß dem böſen Willen Schranken geſetzt, daß die gewaltſamen Ausbrüche deſſelben auch manchmal mit Gewalt zurückgetrieben werden. Auch auf Erden muß es eine ſtrafende Gerechtigkeit geben, und wo ein Frevler ſich erhebt, der durch Schonung nicht gebeſſert, ſondern frecher würde, wo das Verborgen- und Unge-

ſtraftbleiben die Unthaten heget und ausbrütet, wo der unſchuldige Nachbar immer der boshaften Willkühr des Schuldigen bloßgeſtellt bleibet, beſchädigt und gekränkt wird, wo das Verbrechen eine ganze Gemeinde in Gefahr ſetzet, das allgemeine Wohl bedrohet, die öffentliche Sicherheit ſtöret — da iſt es nicht erlaubt zu ſchweigen, ſondern Pflicht, den Verbrecher zur Warnung, Beſtrafung und Unſchädlichmachung aufzudecken. Hier erhebt ſich gar oft das falſche, ſinnliche Mitleid, und übertäubet die Stimme des Gewiſſens, man iſt nachſichtig und ſchonend gegen den Verbrecher, aber zugleich grauſam und ungerecht gegen den Unſchuldigen, dem Erſatz und Genugthuung werden ſollte, man will ſich liebevoll erzeigen, gegen einen Einzigen, und wird unbarmherzig gegen Viele!! So ſey es denn feſt beſchloſſen und vorgenommen, das Böſe wo und wie wir nur immer können, zu verhindern, beſonders durch unſer Zureden, unſre Warnung und Anzeige zu hindern; die Sünde, die wir entfernen oder vermindern können, bey andern eben ſo wenig als bey uns ſelber zu dulden, und die Sprache, dieſe herrliche Gabe Gottes, immer recht, zur Verherrlichung Gottes, zum Heile des Nächſten, und zu unſrer eigenen Beſeligung zu gebrauchen; zu reden, wo das Reden pflichtmäßig und nützlich, aber auch zu ſchweigen, wo das Reden ſündhaft oder unnütz iſt.

2.

»Mannichfaltig fehlen wir alle, wer aber nicht mit Worten fehlet, der iſt ein vollkommener Mann; Jak. 3. 2.« mannichfaltig fehlen wir bey fremden Fehlern, die wir ohne Noth, ohne Pflicht, ja ohne Nutzen aufdecken und kund machen, wir reden davon, wenn gleich dieſes Reden keinen wei-

tern Erfolg hat, als den irrenden Bruder zu kränken, ſeine Angehörigen zu betrüben und im Ganzen Aergerniß und Schaden zu ſtiften.

Von der Verletzung der Ehre durch falſche Angaben, durch boshafte Verläumdung iſt da nicht die Rede, ſondern nur von Schmälerung fremder Ehre, durch wahres, jedoch unnöthiges, ohne hinlänglichen Grund unternommenes Erzählen der Unvollkommenheiten und Fehler des Nächſten. Vor dieſem warnet uns der heil. Apoſtel Jakob: »Brüder! redet nicht Böſes von einander, wer Böſes von ſeinem Bruder redet, oder ſeinen Bruder verurtheilt, der redet vom Geſetze Böſes, und verurtheilt das Geſetz. Verurtheileſt du aber das Geſetz, ſo biſt du nicht deſſelben Befolger, ſondern deſſelben Richter.« Jak. 4, 11.

Er verurtheilet das Geſetz — jenes Geſetz, welches der nämliche Apoſtel das königliche Geſetz nennt — welches einen Hauptheil aller Vorſchriften und Lehren des alten und neuen Teſtamentes ausmacht, jenes heilige Geſetz, welches, wie Jeſus Chriſtus verkündiget hat, nächſt der Liebe Gottes das höchſte und der Innbegriff aller Geſetze iſt: »Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt.« Wer Böſes redet von ſeinem Bruder, der erhebt ſich gegen Gott, greift frevelhaft in deſſen Geſetzgebung und Richteramt ein, und bereitet ſich ſelbſt ein ſtrenges Urtheil vor: denn »mit welchem Urtheile ihr andere richtet, mit dem werdet auch ihr gerichtet werden, und mit welchem Maße ihr ausmeſſet, mit demſelben wird euch eingemeſſen werden.«

Wer Böſes von ſeinem Bruder redet, der raubet ihm das köſtlichſte unter allen zeitlichen Gütern, er

raubet ihm ſeine Ehre und damit auch das Zutrauen, die Achtung ſeiner Bekannten. Ein Dieb zu ſeyn, das würdeſt du dich nicht unterſtehen, ein weniges nur vom Hab und Gut deines Nächſten zu ſtehlen, das hältſt du mit allem Recht für ſchändlich und niederträchtig. Aber ſeine Ehre, der gute Ruf, in dem er ſtehet, das Anſehen, deſſen er ſich bey andern erfreuet, iſt dieſes nicht weit vornehmer und würdiger, als ein Stück Geld, oder Brod? Dieſes Letztere kann der Entwender faſt allemal wieder erſtatten, und ſelbſt der Beſchädigte kann durch Fleiß und Anſtrengung den erlittenen Schaden wieder heilen, aber die geraubte Ehre wieder erſetzen, das ſteht nicht in der Gewalt des Räubers, die verlorne Ehre wieder erringen, das hängt nicht von der Bemühung des Beraubten ab. Wenn ein Funke in brennbare Sachen geworfen wird, ſo entſteht Feuer, und dieſes greift um ſich und äſchert Häuſer und Gaſſen ein; und der Funke der übeln Nachrede zündet auch an da, wo er hingeworfen wird, und das Feuer breitet ſich weit umher aus und der erſte Urheber iſt nicht im Stande es zu löſchen. Wenn in ein ſpiegelhelles Waſſer ein Stein geworfen wird, ſo bilden die daraus entſtehenden Wellen einen kleinen Kreis, und dieſer bildet wieder einen größern und ſo immer und immer fort, bis der ganze Waſſerſpiegel in Unruhe und Bewegung geſetzt iſt; ſo entſteht aus einer übeln Nachrede die andere, und die Kreiſe derſelben werden immer zahlreicher und immer größer und dehnen ſich ſo weit aus, daß die Stimme der Reue, des Widerrufens und der Abbitte zu ſchwach iſt, ſich in ihnen zu verbreiten und vernehmlich zu machen.

Da bleibt dann auch nicht etwa nur ein Einziger, nicht etwa nur der Beſchädigte ſelbſt der Gegenſtand und das Opfer der Schmähung; ſeine Angehörige,

ſeine Gattinn, ſeine Kinder, ſeine Anverwandte und Freunde müſſen mit ihm leiden und unſchuldig leiden. Das ganze Haus, die ganze Familie wird verachtet, verliert das ſo nöthige Vertrauen, welches mehr werth iſt und kräftiger wirket, als Geld und Gut, die Kinder verlieren die Ehrfurcht gegen ihren Vater, der durch üble Nachrede um ſeinen guten Namen gebracht iſt, die Hausfrau beweinet ihn — als einen verlornen, als einen ausſchweifenden Mann, und beweinet ihr eigenes Loos, ihre traurige Lage, wo ſie, die Schuldloſe, durch Ehrloſigkeit des Mannes doppelt leiden muß, und wenn auch dieſes Weib zur Wittwe, wenn dieſe Kinder zu Waiſen geworden ſind, ſo wirket die üble Nachrede noch fort und die Unglücklichen, die Hülfloſen finden die gütige Aufnahme, die freundliche Verwendung, die liebreiche Unterſtützung nicht, deren ſie bedürfen und deren die Nachkommenſchaft eines ehrlichen, im guten Rufe geſtorbenen Mannes ſich zu getröſten hat.

Es giebt Perſonen, die vermöge ihres Standes, ihres Wirkungskreiſes und ihrer Verhältniſſe eines beſondern Anſehens und Vertrauens bedürfen, deren ganze Wirkſamkeit, deren eigentlichſtes Leben dahin iſt, wenn ihre Ehre verloren geht. Hausväter, Lehrer, Obrigkeiten und Seelſorger ſind hierunter verſtanden, und wer ihre geheimen Fehler ohne Noth aufdecket, wer ihre Schwachheiten andern verkündiget, ihre Eigenheiten, die vielleicht eben nicht ſündhaft ſind, jedoch ſie bey andern lächerlich machen und um ihr Anſehen bringen, wer dieſe ſchadenfroh oder leichtſinnig bekannt macht und verbreitet, der vergreifet und verſündiget ſich an der ganzen Geſellſchaft, welcher jene Männer vorſtehen, und das Gute, das durch Lehren, Ermahnungen und Einrichtungen hätte gewirket werden können, muß nun

unterbleiben; und die Kraft, die auch aus dem unvollkommnen ſchwachen Vorſteher gewirkt und heilſam gewirkt haben würde, iſt nun gelähmt, das Wohlthätige, das Vortreffliche, das er bereits ſchon geſtiftet hatte, wird zerſtört, oder vermindert, und der Segen ſeines Daſeyns, ſeines Lebens wird vom Grunde aus vernichtet.

Nun entſteht Mißtrauen unter den Geſellſchaftsgliedern gegen einander ſelbſt und gegen das Haupt, Friede und Einigkeit, die beſten Güter auf Erden, die lieblichſten Gaben des Himmels, werden durch Ohrenbläſereyen, durch verbreiteten Argwohn, durch leichtfertige Tadelſucht, vertrieben, das Beyſpiel des Afterredners, des Spötters und Tadlers iſt anſteckend und geht wie ein böſer, der Hölle entſtiegener Geiſt umher, Unheil und Verderben ausſtreuend. Es iſt dieſe Sünde, die herumſchleichet, und heimlich mordet, wie die Peſt, auch anſteckend wie die Peſt und niſtet ſich in ganzen Ortſchaften, in ganzen Gegenden ein und will ſich nimmermehr vertreiben laſſen.

Darum fliehe dieſes böſe Reden, o Chriſt! fliehe es auch wie die Peſt und widerſtehe und wehre ihm, wie einer giftigen Schlange; denn, wie die Schlange in der Stille ſticht, ſo iſt auch — ſagt Salomo — derjenige, der die Ehre des Nächſten verkleinert. Ekleſ. 10, 11. Der gerechte, h. Joſeph ſey dein Muſter! er duldete und hegte das, was er für Böſe und ſündhaft hielt, auf keinerley Weiſe, und wollte lieber ſich von ſeiner auserwählten Braut trennen, als der Ausſchweifung, die er bey ihr vorausſetzen mußte, Billigung und Beyfall geben; ſo ſey denn auch dir keine Verbindung zu lieb, keine Geſellſchaft zu reitzend, als daß du deßwegen an einer Sünde theilnehmen, oder zu einer Sünde, die du hindern kannſt,

ſtille ſchweigen wollteſt. Der heilige Joſeph liebte aber den Nächſten auch, wenn er ihn für fehlend hielt, und wollte die Ehre, den guten Ruf ſeiner Verlobten auf alle Weiſe ſchonen; ſo ſey auch dir der gute Ruf deines Nebenmenſchen eine heilige Sache, die ohne die höchſte Nothwendigkeit, ohne höhere Pflicht niemals angegriffen und verletzet werden kann. Trachte nach der Gerechtigkeit in Reden und im Schweigen, gebrauche deine Zunge, wozu ſie dir von Gott verliehen worden iſt, ſo wirſt auch du Gerechtigkeit finden und wie ein guter Engel unter deinen Freunden und Bekannten ſtehen, abwehrend die Sünde und liebend und ſchonend den Irrenden, du wirſt Anſehen und Vertrauen finden in deinem Leben und den guten Nachruf nach deinem Tode haben, »er war ein gerechter, ein rechtſchaffener Mann«: und wenn auch dieſes dir ausbleiben, wenn du durch dein pflichtmäßiges Reden und Schweigen den Beyfall der Menſchen dir nicht erringen ſollteſt, ſo haſt du dir doch den Beyfall deines Gewiſſens und deines Gottes erworben. Amen.

V.

Am Feſte der Verkündigung Mariä.

Von der Demuth und von der Würde der ſeligſten Jungfrau.

„Sieh! ich bin eine Magd des Herrn, mir geſchehe nach deinem Worte.“ Luk. 1, 38.

Mit wahrer Verehrung nähert ſich ein Engel der heiligen Jungfrau Maria und begrüßet ſie mit einer Anrede, die nicht ehrender und auszeichnender ſeyn könnte: »ſey gegrüßet, du Gnadenvolle! der Herr iſt mit dir, du biſt gebenedeyt unter den Weibern!« Die fromme Jungfrau aber erſchrack ob dieſer Rede, und ſann nach, was wohl das für ein Gruß ſeyn möge: und freundlich beruhigte ſie der Engel mit der Verſicherung, daß ſie Gnade bey Gott gefunden habe und daß gerade ſie vor allen Töchtern Iſraels erkoren und gewürdiget worden ſey, den Erlöſer, den Seligmacher der Welt zu gebären: das könne aber nicht geſchehen durch der Menſchen Zuthun und Kraft, ſondern alles Heil gehe von Gott aus und werde von ihm gewirket, und es ſey bey Gott kein Ding unmöglich.

Dieſe Gedanken und Geſinnungen waren der frommen Jungfrau nichts Fremdes, Unbekanntes oder Räthſelhaftes: ſie war ſchon lange damit vertraut;

der lebendige Glaube an Gott, die Hoffnung auf ſeine Allmacht und Güte, die Ueberzeugung, daß alles wahrhaft Gute nur von Gott kommen könne, und bey Gott anfangen müße, daß der Menſch nichts Taugliches aus eigener Kraft und Vollkommenheit wirken könne, mit Gottes Gnade und Beyſtand aber alles vermöge, die gänzliche, unbegränzte Ergebung in Gottes heiligen Willen, dieſes waren die Geſinnungen und Gefühle, welche immer ſchon ihr frommes Leben verſchönert und beurkundet hatten. Dieſe Größe und Würde des heiligen Sinnes in der demüthigſten Ergebung offenbaret ſich denn gleich in der Antwort, welche die heilige Jungfrau dem Engel gab: »Sieh! ich bin eine Magd des Herrn, es geſchehe mir nach deinem Worte.«

Die holde Beſcheidenheit, die Demuth derjenigen, welche nichts ſeyn wollte, als eine treue Magd des Herrn, war in den Augen Gottes ſo köſtlich, daß er vor allen Menſchenkindern mit Würde und Herrlichkeit ſie bekleidete; die demüthigſte der Jungfrauen wurde die Geſegnetſte unter den Weibern; ſolches hält uns das heutige Feſt zur Betrachtung vor. Maria war 1) demüthig, und eben durch ihre Demuth war ſie 2) groß und würdevoll; und wer immer rechte Ehre und Größe ſuchen und finden, wer immer ſtark im Geiſte, feſt und ſicher im Leben werden und bleiben will, der nehme ſich die zarte, demüthige und dadurch ſtarke und heldenmüthige Jungfrau zum Muſter.

1.

Die Demuth iſt nichts anders, als das lebendige Anſchauen, die aufrichtige Erkenntniß des eigenen Unvermögens, ohne Gott. Der Demüthige iſt darum

nicht kleinmüthig, als ſey ihm alles Gute unmöglich, als ſey er zum Sündigen beſtimmt und geboren, denn er hat neben der Ueberzeugung eigener Unvermögenheit auch die von Gottes gnädigem und kräftigem Beyſtande; er iſt nicht träge, nicht blind für die Gaben und Kräfte, die ihm Gott zum Guten verleihet, ſondern erkennet mit dem Apoſtel, daß, wenn irgend Gutes in ihm iſt, und durch ihn gewirket wird, ſolches von Gottes Gnade herrühre: »durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.« So war die heilige Jungfrau Maria geſinnt und beſchaffen. Sie bauete nicht auf eigene Kraft, auf ihre Einſicht, auf ihre eigenen Verdienſte, ſondern Gott war ihr Alles in Allem, von ihm war ihr Herz, ihr reines Gemüth erfüllet, und darum fand die Eitelkeit, der Hochmuth, die Eigenliebe keinen Platz mehr darinn. Sieh! ſprach ſie, ich bin eine Magd des Herrn, ich will nicht eigene, ſondern des Herrn Ehre ſuchen, ich will nicht für mich, ſondern für den Herrn arbeiten und leben, ich will nicht meinen eigenen, ſondern des Herrn Willen vollziehen. Der Herr iſt der Mächtigſte, der Gütigſte, der Liebenswürdigſte, und eben weil er auf die Niedrigkeit ſeiner Dienerinn herab ſah, weil ich Gnade fand vor ſeinen Augen, bin ich ihm deſto mehr Gehorſam und Treue ſchuldig.

Die reinſte und frömmſte aller Frauen demüthigte ſich vor Gott! erkannte ihre eigene Unwürdigkeit, ihr Unvermögen vor demjenigen, der die Niedrigen erhöhet und dem Armen aus dem Staube empor hilft. Sie denkt und ſpricht ganz in dem Geiſte ihres göttlichen Sohnes, der ſelig ſprach jene, die in ihrem eigenen Sinne klein und geringe ſind, der die Lehre gab: »wer ſich ſelbſt erniedriget, der wird erhöhet, und wer ſich ſelbſt erhöhet, der wird erniedriget werden.« Ganz im Geiſte

ihres göttlichen Sohnes, der wie der Geringſte aus uns geworden iſt, der nicht gekommen war, bedient zu werden, ſondern ſelbſt andern zu dienen, der nicht mit Hoheit und Pracht, ſondern in Armuth und Verachtung dieſe Welt betrat, und verſpottet, verachtet, geläſtert, dieſelbe wieder verließ.

Weil die ſeligſte Jungfrau nur auf Gott, und nicht auf ſich ſelber ſchauete, wurde es ihr auch möglich, ganz und genau das zu ſeyn, was ſie ſeyn wollte, und wofür ſie ſich in der Antwort an den Engel ausgab, »eine Magd des Herrn« nicht im Worte, ſondern im Leben und Wirken. Gehorſam wandelte ſie den Weg, den die Hand Gottes ihr zeigte und worauf dieſe Hand ſie leitete, wie dunkel und ſchauerlich dieſer Weg ihr auch manchmal vorkommen mochte. Auf Hoheit der Welt, auf Reichthum und rauſchende Ergötzlichkeiten hatte ſie für immer Verzicht geleiſtet, und es kränkte ſie nicht, daß der Glanz ihres königlichen Stammes erloſchen war, daß ſie, die Sproſſe des mächtigen, geprieſenen Hauſes David, in niederm Stande, in ärmlichen Umſtänden leben mußte. Und nachdem der Herr auf die Demuth ſeiner Dienerinn gnädig herabgeſehen, große Dinge an ihr gethan und ſie zur Mutter und Erzieherinn ſeines Sohnes geſetzt hatte, blieb ſie die nämliche ſtille, beſcheidene Magd des Herrn, wie zuvor. Nie wollte ſie Aufſehen erregen, nie ſich erheben, nie ihren eigenen Willen durchſetzen; mit reiner Freude ſah ſie ihren himmliſchen Sohn heranwachſen, wunderbare Thaten verrichten, ſeine noch mehr wunderbare Lehre verkünden; mit ſanfter Gelaſſenheit und demüthiger Ergebung ertrug ſie die Verfolgungen, die Schmähungen, die namenloſen Leiden, die ihren innigſt geliebten Sohn trafen, und ihr zartes Mutterherz ſo tief verwundeten: mit dem Schwerte im Herzen, wie beym Triumphe

der Auferſtehung des Gekreuzigten, war ſie immer die treue, demüthige Magd des Herrn.

Wenn wir die Worte und Geſinnungen, welche das heilige Evangelium uns von dieſer ſeligen Jungfrau aufbewahret hat, wenn wir ſelbe mit der Sprache und den Geſinnungen, die in unſern Zeiten laut und öffentlich geworden ſind, vergleichen, ſo läßt ſich ein ganz auffallender Unterſchied nicht verkennen. Dort geſchah alles um Gottes Willen, dort wurde alle Größe und Kraft Gott zugeſchrieben und von Gott abgeleitet, dort war nur Gott allein mächtig und gut, und von ihm wurde alles Gute erwartet in ſtiller Demuth. Hier aber rühmen die Menſchen ſich ſelber und ihr Zeitalter gewaltig, hier können ſie nicht genug ſagen, wie herrlich weit ſie es ſchon gebracht haben in Kunſt, in Wiſſenſchaft, in großen Thaten, in Aufklärung des Verſtandes und in Reinigung der Sitten: von einem Gott, deſſen man bedürfte, von deſſen Winke alles abhängt und ohne deſſen Segen nichts gedeihen mag, geſchieht wohl ſelten in den Schriften und in den Reden der Weltmänner eine Meldung. Aber meine Brüder! dieſes Selbſtrühmen und Großprahlen iſt gar eitel, und eben ein ſicheres Zeichen der Nichtigkeit und des Unwerthes; denn das wahrhaft Edle und Gründliche bedarf ſolch eines Selbſtlobes nicht und verträgt ſich gar nicht mit ihm — ein jegliches Licht leuchtet ſchon von ſelber, und jegliches wahre Verdienſt macht ſich klar ohne alles Preiſen: und es bleibt ewig wahr, daß jegliches wahre Licht nur von der Urquelle des Lichtes ausſtröme, und jegliches wahre Verdienſt nur von dem, der alleinig gut iſt, abſtamme; — und aller Welt Herrlichkeit vergeht und verſchwindet vor ihm wie Rauch, ſeine Wahrheit hingegen bleibet ewiglich: er iſt noch immer der nämliche Gott, wie zu den Zeiten der de-

müthigen Maria, und wie die Menſchen ſich auch ge- bährden mögen, ſo wird er doch ewig dem Hoffärtigen widerſtehen, und dem Demüthigen Gnade ſchenken — oder wie die ſeligſte Jungfrau es ſo ſchön verkündet hat: »er, der mächtig und deſſen Namen heilig iſt, der thut große Dinge: er zeiget Macht in ſeinem Arme, und zerſtreuet die da hoffärtig ſind in ihres Herzens Sinne: er ſtürzet die Gewaltigen vom Throne herab, und erhöhet die Niedrigen, er ſättigt die Hungrigen mit Gütern, und die Reichen entläßt er leer.« Die Wahrheit dieſer Reden hat von jeher die Geſchichte aller Menſchen gezeiget, und recht anſchaulich iſt ſie in der Geſchichte der ſeligſten Jungfrau ſelber geworden, denn eben weil ſie nicht auf ſich ſelbſt, ſondern auf Gott vertraute, weil ſie nicht ihre eigene, ſondern Gottes Ehre ſuchte, ſo ward ihr Ehre und Herrlichkeit, und wahre bleibende Ehre und Größe, wie ſolche die Menſchen nimmermehr geben, und ohne Gott nimmermehr erringen können.

2.

Die wahre Ehre und Würde der ſeligſten Jungfrau beſteht ganz vorzüglich ſchon darinn, daß ſie ſich ſelbſt und die Welt zu überwinden wußte — denn der eben iſt groß und ein wahrer Held zu nennen, der über ſich ſelbſt, über ſeine Leidenſchaften, über ſeine Neigungen und über alle Reitze zum Unrechten und Böſen zu herrſchen und zu ſiegen weiß. Dieſe Hoheit, welche der Welt unbekannt iſt, kann nur vom Himmel kommen und wurde der demüthigen Jungfrau nur von Gott gegeben: »der Herr war mit ihr« und darinn beſteht alles Edle, alles Vortreffliche, was nur

ein rechter und würdiger Menſch ſich wünſchen kann. Mit wem der Herr iſt, mit dem iſt die Zufriedenheit, die wahre Größe, die wahre Ehrwürdigkeit. Wenn Gott mit uns, wenn Gott für uns iſt, wer iſt dann noch gegen uns? und was ſollten wir dann noch wünſchen oder fürchten?

Mit wem Gott iſt — wie er mit der ſeligſten Jungfrau Maria war, mit dem iſt das wahre Heil, und die Quelle jedes Troſtes, jeder würdigen Freude! Dem iſt das wahre Licht aufgegangen, und des Himmels Seligkeit hat bey ihm ſchon im irdiſchen Leben angefangen. Meine Seele — ſo rief die heilige Jungfrau im Gefühle der Nähe, und des Beyſtandes Gottes — meine Seele preiſet den Herrn, und mein Geiſt frohlocket in Gott, der mein Heil iſt.

In Gott, der ihr Heil war, frohlockte ſie, denn die Kraft dieſes mächtigen und ſtarken Gottes hatte die zarte Jungfrau über die Gewalt der Zeit, über die Dunkelheiten, die Unruhe, die Zweifel der Welt, über die Angſt des Irdiſchen erhoben: darum blieb ſie ſicher und wandelte furchtlos bey den Nachſtellungen des argliſtigen Herodes: darum ſuchte ſie zwar mit fühlendem Mutterherzen, aber ohne jene kleinliche Angſt, ohne jenes leidenſchaftliche Jammern der Weltkinder, ihren in Jeruſalem verlornen zwölfjährigen Sohn, und der Herr, der überall mit ihr war, heilte ihr leidendes Mutterherz ſchnell und erfüllte es mit doppelter Freude. In Gott ſuchte und fand ſie ihr Heil, und Gott war mit ihr, darum konnte kein Unfall ſie beugen, kein Verluſt ſie mürriſch, kein Leid ſie troſtlos machen! Der Herr war mit ihr, und ſie war mit dem Herrn, darum konnte keine Sünde ſich in ihr reines Gemüth, kein Arg ſich in ihr jungfräuliches Herz, oder in ihren

fleckenloſen Wandel ſchleichen. Der Herr war mit ihr, und ſie blieb treu dem Herrn zugethan, darum konnte ſie das Größte und Schwerſte vollbringen, was wohl je einer liebenden Mutter vorkommen mochte — ſie ſtand unter dem Kreutze ihres Sohnes — ihres heiligen, unſchuldig leidenden und ſo unausſprechlich gemarterten, ſo frech und bitter gehöhnten und geläſterten Sohnes! Da meine Brüder! da bedurfte die Heilige wohl einer ſeltenen Kraft und Größe; da war wohl ein ungemeiner Muth, ein feſtes Vertrauen nothwendig, um ſich aufrecht halten und eine klare Entwicklung, eine heilbringende Vollendung mit Ergebung von Gott erwarten zu können.

Und weil der Herr mit ihr war, und ſie ganz dem Herrn ſich überließ, darum wurde ſie auch die geſegnete vor allen Weibern, und ſelig geſprochen von allen Geſchlechtern, denen das Glück zu Theil wurde, ihren Sohn und ſie, die erhabene Mutter, kennen zu lernen! und ſeit ſo vielen hundert Jahren nennen die beſten und frömmſten Menſchen den Namen dieſer reinen Jungfrau mit tiefer Ehrfurcht, mit Dank und heiliger Freude; denn ſie war es ja, die uns Jeſum — unſern Erlöſer, unſre Hoffnung, unſre Seligkeit gebar! ſeit vielen hundert Jahren erbauen ſich die beſten und gottliebenden Seelen an ihrer reinen Tugend, an ihrer demüthigen Hoheit! und ſie ſelber genießet ſeit vielen hundert Jahren und wird in alle Ewigkeit genießen den unausſprechlichen Lohn, die reine Seligkeit, die Gott allen bereitet hat, die ihn lieben.

So iſt die demüthige, Gott ergebene Jungfrau groß geworden und hat Ehre und Seligkeit gefunden auf Erden und im Himmel! und die Menſchen jagen der Ehre und der Seligkeit nach auf gar andern, und gefährlichen, unheilbringenden Wegen! Ferne von dem

Herrn, in Eigenwillen, in Befriedigung der Gelüſte, im Reichthume dieſer Welt, im Munde anderer Menſchen, da wollen ſie Ehre und Seligkeit finden; ferne von dem Herrn, im Reden und im Thun, ſeiner gar nicht erwähnend und das Handeln in ſeinem Namen, und das Anrufen dieſes heiligen Namens zu einem Unternehmen als thörichte veraltete Sitte höhnend, wollen gar Manche Größe und Hoheit finden! O! laſſet euch doch, meine geliebten Zuhörer, laſſet euch nicht anſtecken und verleiten von dieſem böſen Schwindel, von dieſem gottloſen Trotze; ſuchet mit Maria eure Ehre und eure Seligkeit in dem Herrn, und ihr werdet wie Maria auch Ehre und Seligkeit finden; denn der Herr iſt mit jeder reinen, ihm ergebenen, demüthigen Seele und, wo er iſt, da iſt die Ehre und die Seligkeit.

Wir verehren die seligſte Jungfrau, die der Gnaden voll, mit welcher der Herr war! und unſre Verehrung iſt gar geziemend und wohlgegründet, denn dieſe Jungfrau iſt wahrhaft ehrwürdig durch ihre Demuth, welche Gott ſo ſehr erhoben und verherrlichet hat; aber wenn wir ihre Ehrwürdigkeit, ihre Gottergebenheit recht erkennen, wenn alſo unſre Verehrung wahrhaftig iſt und aus Ueberzeugung kommt, ſo wird auch das, was ſie ſo ehrwürdig macht, uns liebens- und wünſchenswürdig werden, wir werden nicht an ſie denken, ohne demüthiger, ohne beſſer, zufriedner, gottergebner zu werden — nicht an ſie denken, ohne ſie immer mehr zu lieben, und zugleich zu lieben ihre Tugend, und zu lieben den Innbegriff aller Heiligkeit, die gebenedeyte Frucht ihres Leibes, Jeſum Chriſtum. Amen.

VI.

Am grünen Donnerstage.

Von der Liebe Jeſu, die bey der Fußwaſchung und beym letzten Abendmahle anſchaulich wurde.

„Vor dem Oſtertage wollte Jeſus den Seinigen, die er auf der Welt zurückließ, noch zuletzt ſeine Liebe beweiſen.“
Joan. 13, 1.

Der Abſchied eines Freundes, eines geliebten, merkwürdigen Menſchen pfleget unvergeßlich zu ſeyn. Was ſo eine theure Seele in den letzten Tagen, die ſie mit uns noch zubrachte, was ſie da gethan, geredet, gelitten hat, was ihre Bitten und Wünſche waren, das alles behält man treu im Gedächtniß und weiß es nach vielen, vielen Jahren noch aufs Genaueſte zu erzählen.

Wir feyern heute den Gedächtnißtag des Abſchiedes Jeſu Chriſti von ſeinen Jüngern, und im Namen derſelben auch von jenen, die an ihn glauben in allen Zeiten: und dieſer Abſchied Jeſu, was er dabey geredet und was er gethan hat, das ſoll uns noch weit merkwürdiger und unvergeßlicher ſeyn, als der Abſchied eines Vaters, einer Mutter oder des geliebteſten Freundes. Er hatte die Seinigen immer auf das Zärtlichſte geliebt, es war eben der Vorabend des geheimnißvollen Tages, an dem er aus reinſter Liebe ſein Leben für die Menſchheit opfern wollte, und dieſen

Vorabend wollte er durch Beweiſe der nämlichen Liebe wichtig und ſeinen Anhängern unvergeßlich machen.

Wie werden da die Apoſtel ſo aufmerkſam, ſo gerührt geweſen ſeyn, als ihr lieber Herr und Meiſter ihnen die ſchöne, herzliche Abſchiedsrede hielt, die uns der heilige Evangeliſt Johannes aufbewahret hat? Wie werden ihre Augen und Herzen an ihm gehangen haben, als er das Paſſahfeſt nun zum letztenmal mit ihnen feyerte, als er ihnen die Füße wuſch, und das Gedächtnißmahl ſeines Leidens und Todes einſetzte? Welcher Chriſt würde nicht wünſchen, ihn ſo zu ſehen und zu hören?

Wir wollen das thun, meine Lieben! ſo gut wir können; wir wollen die Beweiſe ſeiner gränzenloſen Liebe, die er am heutigen Tage den Jüngern zeigte, recht zu Herzen faſſen, und, von dem Anſchauen dieſer Liebe gerührt, ihn wieder lieben, der uns zuvor geliebt, und ſo treu, bis in den Tod geliebt hat.

Da es aber zu lange währen würde, wenn ich alles, was Jeſus am Vorabende ſeines Leidens geredet und gethan hat, erzählen, und alle Beweiſe ſeiner Liebe eurer Betrachtung vorlegen wollte, ſo will ich mich nur an dasjenige halten, was bey dem Paſſahmahle ſelber vorgieng, und nur zur Erbauung vortragen, wie Jeſus ſeine vorzügliche Liebe an dieſem Tage durch die Fußwaſchung und durch die Einſetzung des heiligſten Abendmahles kund gegeben habe!

Du, der du die Deinigen liebteſt bis in den Tod, und ſie noch jetzt, da du bey deinem Vater im Himmel biſt, ſo unausſprechlich liebeſt; der du nicht aus der Welt gehen wollteſt, ohne ihnen Troſt und Segen und unverkennbare Beweiſe deiner Liebe zu geben, und dieſen Troſt und Segen noch jetzt ſendeſt in alle Herzen, die aufrichtig darum bitten

— liebender und liebenswürdigſter Jeſus! — ſende uns nun dein Licht und deine Stärke, öffne und erwärme unſre Herzen, daß wir ſie feſt an das deinige anſchließen, und durch nichts mehr davon getrennt werden mögen.

1.

Als gekommen war der erſte Tag der ungeſäuerten Brode, an welchem das Oſterlamm nach dem Geſetze Moſes mußte geſchlachtet und genoſſen werden, zum Andenken und zum Danke gegen Gott für die Errettung der Juden aus der ägyptiſchen Sklaverey, und als von den Jüngern alles auf den Befehl Jeſu zum Genuſſe dieſes religiöſen Mahles zubereitet und hergerichtet war, da ſetzte ſich am Abende Jeſus zu Tiſche und die zwölf Apoſtel mit ihm; und er ſprach: mich hat recht herzlich verlanget, dieſes Oſterlamm mit euch zu eſſen, ehe denn ich leide. Denn ich ſage euch, ich werde nicht mehr davon eſſen, bis daß es erfüllet werde im Reiche Gottes, das heißt, bis wir im Himmel wieder zuſammen kommen, und über die Einführung des Reiches Gottes auf Erden, über die dabey erduldeten Arbeiten und Leiden, hohe, reine Freudenfeſte feyern. Und ſo nahm er auch den Kelch und theilte ihn unter die Jünger, ſprechend: ich werde nicht mehr trinken vom Gewächſe der Rebe, bis das Reich Gottes kommt.

Dieſe Darreichung des Brodes und Weines war noch nicht die geheimnißvolle Einſetzung des heiligen Abendmahles, welche der heilige Evangeliſt Lukas unmittelbar nach jenen Worten erſt erzählet, es war nur ein andächtiger Anfang des Oſtermahles, eine Vorbereitung zu dem, was noch geſchehen, eine Aeußerung der Liebe Jeſu, die ſich noch nachdrücklicher offenbaren ſollte.

In der Liebe nun ſowohl zu ihrem Meiſter, als auch unter einander wollte er die Jünger durch ſeine Worte und Thaten noch bekräftigen, und da die Liebe ohne einige Aufopferung und Vergeſſenheit des eigenen Selbſt und ohne Demuth nicht ſeyn kann, ſo wollte er ihnen vorzüglich ein Beyſpiel der demüthigen, ſich ſelbſt vergeſſender Nächſtenliebe geben.

Wohl wiſſend, daß er bald aus einer Welt, die ſeiner nicht werth war, zum Vater zurückkehren und dort, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönet, auf die höchſte Stufe der Hoheit erhoben werden würde, ſteht er vom Abendeſſen auf, zieht ſein Oberkleid aus, und legt es bey Seite; bindet ein Waſchtuch um, gießet Waſſer in ein zum Fußwaſchen beſtimmtes Gefäß und ſchickt ſich an, ſeinen Jüngern die Füße zu waſchen, und mit dem Tuche wieder abzutrocknen. Erſtaunet ſehen dieſes die Jünger — ſie, in deren obwohl ſonſt guten und reinen Herzen die Eitelkeit noch nicht getilget war, und die noch immer mit der eiferſüchtigen Frage ſich herumtrieben, wer wohl aus ihnen der Vornehmſte und Geehrteſte werden möchte im Reiche Gottes — ſie können dieſe tiefe Erniedrigung ihres Herrn und Meiſters nicht gedulden, und der eifrige Petrus, der immer zuerſt das Wort zu ergreifen pfleget, legt eine feyerliche Weigerung gegen dieſe Herablaſſung ein. Jeſus aber bedeutet ihm, daß er den Sinn dieſer Handlung ſchon erklären werde und daß jeder, der Theil an ihm haben, der zu ſeinen Jüngern gehören wolle, auch an dieſer Handlung Theil haben müße.

Wie nun aller Füße gewaſchen waren, zog er ſeine Gewande wieder an, ſetzte ſich zu den Jüngern und gab ihnen die verſprochene Erklärung: Sehet, ſprach er, ihr nennet mich euern Herrn und Meiſter, und mit Recht, denn ich bin es. So nun ich eure

Füße gewaſchen habe, euer Meiſter und Herr, ſo ſollt auch ihr einander die Füße waſchen. Ein Beyſpiel habe ich euch gegeben, auf daß auch ihr thut, wie ich euch gethan habe, denn der Knecht iſt doch nicht größer als ſein Herr, noch der Geſandte größer, als der ihn geſandt hat.

Jeſus hatte alſo die Jünger zur Liebe und zur demüthigen, anſpruchloſen Liebe ermahnet, und das Beyſpiel dazu ſelbſt gegeben. Wie er geſinnet war, wie er mit den Jüngern umgieng, ſo ſollten auch ſie geſinnt ſeyn, ſo ſollten ſie mit einander umgehen: und wer Theil an Jeſum haben, wer zu ſeinen Jüngern und Anhängern gehören will, der wird auch Theil an dieſer Geſinnung, an dieſer Verfahrungsart gegen die übrigen Jünger haben. Wenn nun dieſes Beyſpiel der demüthigſten Liebe recht beherziget und befolget würde, wie könnte unter den Chriſten noch ſo viele Härte, Rohheit, unfreundliches Weſen und Gefühlloſigkeit gefunden werden? Jeſus erweiſet ſeinen Jüngern Knechtsdienſte — und erweiſet ſie ſogar ſeinem Verräther! wie kannſt denn du noch immer gar ſo ſtrenge und hart auf deinem Rechte beſtehen, und die geringſte Liebespflicht deinem leidenden, deinem dürftigen Bruder verſagen, unter dem Vorwande, »ich bin dir nichts ſchuldig?« Biſt du nicht ihm und Jedem Liebe ſchuldig, und zwar eine ſolche Liebe, wie jene, womit Jeſus die Seinigen bis an ſein Ende geliebet hat? — und wie kann wohl gar noch einer es ſich zur Ehre rechnen, rauh, unhöflich und bitter gegen den Nächſten zu ſeyn, wie kann er ſich rühmen, zur Beleidigung und zur Demüthigung ſeines Bruders Stärke und Gewandtheit zu beſitzen? Wie kann einer, der an Jeſus und deſſen Beyſpiel gedenket, noch hoffärtig ſich über andere erheben, die Vorzüge, die ihm

Gott durch die Natur, oder durch ſeinen Stand in der Geſellſchaft verliehen hat, die Vorzüge, die er, ſeinem Herrn und Meiſter gleich, zur Beglückung, zum Troſte, zur Hülfe der minder Begabten verwenden ſollte, zur Unterdrückung derſelben, zur Erſchwerung ihres harten Standes, zur Minderung ihrer wenigen Freuden mißbrauchen?

Wohl wird das Evangelium der Liebe und Demuth unter uns am heutigen Tage noch abgeleſen, wohl wird ſelber die heilige Handlung Jeſu noch nachgethan, und man ſieht die Vornehmſten unſrer Kirchenvorſteher und die edelſten Fürſten, wie ſie ihren Untergebenen und Unterthanen die Füße waſchen! o daß man nur auch die demüthige, die uneigennützige Liebe ſehen möchte, womit Jeſus jene Handlung verrichtete, und zu welcher er ſie im Andenken bleibend wiſſen wollte! da würde es der Klagen und des Streites wenig geben, und unſer Leben auf Erden gar leicht und angenehm ſeyn; da würden die Chriſten wetteifern in Erweiſung der Liebesdienſte und Gefälligkeiten, und ihr letzter Wille, ihre letzte Handlung würde ein Beweis der Liebe ſeyn, wie bey Jeſus ihrem Herrn und Meiſter: da würde einer dem andern dienen, und ſich um ſeinetwillen erniedrigen nicht nur — ſondern auch das Beſte und Edelſte, was er weiß und was er beſitzet, für den Nächſten opfern, wie Jeſus gethan hat.

2.

Das Beſte, das Köſtlichſte hat Jeſus ſeinen Jüngern und auch uns, zuletzt am Vorabende ſeines Leidens noch gegeben, und darinn einen unverkennbaren Beweis ſeiner Liebe. Wohl hatte er ſchon früher geſprochen, daß ſein Fleiſch wahrhaftig eine Speiſe, und

ſein Blut wahrhaftig ein Getränke ſey, er mochte vielleicht auch dieſe Rede, die ſelbſt ſeinen Anhängern hart vorkam, in vertraulichem Geſpräche erläutert und verdeutlichet haben — jetzt zeigte er in der That, wie jenes gemeinet ſey und erfüllet werden müße.

Nämlich noch während der Mahlzeit nahm Jeſus Brod, ſegnete es, brach es und gab es den Jüngern, ſprechend: »Nehmet hin und eſſet, dieſes iſt mein Leib, der für euch gegeben wird: ſolches thut zu meinem Angedenken.« So nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahle, dankte, gab ihn den Jüngern und ſprach: »Trinket alle daraus, denn dieſes iſt mein Blut, des neuen Bundes, das für viele vergoſſen wird zur Vergebung der Sünden.«

Mit dieſen wenigen, einfachen Worten erzählen uns die Geſchichtſchreiber Jeſu Chriſti die Stiftung des heiligen Abendmahles, wie ſie denn überall das Größte und Herrlichſte ganz einfach, ohne mindeſten Schmuck der Rede zu erzählen pflegen: und dieſes heilige Mahl der Liebe wurde ſchon von den Apoſteln ſelbſt, wie uns der heilige Paulus berichtet, mit tiefſter Ehrfurcht gefeyert, und blieb das Höchſte, die Krone unſers Gottesdienſtes, das Denkmal der reinſten Liebe unſers Erlöſers, der ſüßeſte Troſt und die köſtlichſte Erquickung frommer Chriſten bis auf den heütigen Tag.

Aus Liebe wollte er jedem ſeiner Anhänger auf das Innigſte gegenwärtig bleiben, und ſich mit ihm vereinigen; aus Liebe ordnete er an, daß dieſes geheimnißvolle Mahl zu ſeinem Andenken, zur lebhaften Erinnerung an ſeinen Tod, den er für das Heil der Menſchen leiden mußte, gefeyert werden ſoll bis er wiederkommt, und die Seinigen zu ſich und zu ſeinem himmliſchen Vater aufnimmt.

Man ſollte freylich glauben, es ſey ja nicht möglich, daß ein Chriſt ſeines Erlöſers je vergeſſen könnte! er war doch überhaupt ſo groß und ſo merkwürdig, ſein Daſeyn und Wirken hat für alle Zeiten in die Bildung und Geſchichte der Menſchheit kräftigſt eingegriffen, und ſein Werk hat bisher alle Werke der Menſchen an Umfang und an Dauer übertroffen. Wir haben ihm die erhabenſte Belehrung, die reinſte Anſicht unſrer Beſtimmung, die tröſtlichſte Ausſicht in die Zukunft, wir haben ihm alles, was uns nur wahrhaftig veredelt und würdig erfreuet, zu verdanken. Aber dennoch ſind Einige, welche an Jeſum und ſeine Liebe nicht gedenken, welche oft in dem wichtigſten, entſcheidendſten Zeitpunkte ſeiner vergeſſen; es ſind Einige, welche ſogar vor dem Altare, wo das Gedächtnißmahl ſeiner Liebe, das Andenken an ſein Leiden und ſeinen Tod gefeyert wird, welche ſogar bey Empfangung ſeines heiligen Leibes ſich ſeiner nicht erinnern, wenigſtens nicht mit jener dankbaren Freude, mit jener zärtlichen Liebe, mit jener aufrichtigen Demuth ſich erinnern, die dieſes heilige Geheimniß erwecken ſollte.

»Dieſes thut zu meinem Angedenken!« die Erfüllung dieſes Auftrages, das lebendige Andenken an den liebenden Erlöſer iſt die liebſte und die herrſchende Geſinnung und Empfindung des Chriſten, der jener heiligen Feyerlichkeit würdig beywohnt. Nicht zufrieden damit, einige Gebete aus dem Gedächtniſſe oder aus einem Buche herzuſagen, ſuchet er ſo viel ihm möglich iſt, jene Liebe gegen Gott und gegen den Nächſten in ſeinem Innerſten zu erwecken, die ihn zu einem neuen, Chriſto ähnlichen Menſchen macht, die ihn über die Erde und ihre Sorgen erhebt, und mit dem Jünger der Liebe an dem Buſen Jeſu Leben und Seligkeit

fühlen läßt. Er ſieht hier mit den Augen des lebendigen Glaubens den Befreyer der Menſchen von der Sünde und von der Furcht des Todes: er ſieht ihn, wie er auf Erde umherging, und Jedermann Gutes that: wie er die Sünder liebreich aufnahm und mit Gott und mit ihrem Gewiſſen ausſöhnte: wie er allenthalben Spuren ſeiner Liebe, Heil und Segen hinterließ; wie er am Vorabende ſeines Leidens die reinſten Beweiſe ſeiner Liebe, der demüthigſten, treueſten Liebe gab: er höret ſeinen Befehl und ſeinen letzten Willen, »ein neu Geboth gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, und ſo wie ich euch geliebt habe, ſo ſollt ihr euch unter einander lieben. Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, wenn ihr gegen einander Liebe beweiſet.«

Dieſe heiligen Empfindungen und Geſinnungen ſoll alſo das Andenken an unſern Erlöſer, beſonders am heutigen Tage in uns erregen: und ſo oft die Handlungen der Liebe, die Jeſus am heutigen Tage vorgenommen hat, uns in Worten, oder in gottesdienſtlichen Gebräuchen vorgehalten werden, ſo oft wir insbeſondere das heiligſte Abendmahl feyern und empfangen, ſollten wir ganz erneuert, ganz dem Himmel lebend zurückkehren, und mit dem heiligen Paulus rufen können: »nicht mehr Ich lebe, ſondern es lebt in mir Chriſtus,« Chriſtus, der mich ſo herzlich und aufrichtig geliebt, und bis in den Tod geliebt hat. Amen.

VII.

Am Charfreytage.

Offenbarung Gottes im Tode Jeſu.

Der heutige Trauertag iſt ſchon ſelbſt die allerbeſte und nachdrücklichſte Predigt; es greifen die Handlungen und Geſchichten weit mächtiger unſer Herz an, als die Worte, und was am heutigen Tage ſich zugetragen hat, läßt gar nicht einmal in Worten ſich würdig genug erfaſſen und ausſprechen, die Geſchichte ſelbſt aber iſt in eines jeden Chriſten Herz eingeſchrieben, und wer ſelten an Jeſum gedenket, der denkt wenigſtens an dem Gedächtnißtage ſeines Todes mit tiefer Bewunderung und mit aufrichtiger Dankbarkeit an ihn.

So ſoll denn auch heute die Geſchichte dieſes Tages ſelber reden, und das große Wunder in ihr verkläre ſich und leuchte jedem in ſeinem unverkennbaren Glanze in die Seele. In Einem Punkte aber ſind die leuchtenden Strahlen deſſelben geſammelt und geeiniget, und dieſen möchte ich gerne der ſtillen, betrachtenden Andacht auf nicht ganz unwürdige und unkräftige Weiſe vorlegen: es iſt dieſes die Offenbarung Gottes im Tode Jeſu Chriſti.

Der, bey deſſen Tod die Erde bebte, die Felſen ſich ſpalteten, die Gräber ſich aufthaten, der

Vorhang im Tempel zerriß, der erſchüttere, und öffne unſere Herzen und zereiſſe den Vorhang, der uns das Allerheiligſte verbirgt.

1.

Vom Anfange an durch alle Zeiten hat es Gott mit dem Menſchen gut gemeynet, und ſein Heil und ſeine Seligkeit zu fördern, gar Manches veranſtaltet und gewirkt; und vom Anfange an durch alle Zeiten hat der Menſch ſich den Abſichten Gottes widerſetzt, und gar Manches gethan, was Gottes heiliges Werk vereiteln und hindern ſollte.

Aber es iſt Gottes Macht im Wirken unendlich ſtärker als die des Menſchen im Hindern, und Gottes Weisheit unendlich tiefer und weitausſehender zum Guten, als des Menſchen Einſicht und Klugheit zum Böſen.

So hat Gott ſeine Knechte, den Moſes und die Propheten geſendet, um die Menſchen zur Wahrheit, zur Tugend und zur Seligkeit zu führen, und die Menſchen haben dieſe Knechte Gottes verfolgt, geläſtert und ermordet: und Gott hat ſeinen Sohn geſendet, zu gleichem Zwecke, und die Menſchen haben es dieſem Sohne ärger als den vormaligen Gottesgeſandten gemacht, und ihn verfolgt in ſeinem Leben und gequält bey der ungerechten Ermordung, ſo ſehr nur menſchliche Bosheit verfolgen und quälen kann.

Dennoch iſt Gottes Abſicht ausgeführt worden, und die menſchliche Widerſetzlichkeit und Bosheit hat eben Gottes Kraft und Gottes Weisheit deſto anſchaulicher gemacht: derjenige, den ſie gekreuziget haben, und den ſie ſpottweiſe den Sohn Gottes

hießen: »er ſteige herab vom Kreutze, wenn er Gottes Sohn iſt;« der iſt vom Kreutze herabgeſtiegen und hat als Gottes Sohn ſich erwieſen, und ſein Tod, mit welchem die Menſchen ſein Wirken und Andenken abgethan und vernichtet glaubten, war der Zeitpunkt, von welchem ſeine Verherrlichung und Anbethung recht anfieng, und die Erlöſung und Beſeligung ſich ausbreitete durch die bekannten Erdtheile; und gar richtig hat es ſich gezeigt, wie wahr Gamaliel geſprochen (Apoſtelg. 5, 38.): »iſt dieſes Werk oder Vorhaben der Menſchen Sache, ſo wird es ſich ſelbſt auflöſen, iſt es aber von Gott, ſo werdet ihr es nicht auflöſen können.«

Wie klar und milde leuchtet aber dabey Gottes unendliche Liebe gegen ſo undankbare und ſtörriſche Geſchöpfe! Daß dieſer Gott nicht müde wurde, Gutes zu thun jenen, die Böſes thaten, daß ſeine Liebe zunahm und immer kräftiger wirkte, wie der Undank der Menſchen zunahm und ſich vergrößerte, daß dieſe Huld und Liebe gar nicht mächtiger, allen Verſtand und alle Erwartung übertreffender ſich zeigen konnte, als dadurch, »daß er ſeinen eingebornen Sohn dahin gab, damit jeder, der an ihn glaubt, das ewige Leben erhalte« — das kann von keinem, der über die Geſchichte der Offenbarungen Gottes nachdenkt, bezweifelt werden; nicht die Vernunft, nicht das lebendigſte Gefühl iſt im Stande, die Unendlichkeit dieſer Liebe zu faſſen —! Heute iſt der Gedächtnißtag jener Liebe, mit welcher Gott ſeinen Sohn in den Tod dahin gab, damit die Menſchen das Leben erhalten, dieſer einfache Gedanke iſt kräftig genug, ein chriſtliches Herz ganz zu ergreifen und zur Anbetung hinzureißen.

»Was ſollen wir nun ſagen?« wenn Gottes Weisheit und Macht und Liebe ſo offenbar geworden iſt durch die Sünde der Menſchen, ſollen wir verharren in der Sünde, auf daß die Gnade Gottes ſich häufe? Das ſey ferne, antwortet der Apoſtel Paulus, das ſey ferne! wir ſind ja der Sünde abgeſtorben, wie ſollten wir nun in ihr leben? wie ſollten wir, die wir die Abſcheulichkeit der Sünde, den gräßlichen Undank, eben in der ſich offenbarenden Liebe Gottes erkannt haben, wie ſollten wir, denen es vollkommen deutlich geworden iſt, daß die Sünde dem, der ſie liebet, Tod und Verderben bringe, daß, um ſie zu hindern und die Menſchen von ihr zu befreyen, Gott ſeinen eigenen Sohn geſendet und dem Leiden und Tode überlaſſen habe, wie ſollten wir noch etwas mit der Sünde gemein, wie an dieſem Häßlichen und Verwerflichen noch Freude haben können? Es hat ſich daher in dem Leiden und Tode Jeſu nicht nur Gottes unendliche Liebe, ſondern auch ſeine Heiligkeit und Gerechtigkeit geoffenbaret. Der Sohn Gottes hat eben um der Sünde willen den Tod, der eine Folge und Strafe der Sünde iſt, auf ſich genommen; der Unſchuldigſte und Heiligſte mußte ſo vieles leiden, um dem gefallenen Menſchen die Verſöhnung mit Gott, die Wiederaufnahme unter die Zahl der Kinder Gottes möglich zu machen! So viel, ſo Großes und Schweres mußte geſchehen, um die geſunkene Menſchheit zu retten, und ſo iſt mit der Abſcheulichkeit der Sünde, Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit in größter Strenge ſichtbar geworden, die den Sünder, ſo lange er ein ſolcher bleibet, von dem Leben und der Seligkeit ausſchließet; die ſo vieles an- und aufwendete, um den Menſchen von der Sünde auf immer zu entfernen, die uns die Schwere der Schuld und die Größe der Strafe darinn anſchauen ließ, daß

der Unſchuldigſte ſo harte Qualen duldete, um jene Schuld und Strafe aufzuheben!

Aufzuheben die Schuld und die Strafe, aber nur für jene, die nach dem Ausdrucke der heil. Schrift mit Chriſtus geſtorben ſind, die den alten Menſchen mitkreutzigen ließen, auf daß der Leib der Sünde vernichtet würde; die, gleichwie Chriſtus ganz dem Willen ſeines himmliſchen Vaters ſich unterwarf und den Tod litt, um die Sünde ab-, die Reinheit aber herzuſtellen, gerade ſo auch ſich dem Willen Gottes unterwerfen, den eignen verkehrten Willen aber tödten, den Gelüſten der Sinnlichkeit abſterben und auf ſolche Weiſe des Todes und der Verdienſte Jeſu theilhaftig werden. Es iſt dieſes keine leere Redensart meine Brüder, keiner von jenen Sprüchen, die fromm klingen und wenig bedeuten. Jeder Chriſt, für welchen der Tod Jeſu heilbringend ſeyn ſoll, muß dieſes Todes theilhaftig werden, er muß nämlich an dem Leben und an dem Leiden Jeſu Theil nehmen, das Leben, die Geſinnung und das Leiden Jeſu zu ſeinem eigenen machen, in ſich aufnehmen und an ſich ſelber nachbilden und darſtellen, er muß insbeſondere der Sünde abſterben, deren Abſcheulichkeit im Leiden Jeſu ſo anſchaulich geworden iſt: ſo lehret unſre heilige Kirche, ſo lehrten die heiligen Apoſtel: »Chriſtus ſtarb für die Sünde ein für allemal, da er aber lebt, lebt er für Gott! Alſo auch ihr, achtet euch todt für die Sünde, lebend aber für Gott in Jeſus Chriſtus.« Röm. 6, 1 — 13.

2.

Chriſtus lebet und lebte für Gott, und ſtarb für die Sünde der Menſchen, und darum iſt ſein Leiden und Tod kein leeres, müßiges Schauſpiel, ſondern das Erhabenſte und Lehrreichſte, womit unſre

Betrachtung ſich beſchäftigen kann, erſchütternd für jeden, der nicht allem Gefühle für das Edle abgeſtorben iſt.

Es giebt wohl Mehrere, welche die Tugend und Heiligkeit, und darinn auch Gott lieben und Gott gehorſam ſind; aber um der Tugend und um Gottes Willen Vieles zu verlaſſen und aufzuopfern, Verzicht zu leiſten auf das, was die Welt Annehmliches und Reitzendes darbiethet, dazu haben ſie nicht Stärke genug: und ſo ſind ſie denn, nur ſo lange es ihnen wohl ergehet und ſo lange ihnen nichts Widerliches vorkommt, fromm und ſanft und Gott ergeben; wird aber eine Lieblingsneigung beleidiget, bleibt ein beſonderer Wunſch unerfüllt, ſollen ſie außer der Tugend und Frömmigkeit eben keinen Troſt und keine Erquickung weiter ſuchen und finden, da werden ſie unzufrieden, da höret ihre Sanftmuth und ihr Gehorſam auf, und ſie zerfallen mit Gott und mit der Welt.

Ein hohes, wahrhaft göttliches Muſter der alleruneigennützigſten Tugendliebe hat Jeſus Chriſtus aufgeſtellt, und die Krone davon und die Vollendung iſt ſein Leiden und Tod. Er hatte niemals die Freuden und Reitze geachtet, welche die Erde gewähren und biethen kann, er wollte für ſeinen Troſt und Lohn, und für ſeine Zufriedenheit nie bey dem Sinnlichen und Vergänglichen etwas ſuchen — »die Füchſe haben Gruben, und die Vögel des Himmels Wohnungen, der Menſchen-Sohn aber weiß nicht, wo er ſein Haupt hinlege« — und nun opferte er auch für die Wahrheit, für die Tugend ſein Leben auf; was hätte er für ſie ſonſt noch opfern, was ſonſt noch Schweres erdulden und bekämpfen ſollen, um als heiliger Ueber-

winder, als göttlicher Tugendheld auf ewig die Bewunderung und Verehrung aller vernünftigen Geſchöpfe zu verdienen?

Wenn nun von Geiſtesgröße und von Hoheit der Geſinnung die Rede iſt, ſo wüßte ich nicht, wo ſelbe erkannt, und wovon die Züge und die Beſtandtheile derſelben hergenommen werden ſollten, als von Jeſus Chriſtus dem Gekreuzigten, der nicht um irgend eines irdiſchen Zweckes, nicht um eitler Ehre und um eines Nachruhmes Willen, nicht in einem Zuſtande augenblicklicher Begeiſterung, in einem beſondern ganz unerwarteten Anfalle eines heiligen Eifers, ſondern ohne alles dieſes, aus reinem Gehorſam gegen Gott, aus reiner Liebe gegen die Menſchen, mit völliger Beſonnenheit und mit dem klarſten, langdauernden Vorherwiſſen, Alles aufopferte, was den Menſchen lieb und theuer zu ſeyn pflegt.

Der Grund, worauf dieſe Treue in allem dem, was Pflicht und Tugend fordert, worauf die reinſte uneigennützigſte Heiligkeitsliebe unerſchütterlich ruhte, war Gehorſam gegen den himmliſchen Vater. Dieſes Alles zu vollbringen, dieſes Alles zu leiden, das iſt der Wille meines himmliſchen Vaters, dazu bin ich gekommen, und darum ſoll es auch alles ſo geſchehen, und nichts ſoll mir begegnen, nichts ſoll von mir vorgenommen werden, was dem göttlichen Willen zuwider wäre. So dachte Jeſus Chriſtus, ſo lehrte er in Worten und in der That, und beſiegelte ſeine Lehre, beſiegelte ſeinen Wunſch und ſein Gebeth: »dein Wille geſchehe wie im Himmel, ſo auch auf Erden«, »nicht mein Wille geſchehe, ſondern der deinige,« das beſiegelte er mit ſeinem Blute. Je größer die Hinderniſſe ſind, je ſchwerer die Aufopferungen, je andauernder und ſchmerzlicher die Leiden, die mit

der Vollziehung des göttlichen Willens verbunden ſind, deſto reiner und treuer iſt der Gehorſam, und darum war der Gehorſam Jeſu Chriſti der allerreinſte, und wird von uns Menſchen nicht genug in Gedanken und frommen Betrachtungen, noch weit weniger aber im Werke je erreichet werden. Daß Abraham bereitwillig war, ſeinen eigenen, innigſt geliebten Sohn zu verlieren, wenn Gott es alſo haben wollte, das iſt ein unverkennbarer Beweis der treueſten Ergebung, des reinſten Gehorſams; aber daß Jeſus alle Annehmlichkeiten beynahe eines ganzen Mannsalters aufopferte, daß er ſelbſt ſeinen guten Namen bey dem größten Theile ſeiner Zeitgenoſſen ſich rauben und unter die Miſſethäter ſich zählen ließ, daß er einem martervollen Tode ſich hingab, das iſt des Gehorſams höchſte, der Ergebung tiefſte Stufe.

Wie nun durchaus der Wandel und die That Jeſu Chriſti ganz gleich iſt ſeinem Worte, wie überall nur ein und dieſelbe Lehre gehört wurde aus ſeinem Munde, die geſehen wurde in ſeinem wirklichen Leben, ſo zeigte ſich auch in ſeinem Leiden und Tode die Einheit und Unzertrennlichkeit der zwey größten Gebothe, die er mündlich verkündigt hatte: »du ſollſt Gott deinen Herrn lieben über alles, iſt das erſte und größte Geboth, das andere aber iſt dem gleich, du ſollſt deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt.«

Die vollkommenſte Liebe zu Gott hat Jeſus durch ſeine Liebe der Heiligkeit und durch ſeinen Gehorſam anſchaulich gemacht, und eben damit auch zugleich die vollkommenſte Liebe zu dem Menſchen: denn der leidende Jeſus liefert einen deutlichen Beweis, daß er die Menſchen ohne Einſchränkung und ohne Ausnahme liebte.

Ohne Unterlaß war er bemüht, das Elend der Menſchen, und insbeſondere die Sünde, als die Urquelle alles Elendes, aufzuheben und zu vermindern. Da war ihm keine Mühe zu groß, keine Aufopferung zu ſchwer, kein Undank zu abſchreckend: da vergaß er ganz ſich ſelbſt, und wirkte und lebte nur für Gottes Ehre und für der Menſchen Heil; da gab er mit ſanfter Geduld ſeinen Leib den Geißelhieben, ſein Haupt der Dornenkrone preis; da ließ er ſich zum Tode verurtheilen, trug das ſchwere Kreutz zur Richtſtätte, duldete unausſprechliche Marter und litt den ſchimpflichſten Tod, um den Menſchen das Leben zu geben; da erfüllte er vollkommen das Maß der Liebe, welches er ſelbſt angegeben hatte: »Eine größere Liebe kann Niemand beweiſen, als wer ſein Leben für ſeine Freunde giebt.«

Dieſe gränzenloſe Liebe kannte keine Ausnahme. »Liebet eure Feinde, ſegnet jene, die euch fluchen, thut Gutes denen, die euch haſſen, und betet für die, ſo euch verfolgen und beleidigen« — das hatte er einſt mit allem Nachdrucke gelehret, und wie ſie ihn an das Kreutz geſchlagen hatten, da lehrte er es noch nachdrücklicher, und rief zu ſeinem himmliſchen Vater: »Vater vergieb ihnen — denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!«

Manche frommen Männer haben es gefunden und gelehret, daß die Kreutzigung Jeſu Chriſti das ganze heilige Evangelium in einem kurzen Auszuge ſey! Wahrlich es offenbaret ſich in derſelben der Hauptinhalt der ganzen Glaubens- und Sittenlehre — die unendliche Macht und Weisheit Gottes, ſeine Liebe gegen die Menſchen, ſeine Heiligkeit, ſein Abſcheu vor der Sünde: es offenbaret ſich an Jeſus Chriſtus die reinſte Tugendliebe, der treueſte Gehorſam gegen Gott,

die vollkommenſte Liebe gegen den Nächſten — auch gegen Feinde und Verfolger. Nicht ohne heilſame Wirkung leuchteten dieſe heiligen Strahlen vom Kreutze herab, auch die Rohheit wurde von ihnen aufgethaut und erweichet: — »einer von den Miſſethätern, die mit Jeſus gekreutzigt wurden, ward erſchüttert und gerührt durch den Anblick ſolcher Heiligkeit, und wendete ihr ſterbend noch ſein Herz und ſeinen Willen zu: der Hauptmann, der Jeſu gegenüber ſtand, als er ſah das Erdbeben und hörte, wie er mit lautem Rufe den Geiſt aufgab, preiſete Gott und ſprach: Wahrlich dieſer Menſch war ein Gerechter, er war Gottes Sohn: und die Schaaren des Volkes, ſo gekommen waren zuzuſehen, da ſie nun ſahen, was geſchah, ſchlugen auf ihre Bruſt und kehrten heim.«

Nicht ohne Rührung, nicht ohne den feſten und redlichen Entſchluß, unſer Leben nach dieſer göttlichen Offenbarung am Kreutze einzurichten, wollen auch wir heute von dieſer heiligen Stätte nach Hauſe kehren: wir erkennen und fühlen den Werth, den wir in Gottes Augen haben, wir erkennen und fühlen die Höhe, die Würde der Tugend und Heiligkeit, die jede Aufopferung, jede Anſtrengung verdient: wir erkennen und fühlen es, wie liebenswürdig Gott ſey, und wie er es an nichts uns ermangeln laſſe, was uns zum Guten und zur Seligkeit dienen kann: wir erkennen und fühlen es, wie bey dem heiligen Kreutze alle Menſchen Brüder werden, die ganze Welt ausgeſöhnet, wie kein Groll, keine Rache hier aufkommen dürfe! Unſer Schuldbuch ſey vernichtet, unſerm Todfeinde ſey verziehen, — ſo ſchlagen wir an unſre Bruſt und rufen anbetend: wahrlich hier ſtarb ein Gerechter, hier ſtarb Gottes Sohn!

VIII.

Am Oſterſonntage.

Der Tod iſt dem Frommen nicht fürchterlich, ſondern tröſtend.

„Fürchtet euch nicht, ihr ſuchet Jeſum von Nazareth den Gekreutzigten? Er iſt auferſtanden, er iſt nicht hier.“
Mark. 16, 6.

Wäre der Tod, den Jeſus am Kreutze litt, der Schluß ſeiner ganzen Geſchichte, und hörte ſie mit dem Begräbniſſe, wie die übrigen Menſchengeſchichten, auf, ſo könnte man ihn zwar einen weiſen, tugendhaften, unſchuldig verfolgten Menſchen nennen, aber die Perſon wäre er nicht geweſen, welche das Leben und die Unſterblichkeit an das Licht gebracht, die eine Herrſchaft über Leben und Tod, die jene Gewalt bewieſen hätte, das Leben zu laſſen, und wieder anzunehmen: Jeſus wäre uns mit ſeinen vielen und hohen Verheißungen ein unauflösliches Räthſel.

Aber die glorreiche Auferſtehung, deren Gedächtnißtag wir heute begehen, brachte alles zur Klarheit und Harmonie! ſie erhob Jeſum zu einer Herrlichkeit, die man an ihm vorher nicht wahrnahm, ſie bewies, daß er der Beſieger des Todes ſey.

Auch unſer eigenes Leben und Daſeyn, meine Brüder! muß uns dunkel und verworren erſcheinen, wenn es für uns kein anderes Leben nach dem Tode mehr giebt, wenn unſer Körper zu Staub wird und der Geiſt, der ihn belebte, gleich dem letzten Fünklein einer ſterbenden Lampe verfliegt. Da raubte wahrlich der Tod uns Alles! die Kenntniſſe, die wir ſo mühſam ſammelten, die edeln großen Gedanken über die Welt und ihre Einrichtung, deren wir theilhaftig würden, und ach! — auch das Gute, das wir vollbrachten, die Gerechtigkeits-, die Nächſten-, die Gottes-Liebe, die wir mit ſo vieler Anſtrengung, mit Aufopferung von Ruhe und Bequemlichkeit, oft mit Aufopferung von Geſundheit und Leben errangen, alles, alles wäre für uns auf immer verloren. Da müßte der Tod das Schrecklichſte ſeyn, was uns treffen kann, und jeder lebhafte Gedanke an ihn wäre marternd.

Aber Wiedergeburt, neues Leben nach dem Tode, bringt in unſer Daſeyn, wie die Auferſtehung in die Schickſale Jeſu, das ſchönſte Licht, die reinſte Harmonie. Nun iſt Tod und Grab nicht unſer Ende, nun hört der Gedanke daran auf, fürchterlich und ſchrecklich zu ſeyn.

Dieſe Wahrheit möchte ich heute an dieſem Freudenfeſte der Chriſten deutlich und einleuchtend machen, und zeigen: 1) daß der Tod für den Frommen nicht fürchterlich, ſondern vielmehr 2) durch den Gedanken an die Unſterblichkeit tröſtend werde.

Du, o Beſieger des Todes! herrlich auferſtandener Jeſus, ſegne unſre Betrachtung!

1.

Da der fromme Chriſt vor dem Ausgange aus dieſer Welt und vor dem Richter, der ſeiner wartet,

keine Furcht hat, was ſollte ihm wohl den Tod noch ſchrecklich machen? Die Schmerzen etwa, die Qualen, die gewöhnlich mit dem Sterben verbunden ſind? Ja, es iſt wahr! auch der Fromme hat keinen Freybrief dagegen, aber es iſt auch wahr, daß eines Theils dieſe Schmerzen von dem Sterbenden nicht ſo heftig empfunden werden, als wir uns vorſtellen, und daß andern Theils Gott auch ſeinem leidenden Kinde beyſtehen, und die Laſt, die er ihm aus Liebe auferlegte, tragen helfen werde.

Alle, welche ſich mit der Kenntniß des Menſchen, beſonders mit der Kenntniß ſeiner Seele und ihres Zuſammenhanges mit dem Körper beſchäftigen, haben gefunden und dargethan, daß die Qualen des Todes nicht ſo hart ſeyen, als ſie erſcheinen. Und wenn wir auch den ſchlimmern und nicht gewöhnlichern Fall ſetzen wollen, daß ein Menſch gewaltſam, mit hartem Kampfe unter heftigen Zuckungen ſein Leben langſam ende, ſo iſt doch gewiß, daß nur ſelten das halbe und faſt niemals das volle Bewußtſeyn mehr vorhanden ſey, die Seele alſo von den Qualen des Körpers nichts oder gar wenig wiſſe und fühle, und folglich die Schrecken des Todes mehr für den Zuſchauer ſeyen, als für den Sterbenden ſelbſt. Es kann ja nichts gar Gewaltſames und Heftiges von Dauer ſeyn, die größte Anſpannung hat Abſpannung und Fühlloſigkeit zur Folge, beſonders bey einer ſo feinen, ſo leicht zerreißbaren Einrichtung, wie ſie in der Wohnung unſrer Seele gefunden wird.

Wenn aber der fromme Chriſt einige Zeit vor dem Tode die Schmerzen der Krankheit und den bittern Vorgeſchmack des Todes mit völligem Bewußtſeyn empfinden muß, o! ſo hat er ſich ja auf dieſe Zeit längſt ſchon vorbereitet, mit Grundſätzen, mit Uebung in

Geduld und Entſagung, mit inbrünſtigem Gebete bewaffnet! Durch die Dunkelheit, die ihn jetzt umgiebt, ſchimmern die hellen Strahlen der edeln Gemüthsart, die ihm ſchon zur Natur geworden iſt, über Schmerz und Leiden erhebt ihn ſein ſtarkes Herz und ſeine reine Seele ſchwebet triumphirend empor, wie die Sonne über Gewitterwolken. Er weiß, daß ein gütiger Vater ſeinem Kampfe zuſieht, und ſich ſeiner Standhaftigkeit freuet, daß eben derſelbe für jedes Leiden reichlichen Erſatz hat; daß die Plagen dieſer Erde die ſeligſten Folgen für denjenigen haben, der Gott liebet.

Wohl iſt mir bekannt, wie ängſtlich manche, ſonſt gute Menſchen, hierüber denken und ſich mit dem Zweifel martern, ob ihnen Gott in jenem Zeitpunkte die Gnade der Standhaftigkeit, der Beharrlichkeit bis an das Ende verleihen werde? ob ihre Namen eingeſchrieben ſeyen im Buche des Lebens? Aber hierüber ſey du ohne Sorge! wenn du nur redlich vor Gott wandelſt; du biſt unter der Zahl der Auserwählten, und du wirſt ausharren bis ans Ende. Das Geheimniß von der Gnadenwahl ſoll uns nämlich nur Anlaß zur demüthigen Hoffnung, nicht zur Aengſtlichkeit werden: oder, wenn wir menſchlicher Weiſe reden wollen von göttlichen Dingen, ſo ſtellet euch vor, daß ein lieber Freund, ein treuer Bruder qualvoll und elend vor euch liege; er bittet um Hülfe, ſein brechendes Auge, ſein hartathmender Buſen, ſein ſtrömender Angſtſchweis bittet noch nachdrücklicher als alle Worte! und ihr könntet ihm helfen, könntet ihn ſicher retten! Wer aus uns würde da ſo grauſam ſeyn, ſeinem Geliebten Hülfe und Rettung zu verſagen? Und nun, Gott, der ſeinem geliebten Kinde leicht helfen kann, der ſollte daſſelbe, obwohl es ihm ſein Leben lang treu und redlich gedienet hat, gerade im letzten, ſchrecklichſten Au-

genblicke verlaſſen? — nicht nur verlaſſen, ſondern gar auf ewig verwerfen und verdammen? wer ſoll ſich unterſtehen, ſolches von Gott, der lauterſten, heiligſten Liebe zu denken? o! meine Brüder! wozu wir zu gut und zu edel wären, das wollen wir ja dem beſten aller Weſen nicht anmuthen!

So verſchwindet denn vor dem ſterbenden Frommen die Angſt und Furcht. Gott, an den er im Leben geglaubt, auf den er getrauet, den er geliebt hat, bleibt auch im Tode ſeine Zuflucht und ſein Fels; ſein letzter Gedanke iſt noch eine Uebung der Tugend, ſein letzter Hauch ein kindliches Gebet, ſein Hingang zum Vater ein wohlthätiges Beyſpiel, erquickend für die Zuſchauer, wie ein reiner Sonnenuntergang an einem lieblichen Abend.

Wenn die Schmerzen und die Angſt des Todes dem Frommen nicht ſchrecklich ſind, ſo ſind es noch weniger die Folgen deſſelben; nämlich: Grab, Verweſung, Trennung von der Erde und ihren Bewohnern.

Das Grab iſt da nichts weiter, als ein Ort der Ruhe, wo der Rechtſchaffene von ſo manchen Leiden und Beſchwerlichkeiten ſich erholet. Er wurde ſo oft auf der Erde geſtört, gedrückt, weggeworfen — nun ruhet er ſtill in ihrem Schooß aus, keine Verläumdung, kein Spott, kein Undank kann ſein Herz mehr erreichen. Durch die Verweſung kleidet er ſich gleichſam in eine andere ſchönere Geſtalt ein, wie die Raupe durch ihre Verwandlung und Verweſung. Dieſes kriechende Thier — ein Bild des Todes und der Auferſtehung — wird von Mattigkeit befallen, windet ſich ein, ſtreift ſeine Hülle ab, wird ganz in der Puppe unförmlich, wie Moder in einem Grabe. Aber in dem Begräbniſſe bildet es ſich aus, erwacht, drängt ſich ans Licht, entfaltet ſich und glänzet mit aller Schönheit

und Pracht der Farben, die nur hienieden ſtatt finden konnte; jetzt iſt Geſtalt und Weſen verändert, es fliegt mit zierlichen Schwingen dahin, da es vorher auf der Erde kroch, und ſtatt der groben Blätter genießt es den Thau aus dem Kelche der Blumen. Wenn nun hier die Verwandlung ſchon ſo ſchön iſt, bey einem unvernünftigen ſterblichen Geſchöpfe, wie weit ſchöner wird ſie bey jenem ſeyn, das Gottes Ebenbild und ein Kind der Unſterblichkeit iſt?

Die Erde, auf welcher der Menſch als ein Kind der Unſterblichkeit manchmal gar fröhlich ſpielte, muß er nun freylich verlaſſen! und damit von vielen ſich trennen, die ſeinem Herzen lieb und theuer ſind. Aber auch das Schmerzliche dieſer Trennung beſiegt und überwindet der Fromme. Immer hat er es ſich ſchon vorgehalten, daß er hier nur ein Fremdling und Pilger, daß die Erde nur ein Uebungsplatz, eine Schule ſey, wo er, als Kind einer beſſern Welt, durch Leid und Freude zum Mannesalter erzogen wird. Dabey weiß er gewiß, daß er alle geliebten Mitpilger, die er hier zurückeläßt, oder die wohl vor Jahren ſchon ihm voraus-gegangen ſind, wiederſehen und ohne Furcht einer Trennung wieder ſehen werde: er weiß, daß für Alles, was er hier verläßt, und an welchem ohnehin ſein freyes Herz niemals feſthieng, reichlichen Erſatz empfangen werde: und ſo iſt er ruhig und ergeben, als ein Sohn eines beſſern Hauſes den Ruf des Hausvaters erwartend: die Erde hat kein Recht mehr auf ihn, er keines auf ſie, die Wanderjahre ſind zu Ende, und fröhlich ergreift er den Wanderſtab zur Reiſe in das Vaterland.

2.

Ich ſage »fröhlich«; denn für den Frommen hat der Tod nicht nur nichts Schreckliches, ſondern als

Uebergang zur Unſterblichkeit und Auferſtehung wird er ihm ſogar erfreulich.

Erfreulich wird dem Frommen der Tod erſcheinen, wenn er bedenkt, was für ein Leben er hier verläßt, und in was für ein neues er übergeht.

Es ſey weit von mir, das Gute, das Schöne und Angenehme zu verkennen, das des Schöpfers gütige Hand auch hienieden ſchon in unſre Schickſale webte; dieſe Welt iſt für uns ſo gut und ſo ſchön, als ſie es nur immer ohne unſer Verderben ſeyn kann. Aber ſie iſt die beſte und ſchönſte nicht, die es für uns giebt: Widerwärtigkeiten, Leiden, Sehnſucht nach einem beſſern Zuſtande gehören ſogar zu den Vorzügen des Gerechten, deſſen Leben eine Zeit der Prüfung iſt. Und wer ſollte ſich nicht freuen, wenn die Prüfung glücklich überſtanden iſt und zu Ende geht? Krankheit, Verkennung, Verfolgung und Druck ſind ein gewöhnliches Loos der beßten Menſchen, und je feiner Jemand fühlet, je mehr er Vergnügen an den Vollkommenheiten des Geiſtes, an Kenntniß und Tugend hat, deſto tiefer werden ihn die irdiſchen Hinderniſſe verwunden, deſto drückender wird er das Gewicht des Körpers empfinden, der die Seele belaſtet, deſto ſchmerzlicher die weltlichen Bande verſpüren, welche die nach Freyheit dürſtende Seele zurückhalten und in ihrem ſchönſten Fluge zur Erde ziehn. Freylich haben gewöhnliche Menſchen für dieſe Marter des Weiſen keinen Sinn, aber auch ihnen mangelt es ja nicht an Plage, und es giebt nirgends eine Freyſtatt gegen Leiden und Kummer, die entweder aus unſerm eigenen Weſen und Handeln erwachſen, oder — was noch häufiger geſchieht, von andern uns aufgedrungen werden. Daher iſt es keine Schwärmerey, keine heuchleriſche Klage, wenn der Fromme ſeufzet: »wer befreyet mich von den

Banden dieſes Leibes? denn ich wünſche aufgelöſet zu werden und bey Jeſu zu ſeyn!« »Wer giebt mir Flügel, wie jene der Tauben, daß ich dieſer Welt entfliehe und ruhe in meinem Gott?« Nicht Schwärmer, nicht finſtre Mönche, nein! die weiſeſten Männer unter den Juden und Heiden, wie unter den Chriſten — äußerten ſolche Wünſche, und freuten ſich ihrer nahen Auflöſung.

Die künftige Herrlichkeit, welche auf diejenigen wartet, die Gott lieben, rechtfertiget auch ſolche Wünſche und ſolches Sehnen. Denn obwohl wir jetzt nur im Glauben und nicht im Schauen wandeln, ſo ſind doch die Kenntniſſe und Aufſchlüſſe, welche uns Offenbarung und Vernunft über den endlichen Zuſtand der Gerechten geben, helle genug, unſer Herz zu entzücken. »Dort wird jede Klage verſtummen, ſagen unſre heiligen Bücher, jede Thräne wird getrocknet ſeyn: dort werden die Gerechten glänzen wie der Morgenſtern in den Wolken, wie der vielfarbige Regenbogen, wie die friſche Frühlingsroſe: kein Auge hat es geſehn, kein Ohr gehört, kein Herz empfunden, was in den vielen Wohnungen, im Hauſe des himmliſchen Vaters, Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.« Nur über einige dieſer Freuden will ich ein paar Worte wagen:

Die Erhabenheit der Gedanken und die Feinheit der Empfindungen iſt ſchon hienieden bey verſchiedenen Menſchen äußerſt verſchieden und der Edlere genießt Freuden des Geiſtes, von welchen der große Haufe keinen Begriff, keine Ahnung hat. Da nun im künftigen Leben unſre Denk- und Empfindungskraft verändert, verfeinert, erhöhet wird, o! welch ein Meer von neuen ungeahneten Entzückungen wird nicht da das Herz des Frommen überſtrömen!

Das edelſte, des Menſchen würdigſte Vergnügen, an Kenntniſſen wie an Jahren immer zuzunehmen, die Ordnung und Schönheit der Natur, die Wunder der Geiſterwelt reiner und richtiger anzuſchauen, iſt ein Himmel auf der Erde: aber eine traurige Erfahrung hat ſeit vielen Jahrhunderten ſattſam gelehret, daß unſer Wiſſen bloßes Stückwerk ſey, daß wir kaum im Stande ſind, einen feſten Grund für daſſelbe zu legen, daß unzählige Erſcheinungen und Gegenſtände für uns eine unauflösliche Aufgabe, ein immerwährendes Räthſel bleiben. Wenn wir nun vom Schauplatze dieſer Welt ab- und in die Geſellſchaft des weiſeſten, reinſten Geiſtes hinübertreten, welch ein Schatz von neuen Kenntniſſen, Aufſchlüſſen, Berichtigungen wird ſich uns eröffnen? wo wir hier furchtſam muthmaßten, werden wir dort mit Gewißheit erkennen, wo wir zweifelnd forſchten, werden wir deutlich ſchauen! Unſer eigener Werth und Unwerth, unſre Fehler, Schwachheiten und ihre Quellen, alle Falten unſers Herzens mit dem Guten und Böſen darinnen, werden uns aufgedeckt werden, und Gottes Gericht ſelbſt, das Gericht der Barmherzigkeit, Weisheit und Liebe wird den Frommen mit demüthiger, reiner Freude erfüllen! Unſre Schickſale, Leiden und Freuden, und die weiſen gütigen Abſichten der Vorſehung, die Schickſale der heiligen und großen Seelen, die oft ſo verwirrt und räthſelhaft erſcheinen, die liebende Vaterhand, die jetzt in den Wolken verborgen iſt und vielmals für eine Zuchtruthe irrig gehalten wird, das alles wird uns klar und offenbar werden.

Und da lernen wir unter lauter guten, tugendhaften Weſen; da ſind wir bey einem Weſen unendlich verſtändiger als alle Menſchen, das uns liebt, das uns die Seligkeit ſchon von unſrer Geburt an vorbe-

reitet hat. Nun! da wir ihn nicht ſehen und nur ſo unvollkommen erkennen, liebet ihn dennoch unſer Herz und erhebt ſich, wenn wir lebhaft an ihn gedenken; die Vorſtellung, daß die Zukunft uns in reinere Verhältniſſe zu ihm bringe, daß die Verbindung zwiſchen ihm und uns enger und deutlicher werde, der bloße Gedanke, daß es irgendwo edlere Geiſter gebe, als wir um uns her erkennen, entzückt ein gut geartetes Herz! Was muß nicht erſt die Wirklichkeit, der wahre Umgang mit dieſen edeln Geiſtern, mit dem heiligſten und reinſten Weſen bewirken? Dieſes iſt der beſte Troſt, die ſchönſte Hoffnung des Frommen! Dieſes, ich werde alle gute Menſchen, die ich liebte, wiederſehen, und ohne Furcht einer Trennung wiederſehen! ich werde alle gute und weiſe Menſchen, die durch Meereslängen, durch Welttheile, durch Jahrtauſende von mir entfernt waren, kennen lernen, in ihrem Umgange mich veredeln und erfreuen! ich werde Gott, ich werde Jeſum anſchauen und ihm mit allen Engeln und Heiligen Preis, Anbetung und Dank ohne Ende bringen. Wer vermag es, ſich eine größere Freude zu denken? wer einen höhern Wunſch zu wagen?

Darum ergehen die Worte des Engels im heutigen Evangelium an alle Frommen: »fürchtet euch nicht, die ihr Jeſum den Gekreuzigten ſuchet, und liebet — fürchtet euch nicht, er iſt auferſtanden zur Herrlichkeit, er iſt nicht todt! auch ihr werdet nicht todt ſeyn, ſondern gleich ihm in ein herrliches Leben übergehen. Und wer noch nicht fromm, wer noch nicht werth iſt, des künftigen Lebens ſich zu freuen, der fange wenigſtens an, der fange heute an dieſem frohen Feſte an, es zu werden. Nicht ganz glücklich iſt jeder, der den Tod ſich wünſchen, aber ſehr unglücklich iſt jeder, der ihn fürchten muß! und wir wollen dahin trachten,

daß wir ihn nicht mehr zu fürchten, daß wir uns eher ſeiner zu freuen haben. Stärke uns dazu o auferſtandener Jeſus! reiche uns deine mächtige Hand, daß wir aufſtehen und wandeln den rechten Weg zum Ziele, und wenn du dann kommſt, uns abzurufen, ſo nimm uns auf in deine freundlichen Wohnungen. Amen!

IX.

Am Oſtermondtage.

Von der guten und von der beſten Geſellſchaft.

„Und ſie ſprachen zu einander: Brannte nicht unſer Herz, in uns, wie er mit uns redete auf dem Wege, und wie er uns die Schrift aufſchloß?“ Luk. 24, 31.

Eine recht gute und vortreffliche Geſellſchaft wird uns im heutigen heil. Evangelium vorgeſtellt: zwey wandernde Jünger, welche ſich auf dem Wege von dem unterhalten, was ihnen das Wichtigſte und Liebſte war, von dem, was zugleich der würdigſte Gegenſtand der Unterredung und der Betrachtung für alle Zeiten iſt, — von Jeſus Chriſtus und ſeiner wunderbaren Geſchichte. Zu den Guten kommt nun der Beſte, ſie gedenken ſeiner, ſie reden von ihm, und ſieh! er iſt in ihrer Mitte. Sie kennen ihn nicht und doch wird es hell in ihrem Verſtande, wie er anfangt, ihnen den tiefen Sinn der heiligen Schriften zu eröffnen! ſie kennen ihn nicht und doch brennet ihnen das Herz in der Bruſt, da er mit ihnen redet auf dem Wege, und ſie wünſchen es herzlich, dieſen lieben Begleiter länger zu behalten, in dem Umgange mit dieſem trefflichen Geſellſchafter ſich länger zu erhellen und zu erwärmen! Jeſus geht darauf mit ihnen in die Herberge, ſegnet da das Brod nach

ſeiner bekannten Weiſe, bricht und theilt es ihnen aus, da werden ihre Augen aufgethan, ſie erkennen ihn, ſie ſchauen den lebendig vor ſich, den ſie todt glaubten, ſie kehren in derſelben Stunde froh nach Jeruſalem zurück, ihr Glück, ihre Freude den eilf Apoſteln mitzutheilen, und wie ſie ihren Mund öffnen wollen zu der frohen Bothſchaft: »wir haben den Herrn geſehen, wir haben ihn am Brodbrechen erkannt,« werden ſie ſchon mit dem freudigen Zuruf empfangen, der Herr iſt auferſtanden, er iſt dem Simon erſchienen.

Dieſe Unterhaltung, dieſe Belehrung, dieſe Herzenswärme, dieſer Troſt, dieſe Freude, ſind durchaus unſchuldig, fromm und heilig! in einer heiligen Geſellſchaft empfangen, durch aufrichtige Mittheilung genährt und vermehrt, in Friede und Unſchuld genoſſen! in ſolchen Geſellſchaften, wo die Rede von Jeſus iſt, wo Freunde Jeſu Chriſti ſind, wird das Herz des wahren Chriſten erquicket, in ſolchen Geſellſchaften iſt es heilſam zu verweilen. Dieſen Gedanken wollen wir feſt halten, dieſe Vorſtellung uns recht verdeutlichen; ich halte euch zu dem Ende die gute und die beſte Geſellſchaft zur Betrachtung vor, und ſage: 1) »es iſt gut ſeyn in der Geſellſchaft guter Menſchen; 2) es iſt noch beſſer ſeyn im vertraulichen Umgange mit Gott.«

1.

Obwohl wir auf einer Seite immerhin die zunehmende Verfeinerung, Aufklärung und Glückſeligkeit preiſen hören, ſo nimmt doch auf der andern Seite die Klage über die Falſchheit der Menſchen, über Neid, Verfolgung und Verläumdung gar nicht ab und will nicht aufhören.

Aber es iſt darum der wahre Glaube, die chriſtliche Demuth, die ungeheuchelte Liebe und Treue auch

in unſern Zeiten nicht ausgeſtorben: es giebt noch recht gute Seelen, welche der Herr ſich vorbehalten hat, es giebt noch viele edle Männer und Frauen, welche ihre Knie nicht beugen vor dem Baal, — vor den Götzen der Zeit, vor welchen die weltlich Geſinnten ſich niederwerfen und anbethen. Nur mußt du — wenn du ſolche Menſchen finden willſt — ſie nicht bey den Götzen der Welt, nicht da ſuchen, wo die Augenluſt, die Fleiſchesluſt, die Hoffart des Lebens ihren Thron aufſchlagen: du darfſt dich nicht zu jenen halten, die dir nach dem Munde reden, denen alles recht und gut iſt, was ergötzet und ſchmeichelt, denen alles wohlgethan iſt, was ihr Glück, wie ſie es meynen, befördert, das heißt, was ihnen Reichthum, Ehrenſtellen, Sättigung der Lüſte zuwirft. Das Gemeine und Niedrige findet ſich leicht und überall wie die Feld- und Pflaſterſteine, aber das Hohe und Treffliche iſt ungewöhnlich und ſeltſam, wie die Edelſteine, und darum werden die beſſern Menſchen in den alltäglichen Luſtgeſellſchaften, bey den Feſten und Gelagen der Weltlinge gar nicht, oder doch nur höchſt ſelten und allemal ungerne geſehen. Das Seltſame können dieſe nicht ertragen, das Hohe erſchreckt ſie, und was nur ein wenig über die Erde hinaus reicht und auf das Himmliſche weiſet, das iſt ihnen fürchterlich und erreget Grauen.

Aber es hülft dennoch und fördert dein wahres Wohlſeyn, wenn du zu den wenigen Guten dich hältſt, und die Geſellſchaft der Böſen meideſt. Der Menſch wird ſo wie ſeine Geſellſchaft iſt, und dieſe iſt ſo wie ihre Geſpräche und Unterhaltungen ſind. Bey Zech- und Trinkgelagen, wo Anſtand und Unſchuld unbekannte Dinge ſind, geht auch die Unſchuld und Nüchternheit der Seele verloren; bey Spieltiſchen, wo Verſchwendung, Müſſiggang, Fluch und Wuth zu Hauſe ſind,

wo arme Wittwen und Waiſen gemacht werden, da kann pflichtmäßiger Fleiß, chriſtliche Sanftmuth und Beſonnenheit ſich nicht erhalten; wo nur Zeitliches geſucht und geprieſen wird, verliert ſich der Sinn für das Ewige: wo gar von Schändlichkeiten die Rede geht, wo Dinge geſagt und gethan werden, die das Licht ſcheuen, Werke der Finſterniß, die vor eines rechtſchaffenen Mannes Augen und Ohren ſich verbergen, da wird man für das Böſe gleichgiltig, nach und nach dafür empfänglich und endlich demſelben eben ſo unterthänig wie die übrigen, die dazu lockten und verführten.

Und was iſt der Erfolg, den du aus ſolchen Geſellſchaften zurücke bringſt? Die rächende Strafe iſt es, die dir nachſchreyet, wie ein unbefriedigter Gläubiger, vor dem du keine Ruhe haſt, bis er bezahlt iſt! Die innerliche Qual iſt es und der Wurm des Gewiſſens, das Bewußtſeyn, daß du bey ſchlechten Menſchen auf ſchlechte Weiſe das Beſte an dir, die Treue und den Gehorſam gegen Gott verloren haſt! Daß du eben auch ein Werkzeug der Sünde, ein Knecht der böſen Begierlichkeit geworden ſeyeſt! Die abſcheulichen Bilder ſind es, welche, durch böſe Geſpräche und Beyſpiele erreget, deine Einbildungskraft beſeſſen halten, die nun ſelbſt unter deine beſſern Gedanken ſich einſchleichen, deine Gebete verunreinigen, im Heiligthume ſich dir aufdringen und wie böſe Geiſter dich verfolgen, die du nicht los werden kannſt und wegen welchen du dich immerwährend fürchten und verachten mußt.

Gerade das Gegentheil geſchieht in der Geſellſchaft der Guten. Da wird Gott, da wird des Menſchen erhabene Beſtimmung nie vergeſſen; da ſind die Worte und Thaten rein und lauter, wie die Herzen! da erhältſt und findeſt du dein beſſeres Selbſt, den Frieden deiner Seele! Die ergiebigſten Quellen des menſchlichen

Elendes, der Neid nämlich, die Hoffart, die Verkleinerung des Nächſten, die Zuchtloſigkeit und wilde Leidenſchaft, dieſe Quellen ſind da verſtopfet; Heiterkeit, Ruhe und Liebe, was gut und löblich iſt, findet ſich ein: und Jeſus ſelbſt iſt mit ſeiner Huld und Gnade da wirkſam, wo mehrere in ſeinem Namen verſammelt ſind! wie den Jüngern im heutigen Evangelium das Herz brannte, ſo wird auch geläutert und erwärmet und geſtärkt zu jeder Tugend das Herz desjenigen, der die Geſellſchaft der Frommen ſucht, in dem Umgange und im Geſpräche mit Tugendhaften ſich wohlgefällt. Selig alle, denen ſolche Geſellſchaft zu Theil wird, da iſt kein Uebermaß im Genuſſe, keine berauſchende Luſt, die mit Reue, keine Hoffart, keine Ueppigkeit, die mit Demüthigung und Leiden endigt; hier kann man jenen kurzen und ſchönen Pſalm anwenden: »Sieh! wie es ſo gut iſt und ſo lieblich, wenn Brüder beyſammen ſind in Eintracht! lieblich, wie köſtliches Salböhl, wie der Thau, der herabfällt auf die Berge. Dahin ſendet Gott ſeinen Segen und ſein Heil in Ewigkeit!«

Segen und Heil, überall auf Gottes ſchöner Erde, wo keiner den andern hindert im Fortſchritte zum Guten, wo keiner durch verführeriſche Reden Irrthum und böſe Neigungen in das Gemüth des andern ſtreuet! wo alles, was uns umgiebt, nur Ergebenheit an Gott, Treue, Frömmigkeit, Demuth athmet, und die ſchönen Tugenden lebendig vor unſern Augen herumwandeln, lieblich und eindringend aus dem Munde unſrer Geſellſchafter ſprechen! Wenn das allgemein, wenn das von früher Jugend an immer ſo wäre, o! es wäre unmöglich, daß Einer böſe bliebe unter lauter Guten! es wäre unmöglich, auf Böſes nur zu denken, wo lauter

Bilder des Edeln uns umſchweben. Wie weit würden wir es da in jeder Tugend, in reiner Liebe Gottes und des Nächſten bringen! wie ſchnell und wie leicht auf der Leiter der Vollkommenheit empor ſteigen!

Was wir nun im Allgemeinen und im Großen leider nicht finden können, das wollen wir wenigſtens im Beſondern und in kleinern Kreiſen ſuchen. Beſſer, wenige Freunde, beſſer, ein einziger, auf den wir bauen können, weil er auf Gott bauet, als viele, die uns ſchmeicheln und wieder verrathen, die ſich unſrer bedienen zu ihrem eigenen Nutzen, die unter freundlichen Worten und Gebährden unſre Seele verderben, ſie der Sünde und der quälenden Reue Preis geben! Ja! beſſer gar kein Freund, gar keine Geſellſchaft, als eine ſchlechte.

2.

Denn Einer bleibt dir doch immer, wenn nur du ihn nicht verlaſſen willſt: Einer iſt dein älteſter, treueſter Freund von Jugend auf, der dich ſchützte, ehe du von ihm noch wiſſen konnteſt; der dich liebte, ehe du ihn nannteſt, der dir unſichtbar zur Seite ſteht, dich warnet, wenn du ſtrauchelſt, dich rufet und mit alter Liebe dich wieder aufnimmt, wenn du vom Falle aufſteheſt.

Dieſen Freund ſuche vor Allen, fleißiger als Gold und Silber, emſiger als Schätze und Edelgeſtein, an ihn halte dich unverrückt, ihm bleibe getreu, in ſeinem Umgange gefalle dir wohl, ihn behalte in deinem Herzen, in deinem Andenken immerdar, wie er dich immer in ſeinem Andenken behält und ſein Auge nicht von dir wendet. »Gott, zu dir fliehe ich, dir ruf ich zu, du biſt mein Herr, und auſſer dir giebt es kein Glück für mich. Dich habe ich vor Augen allezeit,

du ſtehſt mir zur Rechten, ich wanke nicht. Du thuſt mir kund den Weg des Lebens, vor deinem Angeſicht iſt immerwährende Freude.« (Pſalm. 16.)

So tröſtete ſich der König David, ein Mann, der die Güter der Welt, der die zeitlichen Würden und Freuden gar wohl kannte, aber auch ihre Vergänglichkeit, ihre Tücke und Falſchheit: und mit ihm ſoll jeder Chriſt es erkennen, daß nur bey Gott eine wahre Freude zu finden ſey, weil nur ſeine Liebe ganz uneigennützig, treu und genügend iſt.

Oder welchen Nutzen hat denn Gott von uns, um deſſen Willen er uns liebte? Was haben wir denn von Kindheit auf dieſem unſichtbaren Freunde Angenehmes erwieſen, dafür er uns lohnte? womit haben wir ihm ſeine Sorgfalt vergolten, womit könnten wir ſie je vergelten? O! er verlanget nichts von uns, er bedarf unſrer Dienſte nicht und ſeine Seligkeit können wir nicht vermehren, er will nur die unſrige. Und wir wollen uns nicht ſelig machen laſſen? Wir vergelten jene reine Freundſchaft mit Vergeſſenheit, wir erwidern jene Liebe mit Undank? Wenn ein Menſch ſeines Vaters vergäſſe und nicht gedächte an den Kummer, an die Mühe, an die Sorgfalt ſeiner Mutter, das wäre eine recht unnatürliche Sünde, eine grauſame Härte des Herzens — aber iſt denn nicht jede Sünde eine Gottesvergeſſenheit? eine Nichtachtung desjenigen, der uns mehr iſt als Vater und Mutter? eine Undankbarkeit gegen die höchſte, heiligſte, uneigennützigſte Liebe? —

Wie unendlich würdiger iſt dieſe Liebe als die Liebe aller Menſchen, wie köſtlicher dieſe Freundſchaft, als alle Freundſchaft derſelben? Denn wenn wir auch der offenen Untreue, der Falſchheit, der Veränderlichkeit, denen die Menſchen ſo oft unterliegen, nicht ge-

denken wollen; wenn es auch die Menſchen noch ſo gut und redlich mit dir meynen und du mit ihnen — und auch dieſes kann nur aus der Quelle der ewigen Liebe kommen und iſt in Gott begründet — ſo müſſet ihr ja doch einander, früher oder ſpäter, verlaſſen; und alles, was dich hienieden erfreuet, und alles, was dir die Welt zum Troſte biethet, das iſt veränderlich und vergänglich, es weichet von dir und du mußt weichen von ihm! Nur Einer bleibt dir, und verläßt dich nimmermehr, nur Einer wanket nicht und kann dich jederzeit tröſten, nur von Einem braucheſt du nie zu weichen, nur Eine Liebe hält treu und feſt in allen und jeden Umſtänden aus. »Vater und Mutter«, heißt es, »haben mich verlaſſen, aber der Herr hat mich aufgenommen.«

Wer es dankbar erkennet, daß der Herr ihn aufgenommen habe, wer dieſer treuen Liebe eingedenk iſt und dieſe Freundſchaft unterhält, der wird auch die Seligkeit derſelben empfinden, es wird ihm ſo wohl zu Muthe ſeyn, wie den Jüngern im heutigen Evangelium, deren Herz brannte, da ſie mit Jeſus und Jeſus mit ihnen redete, und wenn jede andere Geſellſchaft noch eine Leere läßt im Menſchenherzen und eine Sehnſucht, ſo wird der Umgang mit Jeſus und mit Gott über alle Sehnſucht erheben und das ganze Herz ausfüllen!

Bey dem unſichtbaren Freunde im Himmel findet ſich nämlich Beruhigung über die Vergangenheit. War unſer Leben bisher erfreulich und quälet uns keine Reue, ſo erhebt uns der Zurückblick, den wir im Andenken an Gottes Gnade und Beyſtand darauf werfen, zum Danke gegen den beſten Vater, der uns auf freundlichen Wegen zu ſich führte. Iſt in unſrer Lebensgeſchichte ein trüber Fleck, liegt Finſterniß auf mancher

Stelle, zu welchem Freunde und Tröſter ſollten wir denn unſre Zuflucht nehmen, als zu dem, den wir undankbar früher verließen? zu dem, der uns zur Rückkehr ſo freundlich gerufen hat, der fortfährt, ſich bey uns einzuladen? »Sieh ich ſtehe vor der Thür und klopfe an: wenn einer meine Stimme höret und mir aufthut, zu dem werde ich eingehen, und das Mahl mit ihm halten, und er mit mir.«

Bey ihm, bey dem unveränderlichen Freunde, findet ſich Ermunterung und Stärke für die Gegenwart! Es drückt ſo Manches ſchwer auf unſre Zeiten! wir vermögen kaum das Leben des Leibes zu ſchützen vor den häufigen Gefahren, die uns umgeben, vor den Ereigniſſen, die unſern Unterhalt, unſer Fortkommen ſchwierig und zweifelhaft machen: und beynahe noch ſchwerer wird es, das Leben der Seele zu retten, vor all den Fallſtricken, die da drohen, vor den Verführungen, vor den böſen Beyſpielen, die ſo arg und ſo vielfältig blenden. Aber wende deine Gedanken zu Gott, betrachte ihn als deinen wahrſten und beſten Freund, und alle Schreckniſſe fliehen wie die Finſterniß vor dem Lichte des Tages.

Bey ihm, bey dem ewig treuen Freunde, findet ſich Hoffnung für die Zukunft. Die Erde iſt verwirrt und enge, und in was für einem Stande, in was für Verhältniſſen Einer auch leben möge, nie wird er vollkommen befriedigt, nie zufrieden geſtellt werden durch das Irdiſche. Aber wer Gott zum Freunde hat, der hat auch höhere Gegenſtände für ſein Sehnen, reinere Ausſichten für ſeine Ruhe und Zufriedenheit, kräftigere Verheißung und Bürgſchaft für ſeine Seligkeit, als die Welt aufweiſen

könnte. Mit Gott wird alles klar und licht, ohne Gott aber finſter und ſchauerlich.

Was wär ich ohne Gott geweſen,
Was würd ich ohne ihn nicht ſeyn?
Zu Furcht und Aengſten auserleſen,
Stünd ich in weiter Welt allein!
Ich fände Unruh im Getümmel,
Und hoffnungsloſen Gram zu Haus.
Wer hielte — ohne Freund im Himmel —
Wer hielte da auf Erden aus?

O möchten wir uns dieſe kurze Zeit hindurch, die wir auf der Erde zuzubringen haben, immer an dieſen Freund im Himmel feſt und unerſchütterlich halten: dieſe kurze Zeit hindurch, denn er verſichert ſelber, daß er bald kommen werde uns abzurufen: »Sieh! ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu vergelten jeglichem, wie ſeyn wird ſein Werk: ich bin der Erſte und der Letzte, der Anfang und das Ende:« und er wiederholet es und ſpricht: »Ja gewiß, ich komme bald!« Vielleicht ſehr bald, vielleicht früher, als viele von uns es erwarten, gewiß früher, als jeder, der ihn nicht geliebt hat, es wünſchet. Wohl jedem, der auf jenen Ruf im letzten Buche unſrer heiligen Schrift auch die Antwort geben kann, die den Schluß deſſelben ausmacht: »Ja! es geſchehe, komme nur Herr Jeſus!« Amen!

X.

Am Himmelfahrtsfeſte.

Man ſoll nicht auf die Gegenwart allein ſchauen.

„Der Herr Jeſus wurde in den Himmel aufgenommen, und ſitzet zur rechten Hand Gottes. Mark. 16, 19.

Unſer Heiland hatte es ſeinen geliebten Jüngern ſchon oft und deutlich geſagt, daß eine Zeit kommen werde, wo er ſie verlaſſen müßte. Aber er tröſtete ſie auch mit dem frohen Wiederſehen, mit dem ſeligen Looſe, das die Zukunft ihnen reichen würde: den Weg hatte er ihnen verkündet und gezeigt — er war rauh und beſchwerlich; auch das Ziel hatte er ihnen verkündet und am Tage, deſſen Gedächtniß wir heute feyern, gar deutlich vorgehalten, es war erquickend und herrlich, »ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott, und zu eurem Gott.«

So lange nun die Jünger nur auf die Trennung und nicht auf deren wohlthätige Folgen ſahen, wurden ſie immer traurig, ſo oft Jeſus darauf zu ſprechen kam: ſie wollten von keiner Trennung wiſſen, ſie mochten über den Troſt, der ihnen verheiſſen wurde, ſie mochten über die ſelige Zukunft gar nicht nachdenken. Dieſes tadelt ihr Meiſter und ſagt:

»ich geh zu dem, der mich geſendet hat, und Niemand aus euch fragt mich, wo geheſt du hin? ſondern weil ich euch dieſes geſagt habe, iſt euer Herz mit Traurigkeit erfüllet.«

Aber nachdem ſie über die erſte Trennung bey dem Kreutzestode Jeſu durch die frohe Auferſtehung getröſtet und für alle Trauer, für jeden Kummer überſchwenglich belohnet waren; nachdem ſie ſich feſt überzeugt hatten, »daß eine traurige Gegenwart die Mutter einer fröhlichen Zukunft werde durch Geduld und frommen Sinn;« nachdem ſie es erkannt und lieb gewonnen hatten, »daß wir hier keine bleibende Stadt haben, ſondern der Zukünftigen entgegen gehen,« wurden ihnen auch die Leiden der Gegenwart leicht erträglich, die Trennung von Jeſu wurde ihnen bey der Himmelfahrt nicht ſchmerzlich, denn ſie ſahen ſchon die Wiedervereinigung mit ihm auf ewige Zeiten, »ſie giengen mit großer Freude (Luk. 24, 52.) nach Jeruſalem zurück, und von da giengen ſie aus und predigten überall, und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch die darauf folgenden Zeichen.« Mark. 16, 20.

Was den Apoſteln begegnete, das begegnet jedem Chriſten, und wie jene anfangs zu ſehr an der Gegenwart hiengen, ſich der Freude oder dem Schmerz des Augenblicks überließen und nicht in die Zukunft, nicht auf die glücklichen oder unglücklichen Folgen ſchauen mochten, ſo machen es auch gar viele aus uns. Die Trauer, die Betrübniß hat für uns oft gar ſelige Folgen, allein darauf wird keine Rückſicht genommen; die Freuden des Augenblickes ſind oft ſo gefährlich, allein darnach wird nicht gefragt, man bleibt nur bey der Gegenwart ſtehen. Dieſe Kurzſichtigkeit, dieſes ſinnliche, weichliche Hingeben ſeiner ſelbſt an die

jedesmalige Gegenwart, iſt denn eine reichliche Quelle gar vieler und ſchwerer Uebel, nämlich 1) eine Quelle der unrechten und falſchen Freuden, und 2) eine Quelle der ungegründeten und übermäſſigen Trauer.

1.

Wer ſich nur immer an die Gegenwart hält und die Freuden des Augenblickes ſucht und genießt, ohne der künftigen Folgen zu gedenken, der bereitet ſich ſelbſt ein volles Maß von Reue für die Zukunft vor.

Es giebt doch ſo viele Freuden, die des Menſchen nicht würdig ſind und für deren Eindruck er ſein Gefühl eher ſchwächen, als durch unbeſonnenen Genuß verſtärken ſoll, wenn er nicht thieriſch, ein Sklave ſeiner Triebe, ein Werkzeug blinder Neigungen werden will. »Das Gelüſten der Sünde ſtehet unter dir, und du ſollſt es beherrſchen,« war eine der erſten Lehren, die aus dem Munde Gottes an die Menſchen ergieng: nicht, was deinem Aug und Ohre gefällt, deinem Gaumen ſchmeichelt, deiner Begierlichkeit zuſaget, das ſollſt du genießen! Du ſollſt als ein vernünftiger Menſch weiter ſehen als das Thier, ob dein Vergnügen erlaubt und rechtmäßig, ob dein Genuß nicht ſündhaft, in ſeinen Folgen ſchädlich und verderblich ſey, ſonſt wartet die Reue auf dich im Hinterhalte und die Strafe lauert dir auf, wie ein Löwe.

Dieſe alte Wahrheit predigen eben ſo nachdrücklich als ſchrecklich unſre Armenhäuſer, unſre Spitäler, unſre frühen Gräber, am nachdrücklichſten unſre vollen Gefängniſſe und Richtplätze. Leichtſinnig überläßt man ſich dem Genuſſe der Gegenwart, über die Jahre der Jugend ſieht man nicht hinaus, das Leben lachet den

Staats-
Bibliothek
Bamberg

unbeſonnenen Jüngling an wie ein Frühlingsmorgen, — und er denket nicht, daß Sturm und Ungewitter, daß der Abend des Alters auf ihn warte, daß die Quelle ſeiner Freuden ſo leicht und ſo bald vertrocknen werde! So verſchwendet er Zeit, Geld, Kräfte und Geſundheit, und fällt einſt ſeinen Anverwandten oder Nachbarn zur Laſt, die ihm mit Widerwillen eine kärgliche Nahrung reichen. Wie mancher würde ein Troſt und Stab ſeines alten Vaters, ſeiner verlaſſenen Mutter geworden ſeyn, wenn er, der Zukunft eingedenk, ſeine Kräfte redlich angewendet, ſeine Talente fleißig ausgebildet, ſich durch Anſtrengung und Ueberwindung zu einem brauchbaren Manne gemacht hätte; aber der Genuß des Augenblicks feſſelte ihn, für die Zukunft ſorgte er nicht und jetzt ſchleichet er ſcheu und armſelig umher, zu ſpäte, vergebliche Reue frißt an ſeinem Herzen, Scham und Kummer drückt ſeinen Geiſt darnieder, ſeiner Aeltern Fluch laſtet auf ſeiner Seele! Könnten wir auf dem Grabeshügel die geheime Geſchichte mancher Jünglinge und Mädchen leſen, wie würden wir den falſchen Freuden ſo gram werden, die ſchalen ſinnlichen Vergnügungen fliehen, die nur eine Lockſpeiſe zum Elend und zum frühen Tode ſind! Jener hätte vielleicht ein Segen ſeiner Zeitgenoſſen, ein Wohlthäter für Tauſende werden können, wenn er nicht durch Leichtſinn ausſchweifend, durch Wolluſt blind, durch blinde Leidenſchaft zum Guten unmächtig geworden wäre: Jene würde die Freude eines rechtſchaffenen Mannes, die Mutter gut gearteter Kinder geworden ſeyn, allein der Zukunft uneingedenk, nur für die Freuden der Gegenwart eingenommen, ſorgte ſie mehr für ihres Körpers, als für des Geiſtes Zierde, ward aus einer Verführten zur Verführerinn und verpeſtete als wandelnder Leichnam ihre Umgebung. Ich will die gräßlichen Bilder

nicht weiter malen, in welchen ſich die Folgen des Leichtſinnes, des kurzſichtigen Hingebens an die Freuden des Augenblicks darſtellen; der Gerippe nicht gedenken, welche die Wolluſt als ihre Sklaven mit ihrem Stempel brandmarkte, nicht der Todesärndte, welche die ſündhafte Luſt, wüthender als Krieg und Peſt, in unſerm Zeitalter anrichtet. Nichts peinigt empfindlicher, nichts frißt ſo krebsartig am Marke des Lebens, als die zu ſpäte Reue über verſchwendete Zeit, über falſche, zu theuer erkaufte Freuden. Denn, wenn ſie auch nicht unglücklich vor der Welt, nicht elend am Körper machen würden, machen ſie doch elend an der Seele.

Die Sinnlichkeit und das Sichtbare machen denjenigen, der ſich ihnen übergiebt, unfehlbar zum Sklaven, und er lebt dann nicht mehr für Gott, arbeitet nicht mehr für ſeine unſterbliche Seele, er bemüht ſich nur, den Körper zu vergnügen, mitten im Genuſſe nach einem andern zu dürſten und ſelbſt im irdiſchen Ueberfluſſe an allem, was ehrwürdig, gottgefällig, beſeligend iſt, Mangel zu leiden. So iſt er jenem reichen Manne ähnlich, der ſeine Scheunen abbrechen und vergrößern, ſeine Vorrathskammern erweitern, da ſeine Schätze und Lebensmittel hinterlegen wollte; der zu ſeiner Seele ſprach: eſſe und trinke und laſſe dir wohl ſeyn, und zu dem Gott ſprach: du Thor! dieſe Nacht noch wird deine Seele von dir abgefordert werden, und wenn nun deine Seele abgefordert wird, wenn du dieſe Welt, für die du allein geſorget und gelebet haſt, verlaſſen, wenn du in eine andere eintreten mußt, an die du gar nicht gedacht haſt, wie wird dir da zu Muthe ſeyn? Wenn nun der Nebel der Verblendung dir vom Auge fällt und das erniedrigende Bewußtſeyn klar dir aufgeht, daß du deine Seele an die Erde und ihre Freuden verkaufet haſt, daß der Zweck deines gan-

zen Daſeyns verfehlt und verloren ſey, daß du, ſtatt ein Pilger und Fremdling hier zu ſeyn, ein Fremdling im beſſern Vaterlande, ein Fremdling für den Himmel ſeyeſt, an welchen du gar keinen Anſpruch, mit welchem du gar nichts gemein haſt! wie wird dir da zu Muthe ſeyn?

Welch ein marternder Gedanke, ſein Leben vertändelt, verſpielt, verloren zu haben? wie ſo ganz vom Grunde aus unchriſtlich, wie ſo geradezu der Lehre und dem Beyſpiele Jeſu Chriſti und aller ſeiner treuen Jüngern widerſprechend iſt ein ſolches Hingeben an das Sichtbare und Gegenwärtige? da ja das Chriſtenthum gerade nur auf das Unſichtbare, auf die Zukunft uns anweiſet! Da, wo Chriſtus hergekommen, da, wo er am heutigen Tage hingegangen iſt, da iſt unſre Heimath, da ſoll unſer Schatz und unſer Herz, unſer Verlangen und unſer Beſtreben ſeyn! ſo ſuchet alſo, wie der Apoſtel ermahnet, »ſo ſuchet, was droben iſt, wo Chriſtus zur rechten Hand Gottes ſitzet. Sinnet auf das, was droben iſt, und nicht auf das, was auf Erden iſt!« Denn »die Zeit iſt kurz, meine Brüder! und da ſollen ſich die Weinenden ſo betragen, als weinten ſie nicht, und die Fröhlichen, als hätten ſie keine Freude; die ſo einkaufen, als beſäßen ſie nichts, und die ſich mit Weltſachen abgeben, als bedürften ſie dieſer Dinge nicht, denn die Geſtalt dieſer Welt eilet vorüber.«

Ja ſie eilet vorüber die Geſtalt der Welt, ändert ſich immerhin und läßt uns keinen bleibenden und genügenden Troſt. Nur der Blick in die Zukunft, nur die Hoffnung und Ueberzeugung, daß wir zu etwas Beſſerm geboren ſeyen, ſtärken unſern Muth, geben Kraft zu dulden und auszuharren, da hingegen der Blick auf die Gegenwart mit falſchen Freuden täuſchet,

jedes Uebel vergrößert, die Hoffnung, die dem Chri-
ſten der Himmel auf der Erde iſt, — niederſchlägt, und ſo die Abſicht Gottes, der uns durch Freuden und Leiden zu ſich führen will, vereitelt.

2.

Es giebt der traurigen Ereigniſſe ſo viele und ſie treffen Jedermann ſo ohne allen Unterſchied, daß ſchon dieſe Allgemeinheit uns zur Ueberzeugung von ihrem Nutzen, von ihrer Nothwendigkeit führen ſollte. Allein gewöhnlich ſieht man nur auf den eben gegenwärtigen Druck, nicht auf die reinigenden, wohlthätigen Folgen in der Zukunft. Dieſe Kurzſicht aber vergrößert allemal das Unglück, wie alle Gegenſtände, in der Nähe betrachtet, größer als in der Ferne ſcheinen, ja ſie findet wohl eine Art von Vergnügen in dieſer Vergrößerung. »Ich bin ganz zu Grunde gerichtet« — ſo ſagt jener, der nur auf ſich und ſein gegenwärtiges Leiden ſchaut — »für mich giebt es keine Hülfe mehr, ich kann mich in Ewigkeit nicht wieder erholen.« Wenn aber die Sache richtig, im gehörigen Zuſammenhange, mit chriſtlichem Gemüthe betrachtet wird, ſo — gieng ein Theil des Ueberfluſſes zu Grunde; ſo wurde eine eitle Freude geſtört, ein thörichter Wunſch ward vereitelt, ein ſchädliches, böſes Vorhaben konnte nicht ausgeführt werden. Nun folget Klage auf Klage, Händeringen, Verwünſchung, die ganze Welt iſt widerlich, das Geſchick iſt grauſam und der leidende Thor bildet ſich ein, er ſey ein unſchuldig gequälter Martyrer. Zieht die Betrübniß dann gleich einer Gewitterwolke vorüber, ſo geht alles wie vorher, wie zu den Zeiten Noahs, man ißt und trinkt, giebt und nimmt zur Ehe, überläßt ſich neuerdings ſeinem Leichtſinne,

ſeiner Anhänglichkeit an die Gegenwart, ſeiner Vergeſſenheit Gottes und der Zukunft.

Einem Pfeile, den man aus der Ferne abdrücken und heran fliegen ſieht, kann man ausweichen, und einem Unglücke, das man von ferne kommen ſieht, auf deſſen Ankunft man ſich im voraus gefaßt macht, kann man leicht eine vortheilhafte, oder weniger ſchädliche Seite abgewinnen. Darum denket ſich auch der Beſonnene und Vorſichtige ſchlimme Zufälle im voraus, rechnet auf ſie, macht ſich gefaßt und hat ſie damit ſchon mehr als zur Hälfte überwunden: er läßt den Muth nicht ſinken, von welchem in mißlichen Augenblicken das Meiſte abhängt, und da er den Muth nicht verliert, ſo hat er immer das Wenigſte verloren. Aber der Weichling, der immer nur genießen, der nicht über die Gegenwart hinausſchauen und für die Zukunft ſich geſchickt machen will, wie käme der mit Entſchloſſenheit und mit Muth zuſammen? der wird grämlich und verſtört, wo er friſch und hurtig zugreifen, der ringt die Hände, wo er abwehren und arbeiten ſollte; einem unartigen Kinde iſt er gleich, welches, wenn ihm ein Stück ſeines Spielzeuges genommen wird, auch das übrige ſtörriſch von ſich wirft und ſein geringes Leiden durch ſchlechte Faſſung und Stimmung ungemein erhöhet und vermehrt.

Doch was ſoll hier Vortheil und Nachtheil, was ſoll Klugheit und Nutzen? Rede ich doch zu Chriſten, die an eine Unſterblichkeit, die an ein beſſeres Leben glauben und in den Himmel aufgenommen werden wollen, wohin ihr Jeſus vorausgegangen iſt: mit Chriſten, deren beſter, unverſieglicher Troſt in allen Widerwärtigkeiten die Hoffnung einer beſſern Zukunft bleibt. Und dieſes macht eben dem unchriſtlichen Gemüthe das gegenwärtige Leben mit ſeinen vielerley Pla-

gen ſo ſchwer, oft bis zur Unerträglichkeit, zur Verzweiflung ſchwer; dieſes, daß es keine Ausſicht in eine beſſere Zukunft, keine Hoffnung und keinen Erſatz auſſerhalb der Erde denkt und erwartet. Da ergeht es einem ſolchen Menſchen wohl freylich wie dem Propheten Jonas. Als der ſich der Stadt Ninive gegenüber ſetzte und unter einer großblättrigen ſchnell aufgewachſenen Staude den Untergang der Stadt erwarten wollte, ließ es Gott zu, daß ein Wurm die Staude benagte und ſie eben ſo ſchnell verdorrte, als ſie aufgewachſen war. An der Staude hieng Jonas mit ungemeiner Liebe, ſie hatte ihm Schatten gegeben im heiſſen Lande, ſie war ſein Troſt und ſeine Freude: nun kam ein ſchwüler Wind, die Sonne ſtach dem Propheten auf das Haupt und er wurde ſo unmuthig, ſo entrüſtet, daß er ſich den Tod wünſchte. Sterben, ſprach er, iſt mir beſſer als Leben. Da rief die Stimme des Herrn: iſt es wohl billig, daß du wegen der Staude ſo zürneſt? Und ſo rufet die Stimme des Herrn jedem unbeſonnenen, kurzſichtigen Menſchen zu: iſt es wohl billig, daß du wegen einer Kleinigkeit ſo unmuthig, ſo zornig, ſo troſtlos werdeſt? und iſt denn dein Leiden, dein Unglück, dein Verluſt mehr als Kleinigkeit, wenn du ſie mit den guten Folgen, wenn du ſie mit dem ewigen Lohne zuſammenhältſt? Eine Handvoll Staub mehr oder weniger macht ja doch keinen Unterſchied? und Staub ſind ja alle Erdengüter; Staub die Erde mit allem, was darauf iſt, Staub der Menſchenkörper und alles, was ihn vergnüget. Willſt du unnütze, thörichte Betrübniß dir erſparen, ſo erhebe dich über den Staub, denke an deine Beſtimmung, die du hier nicht ſuchen ſollſt und nicht finden kannſt; denke über die ſichtbare Welt hinaus an das ewige, unſichtbare Himmelreich, als deſſen Bürger

und Mitglied du ſchon auf dieſer Erde dich haſt einſchreiben laſſen. Nicht erſt nach dem Tode, wenn die Bande des Irdiſchen gewaltſam zerriſſen ſind, ſollſt du in das unſichtbare Reich Gottes eintreten, ſondern hier ſchon ſoll dein Geiſt gerne und fröhlich darin verweilen, dein Herz darin bekannt und zu Hauſe ſeyn. Dann wird dir dein Weg auf Erden nie zu finſter, dann werden die Begebenheiten auf deiner Pilgerſchaft nie zu traurig und niederſchlagend für dich werden; du wirſt es ſehen und erkennen, wie du das Irdiſche nur um des Himmliſchen Willen dürfeſt gebrauchen und behandeln, wie ſo viel Unangenehmes, ſo viel, was du Leiden nenneſt, zu deiner Bildung, zu deiner Beſſerung diene; wie alles von Gott gar liebreich und weislich geordnet werde, daß er dich durch Mangel zum Fleiße, durch Undank und Ungerechtigkeit, die du erfährſt, zur Großmuth und zur Herzensgüte, durch anderer Menſchen Härte zur Milde, durch Drangſale zum ewigen Frieden führen wolle: du wirſt es erkennen und mit dem Apoſtel wiſſen, daß »denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beßten gereichen, und die Leiden dieſer Zeit nicht in Vergleich zu bringen ſind mit der künftigen Herrlichkeit, die auf uns wartet.« So wirſt du die Gegenwart, du wirſt dich ſelbſt in ihr, und damit wirſt du auch dein Leiden vergeſſen.

Ja auch ſich ſelbſt hat der zu vergeſſen, der nicht durch Kurzſichtigkeit und Hingeben an die Gegenwart ſich ſein Leben verbittern will. Wer nur ſein liebes eigenes Selbſt in Anſchlag bringt und dieſes nur im gegenwärtigen Leben; wer ſich — wie Sinnliche und Kurzſichtige zu thun pflegen, als der ganzen Schöpfung Mittelpunkt anſieht, als wäre nur Er eben Gottes einziges rechtes Kind und alles nur um ſeinetwillen

da, wie ſollte dieſer über Glück und Unglück, über Wohlthat und Strafe, über Gottes Vorſehung und der Menſchen Schuld ein richtiges Urtheil; von der Welt Ordnung, von der Ereigniſſe Zweckmäßigkeit eine wahrhafte Anſicht, und bey den Widerwärtigkeiten, die, wenn ſie Einen beläſtigen, ein Vortheil für Viele ſind, einen Troſt, eine Beruhigung finden? — Deren Klage bleibt ohne Troſt, deren Traurigkeit iſt, nach den Worten des Apoſtels, wie die Traurigkeit derjenigen, die drauſſen ſind und keine Hoffnung haben.

Ihr aber, die ihr herinnen ſeyd, in Mitte des Chriſtenthumes, und die ihr Jeſum aufſteigen ſehet mit den Augen des Glaubens, zu ſeinem Gott und unſerm Gott, zu ſeinem Vater und zu unſerm Vater! ihr, die ihr das Gegenwärtige fahren laſſet und das Unſichtbare, Künftige ergreifet, ihr alle, denen der Himmel lieber iſt als die Erde, ihr werdet auch mit Gottes Gnade und Beyſtand die Beſchwerlichkeiten der Erde leicht ertragen, wie ſie euer Jeſus getragen hat, ja ihr werdet ſie vergeſſen und ihrer nicht achten, wie es Jeſus gethan und ſich immer mit der Ausſicht in eine beſſere Zukunft getröſtet und erfreuet hat; wenn ihr auch traurig werdet, ſo wird ſich eure Traurigkeit in Freude verkehren und eure Freude wird vollkommen ſeyn, und Niemand, nichts auf der Welt wird euch eure Freude rauben können. Amen!

XI.

Am Pfingſtſonntage.

Vom Frieden, den Jeſus giebt.

„Ich hinterlaſſe euch meinen Frieden, meinen Frieden gebe ich euch.“ Joh. 16, 27.

Der Vater hat den Tröſter, den heiligen Geiſt im Namen Jeſu den Apoſteln geſendet; durch ihn wurden ſie über alles belehret, durch ihn an alles, was Jeſum und ſeine Lehre betraf, erinnert, durch ihn in jedem Leiden getröſtet. Mit dem heiligen Geiſte kam auch Friede und Freude in der Apoſtel Herz, wie ihr Herr und Meiſter es verſprochen hatte. — Fried und Freude, wie ſie die Welt nicht geben kann, wie ſie nur im Himmel zu Hauſe ſind, und von da in fromme Herzen ſich niederlaſſen — ein ſolcher unvertilgbarer Friede, daß die zuvor kleinmüthigen und ſchwachgläubigen Apoſtel ſich ſogar erfreuten, wenn ſie gewürdiget wurden, um des Namens Jeſu willen Schmach zu leiden.

Am Frieden Jeſu, am Tröſter, der ihn giebt, ſollen alle Theil haben, welche glauben an denjenigen, der ihn ſendet. Seinen Frieden hat Jeſus uns allen als Vermächtniß und Erbſchaft hinterlaſſen, allen, denen das heilige Evangelium des Friedens und Troſtes verkündiget wird. Friede ſey mit euch, das iſt mein Gruß und mein Wunſch an euch, ihr lieben Brü-

der in Chriſto, und ich zeige euch, wie die Lehre und die That Jeſu dahin gieng:

1) Frieden einem Jeden in ſich ſelbſt,
2) Frieden einem Jeden mit ſeinem Nächſten zu geben.

Gieb Frieden o Herr! in unſern Tagen, denn es iſt kein anderer, der für uns ſtreitet, als du unſer Gott!

1.

Auf den Frieden, von welchem das heutige heilige Evangelium redet, weiſet uns überhaupt die ganze Lehre, ſo wie das Beyſpiel Jeſu Chriſti hin. Wir werden angewieſen, Frieden in unſerm Innerſten zu halten, durch reines Gewiſſen, durch Entfernung des weltlichen Sinnes und durch Vertrauen auf den Vater im Himmel.

Kommet alle zu mir, ſagte einſt Jeſus, die ihr euch plaget und belaſtet ſeyd, ich will euch erquicken, nehmet mein Joch auf euch, und ihr werdet Ruhe für eure Seelen finden.

Nehmet das Joch auf euch, überlaſſet euch ſeinem heiligen Worte und vollbringet, was er euch auferleget, wenn ihr Seelenruhe finden wollet. Das Bewußtſeyn der treuen Jünger und Dienerſchaft, das innere Gefühl, daß wir einig ſeyen mit unſerm Meiſter durch Gehorſam und Liebe, daß wir nach ſeinem Muſter wandeln und begehren, das ſchenket uns den innern Frieden, der alle Freuden der Erde unendlich übertrifft. Wem ſein Gewiſſen keine Vorwürfe macht, wer keinen Stoff zur Uneinigkeit in ſich ſelber findet, der geht auch ruhig und zuverſichtlich durch die ganze Schöpfung, ohne etwas zu ſcheuen oder zu fürchten;

ſein Leben gleichet einem ſpiegelklaren Bächlein, das ungetrübt, rein und gleich durch die verſchiedenſten Lagen und Umgebungen abfließt. Schon ſein Aeußeres offenbaret dieſe Reinheit, die Seelenſchönheit leuchtet daraus hervor, die Eingezogenheit, Sanftmuth, das arg- und anſpruchsloſe Betragen nöthiget ſelbſt dem Böſen Bewunderung und heimliche Seufzer ab. Redlich, leicht und wahrhaft kindlich iſt ſein Verkehr mit Gott, keine Unreinigkeit zieht das Herz von dieſem heiligſten Weſen zurücke, kein fremder, unwürdiger Wunſch enget es ein und preſſet es zuſammen; die Schwachheiten, die unüberlegten geringen Fehler, denen auch der Gerechte nicht entkommt, verzeiht ihm der Vater ſo gerne, und da redet er dann aus recht vollem offenem Herzen mit recht inniger Freude zum Vater, und die Antwort des Vaters vernimmt und verſteht er wie die eines treuen Freundes, und die Liebe des Vaters und die Einkehr deſſelben mit dem Sohne und mit dem heiligen Geiſte, beruhiget ihn über alles, vergütet und erſetzt ihm alles und erhebt ihn über alles.

Sehet nur auf unſern lieben Heiland hin, wie furchtlos, wie zuverſichtlich und unbekümmert gieng der nicht bey Tage und Nacht, in Städten und Wüſteneyen, unter Freunden und Feinden herum? Als er einſt mit ſeinen Jüngern zu Schiffe war, mitten auf dem See, da erhob ſich ein Sturm. Die aufgeregten Wellen droheten nahen Tod, jeder Windſtoß ſchien den Untergang zu bringen! fürchterlich heulte der Wind durch das Angſtgeſchrey der Schiffsleute, fürchterlich kämpften die übermächtigen Wogen mit dem hin und her geſchleuderten leichten Schifflein! Jedermann zittert und zaget, jeder iſt unruhig, betäubt und nahe an Verzweiflung, und Jeſus — ſchläft. Da ſie ihn aber wecken, ſteht er eben ſo ruhig und ganz heiter auf,

und gebiethet den Winden und Wellen, daß ſie ſchweigen. — Solches bewirkt der innere Friede, ſolches vermag die Seelenruhe, ruhig bleibt im Sturme und Ungewitter auf des Lebens offenem Meere, wer ſein Gewiſſen zum Freunde hat; er wandelt auch — wie Jeſus — auf Gräbern, in öden Wüſteneyen, unter Beſeſſenen herum, und fürchtet weder Geſpenſter, noch anderes; denn die Nebel, woraus die Geſpenſter aufſteigen, die Finſterniſſe, aus welchen die Furcht gekrochen kommt, ſind ferne von ihm. Dieſe Ruhe, dieſer köſtliche Friede findet ſich in der Schule Jeſu, und auſſerhalb nirgends.

Und dennoch ſuchen gar Manche ihre Ruhe ganz anderswo und wollen ſich befriedigen, wenn ſie Zwieſpalt und Krieg in ihr eigenes Bewußtſeyn ſetzen durch die Sünde. Was finden ſie aber? Scham, Eckel, Reue, namenloſes Elend; denn ſo hat Gott es gewollt, ſo hat er weislich und gerecht es eingerichtet, daß das Laſter ſich ſelbſt ſchon die empfindlichſte Strafe ſeyn ſollte, wie die Tugend ſich ihre eigne Belohnung iſt. Wenn euch alſo, ihr Jünglinge und Mädchen! wenn euch euer innerer Friede, euer Troſt in allen Leiden, euer Himmel auf der Erde lieb iſt, ſo bewahret die Reinheit euers Gewiſſens, bewahret eure Unſchuld! noch im ſpäteſten Alter, noch auf dem Todbette wird euch der unſelige Augenblick, wo ihr zum erſten Abfalle von Gott euch entſchloſſen habt, beunruhigen und quälen.

Bewahret eure Unſchuld, damit bewahret ihr euern Frieden! Beyde werdet ihr verlieren, wenn ihr die Welt lieb habet, dem nachjaget und dem anhänget, was unſre heiligen Bücher als der Erde angehörig und dem Himmel entgegengeſetzt bezeichnen. Leben müſſen und ſollen wir in der Welt und mit den welt-

lich Geſinnten, ja ſogar friedlich und, ſo viel es möglich iſt, zufrieden ſollen wir mit ihnen leben. Aber unſre Befriedigung dürfen wir da nicht ſuchen, unſer Heil da nicht erwarten, nicht glauben, daß der Welt Güter je unſer Verlangen ſättigen, je unſer Herz zufrieden ſtellen werden! Sehet nur ſelbſt ein wenig umher, wie es die Welt hält und wie es in ihr hergeht! iſts ja doch auffallend, daß es unfreundlich und unruhig drauſſen zugehe! auffallend, wie immer Eines gegen das Andere ſey und ſtreite! auffallend, wie die Leidenſchaften des Zorns, des Neides, der Habſucht u. ſ. w. losgelaſſen ſeyen und wild und unordentlich durcheinander ſtürmen! auffallend, wie ſo gar nichts halte und beſtändig bleibe, ſondern alles begriffen ſey im Schwanken und Wanken! Wie ſollte nun Ruhe geben, was ſelbſt keine hat, was im immerwährenden Wechſel begriffen, dem Kriege und der Zerſtörung unterworfen iſt? Abgeſondert von der Welt, von ihren Zerſtreuungen und von ihren Verführungen, waren die Apoſtel in heiliger andächtiger Stille bey einander, da kam der heilige Geiſt über ſie, und mit dem heiligen Geiſte kam Friede in ihre Seelen.

Warum werden wir ſo ſchnell niedergeſchlagen, warum verlieren wir unſre Ruhe und Zufriedenheit ſo leicht? Weil wir von den irdiſchen Begierden nicht los ſind, weil unſer Herz noch zwiſchen Gott und der Welt getheilt iſt. Das glaube du nur deinem Heilande, die Welt kann den Frieden, den Jeſus im heutigen Evangelio den ſeinigen nennt, den kann ſie nicht geben: da hatte ihn Jeſus auch nicht gefunden, ſondern Verfolgung, Widerwärtigkeiten, Schmerzen, die ſind ihm da begegnet, die hat die Welt ihm dargereicht, und dieſe wird ſie Jedem darreichen, der in ihr lebt, er möge es nun mit ihr oder mit Gott halten. Aber

was unſern Heiland bey all ſeinem Leiden tröſtete, ſtärkte und beruhigte, das wird auch an uns ſeine Kraft bewähren, nämlich vertrauende Ergebung in den Willen Gottes.

Ich habe nicht nöthig, die Lehren der heil. Schrift über Vertrauen und Ergebung zu wiederholen, ſie ſind auch noch in friſchem Andenken! Da ſind die Leiden des Frommen nichts weiter, als Vorbothen einer ſichern zukünftigen Herrlichkeit, nichts, als das Samenkorn für eine reiche, geſegnete Erndte; nichts, als die letzte Stunde der Nacht, auf welche die ſchöne Morgenröthe, das erfreuliche Licht, das rege, ungehinderte Leben folgt. Wer an Gott ſich hält, wer ihm ſich übergiebt, der kann wohl noch Schmerzen fühlen, aber troſtlos, niedergeworfen, verlaſſen kann er nicht werden; ſeine Seele iſt feſt wie ein Stern am Himmel, und auch ungetrübet wie ein ſolcher. Wenn das Meer tobet, wenn die Winde ſtürmen, ſo geht das Sternlein ſeinen Gang, den Gott ihm vorgezeichnet hat, und ruhig leuchtet es fort, denn es iſt nichts Irdiſchem unterthan und kein Irdiſches kann es erreichen. So die fromme Seele, die den Frieden Jeſu Chriſti gefunden hat.

2.

Wer den Frieden Jeſu Chriſti in ſich hat, der wird ihn auch nach auſſenhin bewahren und verbreiten, nach der Lehre und dem Beyſpiele des Erlöſers. Daß wir eine friedfertige, einige Haushaltung Gottes auf Erden würden, als gute, fromme, freundliche Kinder ein und deſſelben guten heiligen Vaters verträglich und ſanftmüthig mit einander lebten und wirkten und der Gaben Gottes in Eintracht und Mildthätigkeit uns erfreueten, dazu hat der himmliſche Lehrer uns angewie-

ſen, dazu iſt er unter den Menſchen erſchienen und darum hat er ſo vieles gelitten. Dahin gehören alle ſeine Lehren von der Nächſtenliebe — nicht weniger ſollſt du deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt. Thue das, und du wirſt dir viel Unruhe und Feindſchaft erſparen, du wirſt Ruhe für deine Seele finden. — Dahin gehört ſeine Seligſprechung der Friedfertigen, welche ganz vorzüglich und mit Auszeichnung den Titel der Kinder Gottes führen ſollen, weil er ein Gott der Eintracht, des Friedens iſt. Dahin gehören die wiederholten Aufforderungen zur Geduld und Nachſicht mit fremden Fehlern, zur Verſöhnlichkeit gegen Beleidiger und Verfolger, die uns wieder zu wahren Kindern Gottes macht, der ſeine Sonne ſcheinen läßt über Gerechte und Ungerechte. Dahin gehört ſeine rührende Abſchiedsrede, aus welcher das heutige Evangelium genommen iſt, und das herrliche Gebet, das den Schluß derſelben ausmacht, heiliger Vater! bewahre ſie in deinem Namen, die du mir gegeben haſt, auf daß ſie Eines ſeyen, wie wir es ſind. Dahin gehört ſein Gruß und Segenswunſch: Friede ſey mit euch!

Vieles haben die Menſchen erdacht, geſchrieben und geſprochen über die ſchwere Kunſt, Frieden zu erhalten und in Eintracht zu leben mit andern. Kurz, aber richtig weiſet uns das Wort Gottes zu dieſer ſchweren Kunſt an, »was du nicht willſt, daß dir geſchehe, das ſollſt du auch einem andern nicht thun«, und nach dem neuen Teſtamente: »was ihr immer wollet, daß euch die Leute thun ſollen, das ſollt auch ihr ihnen thun.« Du willſt nicht, daß andere dich kränken und beleidigen, alſo beleidige Niemand; du willſt, daß

man milde, geduldig, gütig gegen dich ſey, ſey du es auch gegen andere; du willſt, daß dir der Beleidigte verzeihe, verzeih auch du deinem Beleidiger gerne und von Herzen.

Beleidige Niemanden! du beleidigeſt Gott in ihm, deſſen Ebenbild, du beleidigeſt Jeſum Chriſtum, deſſen Bruder er iſt. Gar keine Eintracht mehr, heißt es, keine Zuſammenhaltung, nichts als Hader und Zwieſpalt. Ganz natürlich, weil viel Hartherzigkeit, viel Selbſtſucht, viel Liebloſigkeit da iſt. Du lebſt im Unfrieden, aber du ſtifteſt und hegeſt ihn auch durch ſpöttiſche Reden, durch Neckereyen, vielleicht wohl gar durch betrügliche und ungerechte Handlungen gegen deine Nachbarn. Deine Ehe iſt ein Weheſtand, deine Kinder, deine Dienſtbothen ſind täglich Zeugen von dem ärgerlichen Hader zwiſchen Mann und Weib; ihr eſſet den Verdruß und Groll aus euern Schüſſeln, ſie legen ſich mit euch nieder und ſtehen an euerm Bette, wenn ihr erwachet; aber ihr ſeyd auch hart und feindſelig gegen einander, jedes beleidiget das andere, durch böſe Reden und widerwärtige That, und keines will ernſtlich anfangen, Frieden zu halten durch chriſtliche Liebe. Milde und Sanftmuth macht auch andere milde und ſanft, und äuſſerſt ſelten wird ein Herz ſich finden, ſo gar roh und verwildert, daß es einem anhaltenden freundlichen und ſanftmüthigen Betragen mit Trotz und Härte widerſtehen könnte.

Und wann — erforſche dein Leben, überſchaue deine Freuden und Leiden! — wann warſt du ſeliger und mehr im Herrn fröhlich und wohlgemuth, als wann du liebevoll, gütig, edel gegen den Nächſten geweſen warſt? Das iſt Frucht und Wirkung des heiligen Geiſtes, des Friedengebers, der in liebe-

vollen, gütigen, edeln Menſchenherzen einkehret. Wenn du Jedermann als Bruder und Schweſter liebeſt, gerne deinen Arm und deine Habe zur Aushülfe bietheſt und, wo du nicht in der That helfen kannſt, wenigſtens mit Rath, mit Troſt, mit ſanftem Mitgefühle bey der Hand biſt, dann wirſt du wenig Unruhe und Unfrieden kennen, dann biſt du ſelbſt ein Bothe, ein Engel des Friedens; wo du biſt, wird Jeder gerne verweilen, wo du redeſt, wird man gerne zuhören, wenn du kommſt, wird man dich ſegnen, und wenn du weggehſt, wird man dir danken und nach dir ſich ſehnen.

Aber Jeſus war doch ſo gütig, ſo ſanftmüthig, ſo wohlthätig gegen Jeden, und er hatte demungeachtet Feinde genug, die ihm Unruhe und Verdruß bereiteten. Ja wohl! unter Menſchen leben und gar nicht beleidigt, gar nicht gekränkt werden wollen, das iſt ein eitles Verlangen. Aber noch eitler und thörichter iſt es, ſeinen Verdruß und ſeine Unruhe mildern wollen durch Unverſöhnlichkeit und Begierde nach Rache. Denn nicht nur frißt ſolche Rachgierde und Groll gleich einem Geyer am Herzen, das ihr Aufenthalt giebt, ſondern ſie erwecket und fordert heraus den Widerſtand und die Wehre des Feindes. So ſtehen ſich immer beyde einander gegenüber, ſo lange ſie unverſöhnt ſind; einander belauernd und nur begierig auf eine Gelegenheit, wo ſie Schaden thun können; das iſt ein Stand des Krieges, der nur durch Verſöhnlichkeit in einen chriſtlichen Frieden ſich auflöſen läßt.

In dieſem Frieden lebte unſer Heiland auch mit und unter ſeinen Feinden und Verfolgern, und er will, daß wir ihm alle nachfolgen und nicht bloß jene lieben, die uns Gutes, ſondern auch jene, die

uns Böſes thun. Weit entfernt von wahrhaft chriſtlicher Geſinnung, weit entfernt von Gott gefälliger Tugend iſt Jeder, der mit ſeinem Nächſten zürnet; die wahre Liebe, die wahre Demuth zürnet mit Niemand und wird nur über die eigenen Fehler und Gebrechen böſe: gerade nur das friedfertige, liebevolle Betragen gegen harte Menſchen, die den Geiſt des Widerſpruches haben, die uns zuwider ſind und beleidigen, gerade dieſes nur giebt Gewißheit von dem Daſeyn der chriſtlichen Nächſtenliebe und der Aehnlichkeit mit Jeſus Chriſtus. Sein Leben iſt unſer Weg, und ſein Leben war mit Geduld, mit Verſöhnlichkeit, mit Liebe erfüllt, darum wandeln wir nur durch heilige Geduld und Liebe zu ihm, der unſre Krone iſt, der unſrer Seele die Ruhe giebt.

Hilf uns dieſe Ruhe erlangen, du wahrer, du einziger Friedensfürſt! Gebiethe dem unruhigen Meere der Leidenſchaften in unſrer Bruſt, beſänftige Sturm und Aufruhr durch dein heiliges Wort! Sende dein Licht und deine Wahrheit, ſonſt bleibt alles wüſte und unerfreulich! Zünde das Feuer deiner Liebe in uns an, daß wir durch Einigkeit und Hülfe einander das Leben erleichtern, in einer Welt, die des Krieges und der Unruhe übervoll iſt: nur dieſe Liebe, nur der Friede, der von ihr ausgeht, kann unſer Herz erquicken, und ohne ſie iſt alles eitel. Amen!

XII.

Am Pfingſtmontage.

Von der Dankbarkeit für den wahren Glauben.

„So hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn dahin gegeben hat, damit keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe, ſondern das ewige Leben habe.“

Joh. 3, 16.

Wie wichtig muß der Glaube an Jeſus Chriſtus ſeyn, meine Brüder, da Gott dieſen Jeſus, ſeinen eingebornen Sohn, dahin gegeben hat, um dieſen Glauben auf der Welt einzuführen und zu verbreiten? — In den Tagen, deren feyerliches Andenken wir jetzt erneuern, fieng ſich die Verbreitung dieſes Glaubens durch die Apoſtel vorzüglich an; 3000 nahmen die erſte Rede des heiligen Petrus, von dem gekreutzigten und wieder auferſtandenen Jeſus aus Nazareth an und wurden in die heilige Gemeinde der Chriſten aufgenommen. Viele Tauſende, viele Millionen haben ſeit dieſer Zeit in allen Welttheilen die Lehre Jeſu angenommen, viele Tauſende, viele Millionen ſind durch ſie dem Verderbniſſe entriſſen worden und haben das ewige Leben erhalten. Unter dieſen Millionen ſind auch wir — wir haben den Glauben an den Sohn Gottes! möchten wir

nur auch die Würde, die Seligkeit deſſelben recht erkennen und ſchätzen. Habt ihr dieſes alle ſchon recht und vielfältig erwogen? Habt ihr getrachtet, dem himmliſchen Vater für ſeine unendliche Liebe, und ſeinem Sohne Jeſus Chriſtus für ſein köſtliches Geſchenk, und dem heiligen Geiſte für ſeine Gnade, ſeine Bekräftigung würdig zu danken? — Jetzt wenigſtens wollen wir hieran denken, jetzt die Worte des heiligen Evangeliums zu Herzen nehmen und betrachten, 1) daß wir, und 2) wie wir Gott für den Beruf zum Chriſtenthume danken ſollen.

1.

Von der Vortrefflichkeit der Lehren und Anſtalten des Chriſtenthums ſind viele, viele Bücher geſchrieben worden, und eine Predigt iſt alſo gar viel zu kurz, als daß ſich dieſelbe darin genugſam erklären ließe; allein ich habe ja auch nichts weiter nöthig, als an manche erhabene Lehren zu erinnern, die wohl bekannt ſind und ohne Beweis geglaubt, aber nicht gehörig geſchätzt, nicht im lebendigen Andenken erhalten werden! in die Herzen, in die Gemüther der Menſchen ſollte jene Vortrefflichkeit eingeſchrieben ſeyn und nicht in die Bücher, die Chriſten ſelber ſollten redende und anſchauliche Beweiſe für die Wahrheit, für die Göttlichkeit ihres Glaubens abgeben, und dieſe Chriſten leben leider manchmal ſo, als ob es keine höhere Freude, keinen beſſern Troſt gäbe, als die Luſt der Sinne, als ob nichts da wäre, nach dem man ſich ſehnen dürfte, als allein nur, was Fleiſch und Blut verlangt. Solchen ſey es kurz und nachdrücklich verkündiget: erinnert euch an euern chriſtlichen Beruf, rufet die Wahrheit eures Glaubens in euer Gedächtniß, auf daß ihr reinere Freuden, edlere Tröſtungen, würdigere Erwartungen kennen lernet.

Kennen lernen wir als Chriſten das heiligſte, höchſte Weſen, Gott, der durchaus rein und vollkommen iſt. Erfreuend iſt dieſe Kenntniß einem gebildeten Herzen, da es nun weiß, an wen es ſich halten, wen es über alles lieben, wornach es ſtreben ſoll — nach Gott dem Heiligen, der alle Sehnſucht mit einer Seligkeit ſtillen kann, die jeden Wunſch überſteiget.

Kennen lernen wir dieſen Gott als einen unendlich weiſen, allmächtigen, allgütigen Lenker und Regierer der Welt und der darauf befindlichen Geſchöpfe. Wie traurig würde es um uns ausſehen, wenn nicht der Glaube uns lehrte, daß Gottes heilige Vorſicht über alles wache, den Gang der ſichtbaren Begebenheiten unſichtbar leite und jenen, die ihn lieben, alles zum Beſten wende? Wir müſſen ja ſo oft mit Augen ſehen, daß die Tugend verfolgt wird und das Laſter in Glück und Ueberfluß lebet! Leicht würden auch die Beſſern geblendet und verführt werden und ihr Glück auf böſem Wege ſuchen, wenn ihnen nicht die Lehre Jeſu zuriefe: es giebt einen allwiſſenden, gerechten Richter, dieſer läßt das Laſter nicht triumphiren, die Tugend nicht unterdrücken; jetzt zwar wird das Unkraut noch unter dem Weitzen geduldet, aber bald wird die Zeit der Erndte kommen, wo jenes dem Untergange übergeben, dieſes hingegen in die himmliſche Scheuer aufgenommen wird.

Wie erfreuend die Belehrungen des Chriſtenthums über Gottes Huld und Liebe ſeyen, ſoll uns nur das heutige Evangelium ſagen: So hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn dahin gab, damit keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe, ſondern das ewige Leben habe. Und dieſer eingeborne Sohn lebte 30 Jahre unter den Menſchen, mit dem Kleide des Elen-

des angethan, und ſuchte zu retten, was verloren war, und die Menſchen zu Kindern Gottes zu machen durch ſeine Lehre, durch ſein Blut und Leben! und er ſendete den heiligen Geiſt, uns zu erleuchten, und durch dieſen Geiſt können wir zu Gott beten, ihm den ſüßen Vaternamen geben, und der heilige Geiſt ſelbſt iſt unſer Fürſprecher und Anwald.

Hat aber Einer ſich verirret — dem weiſet die Lehre Jeſu, ſobald es ihm nur mit der Bekehrung Ernſt iſt, einen tröſtenden Rückweg und eine reichliche Quelle der Beruhigung in der Langmuth und Barmherzigkeit Gottes; ſie macht ihm den Himmel auf, daß er die Freude vernehme, die alle Freunde Gottes theilnehmend genießen, wenn ein verirrtes Kind wieder umkehret und ſeinem Vater reuig in die Arme fällt.

Freude und Troſt, Licht und Klarheit über unſre Verhältniſſe zu Gott und zugleich auch über unſre Pflichten, über den Zweck unſers Daſeyns, gewährt uns unſer heiliger Glaube. Nichts Geringeres iſt uns da aufgegeben, als: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt! artet als ächte gute Kinder euerm Vater nach, und dazu habt ihr das anziehende Beyſpiel eueres himmliſchen Bruders Jeſu, in welchem des Vaters Heiligkeit und Vollkommenheit ſichtbar geworden iſt. Rein ſey euer Herz, einfach euer Wandel, des Vaters Wille euer Leitſtern, des Sohnes Beyſpiel euer Wegweiſer und die Hoffnung euer Wanderſtab. Euer Leib iſt ein Tempel des heiligen Geiſtes, eure Seele iſt ein Funke von Gott, der Erde nicht angehörig, aus dem Himmel ſtammend und für den Himmel beſtimmt. Mit vielfachen, verwickelten Verhaltungsregeln, mit ſpitzfindigen Unterſuchungen über Erlaubtes und Unerlaubtes, mit vielfältigen Zeremonien, mit willkührlichen Satzungen hat

uns Gott verſchonet: das allein iſt ſein Wille, daß wir heilig ſeyen, wie die Apoſtel, gleich Jeſus ihrem Meiſter, gelehret haben: das iſt ſein Wille, daß wir einander lieben und uns wie andere in Ehren halten, denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, ſondern zur Heiligkeit.

Durch ſolches Thun und Trachten erfüllen wir unſre ganze Beſtimmung, die nach der Lehre Jeſu darin beſteht, Gott ähnlich und ſelig zu werden. Beſſeres und Erhabneres kann dem Menſchen nichts gelehret werden als dieſes, und zugleich kann ihm auch kein reineres Muſter vorgehalten werden als dasjenige, das die Schriften des neuen Teſtamentes uns anpreiſen! Der Sohn Gottes ſelber, in Menſchengeſtalt, zum Heile der Menſchen erſchienen, in allem geprüfet und in allem bewährt erfunden, bis zum Tode erniedriget in Geduld und Gehorſam, aber mit Ehre und Herrlichkeit dafür gekrönet und den Beweis und die Probe der Unſterblichkeit, eines unvergänglichen Lebens jenſeits des Grabes, an das Licht bringend und uns vorhaltend zur Bekräftigung im Kampfe, denn wenn wir mit ihm ausharren, ſo werden wir auch mit ihm verherrlichet werden.

Wie glücklich ſind wir durch ſolche Einſicht und Kenntniß: wie wichtig, wie unſchätzbar iſt der Glaube, der ſie uns gewähret — wie unausſprechlich glücklich, wenn wir nur auch für dieſes herrliche Geſchenke recht dankbar ſeyn werden.

2.

Dankbar ſeyn für Gottes Gaben, dankbar ſeyn für das Geſchenk des wahren Glaubens insbeſondere, will nämlich nichts anders ſagen, als dieſe Gaben recht und dem Willen Gottes gemäß erkennen und

gebrauchen. Denn da von einer Wiedervergeltung, von Gegendienſten u. dgl. bey Gott keine Rede ſeyn kann, ſo bleibt dem fühlenden Herzen kein Dank für die Wohlthaten Gottes, als ein lebendiges, achtendes Andenken, ein ſolches nämlich, welches auch in Thaten, im Gebrauche der Gottes Gaben ſich äuſſert.

Um dankbar für die Gnade des wahren Glaubens zu ſeyn, wird alſo der Chriſt, von Hochſchätzung dieſes göttlichen Geſchenkes beſeelet, ſich beeifern, die Fülle und den Reichthum deſſelben immer beſſer kennen zu lernen. Mancherley Mittel zu dieſer Kenntniß werden uns angebothen, mancherley Wege geöffnet; ob nun wohl alle Chriſten dieſe Mittel gebrauchen, dieſe Wege wandeln?

Hier wird Gottes Wort verkündet in Predigten und Chriſtenlehren — ſehet nicht auf den Menſchen, der das thut, ſondern auf Gott, der ihn beauftraget! ſehet nicht auf die Einkleidung, die der Prediger vielleicht unſchicklich wählet, ſehet nur auf die frohe, heilſame Bothſchaft, die er im Namen des Herrn euch vorträgt! Hier wird Gottes Wort verkündet und — das dürfet ihr doch glauben, nicht ohne Anſtrengung, ohne recht guten Willen verkündet — aber wo ſind die Früchte dieſes Wortes? Daß viele gar nicht, oder ſelten hieher kommen, ſoll übergangen werden, aber daß viele kommen und gehen, gehen und kommen, ohne daß an ihrem Verſtande, oder an ihrem Willen etwas geändert worden, das iſt ſehr traurig und niederſchlagend! das iſt ſehr undankbar gegen Gottes heilige Güte. Es würde anders werden, die Zuhörer würden nicht nur in vollkommener Stille, ohne mindeſte Störung, mit treueſter Aufmerkſamkeit ſich hier verſammeln und dem Prediger Ohren und Herzen willig öffnen, ſondern dieſe Herzen würden auch erleuchtet,

erwärmet, umgeändert werden, wenn nur, die da kommen wollen, vorher ihr Vorhaben gehörig überdächten! Heute will ich Gott und ſeinen Sohn Jeſum beſſer kennen lernen, heute will ich es in chriſtlicher Weisheit weiter bringen, Troſtgründe in meinen Müheſeligkeiten, Ermunterungen zur Berufstreue, Muth gegen die Verſuchungen will ich heute in der Kirche ſammeln! was mich beſonders näher angeht, meine Irrthümer aufdeckt, meine Fehler rüget, davon ſoll kein Wort auf die Erde fallen, das ſoll mir doppelt wichtig und unvergeßlich ſeyn. Mit ſolchen Gedanken, mit ſolchen Vorſätzen zum Worte Gottes kommen, heißt dieſes Wort ſchätzen und achten, heißt für die Gnade Gottes erkenntlich und dankbar ſeyn.

Damit iſt aber der Dankbare noch nicht zufrieden: er ſuchet ſeine Kenntniſſe, er ſuchet ſeine heilſamen Vorſätze und Rührungen auf alle Weiſe zu befeſtigen. Dazu giebt es Zeit — denn es giebt Tage des Herrn, die nur Gott und der Sorge für die Ewigkeit angehören ſollten — dazu giebt es Gelegenheit, denn es giebt heilige Schriften des neuen Teſtamentes, es giebt noch andere gar köſtliche und treffliche Bücher, die geleſen werden können — es giebt fromme, einſichtsvolle Nachbarn und Freunde, gegen welche man das mit himmliſchen Schätzen gefüllte Herz öffnen, fromme Gedanken und Empfindungen wechſeln, Segen ertheilen und empfangen kann. O! wie ſchön, wie Gott gefällig wäre dieſes und wie dankbar, wenn man ſtatt des unnützen, wohl gar böſen Geredes in der Gemeinde, von Gott, von Chriſtus, vom Himmliſchen und Ewigen reden hörte? Wenn einer den andern zum Guten ermuntern, der einen Gefallenen aufrichten, jener einen Schwachen aus den Schlingen der Verführung retten, dieſer einen Zornigen verſöhnen, jener einen Leidenden

tröſten wollte! Da würde der Glaube lebendig, da wäre Gottes Wort geachtet, da brächte es Früchte.

Auf ſolche Art gienge unſer Glaube und unſre Dankbarkeit dafür ſchon in das Leben, in den Gebrauch über, wie es auch ſeyn ſoll. Denn was in dem lebenden Menſchen ſich nicht reget, was nicht wirkt und beweget, das iſt ihm nichts nütze und ſo viel, als ob es gar nicht wäre. Willſt du nicht undankbar ſeyn, ſo beweiſe deinen Dank in deinem Wirken und Leben. Je geſchäftiger die neue Zeit iſt, dich vom Glauben zu entfernen, deſto eifriger ſollſt du ſeyn, dich an ihn zu ſchließen und zu binden; je mehr die Welt ihre Apoſtel ſendet und ihre Predigten ertönen läßt, deſto mehr ſollſt du ein Apoſtel Jeſu Chriſti ſeyn, ſich ſeiner und ſeines Wortes ja nicht ſchämen, ſondern den Gekreuzigten verkündigen, wenn er auch einigen ein Aergerniß und andern eine Thorheit iſt. Rein halten den Verſtand von allen falſchen, unchriſtlichen Vorſtellungen, der falſchen Klugheit der Welt keinen Eingang gewähren, kein Gehör verleihen, Menſchen-Worte, Menſchen-Meynungen ja nicht in Vergleich mit dem Worte Gottes bringen oder gar ihm vorziehen, das heißt für den Glauben kämpfen und durch Kampf und Sieg ſeinen Dank im Werke zeigen.

Wenn Gefahren drohen, wenn Aufopferungen gefordert werden, wenn du Spott und Unbilden zu leiden haſt, weil du fromm und Gott getreu, weil du ein Chriſt ſeyn willſt, und wenn dennoch dein Glauben ſieget und ununterbrochen, unverändert bey dir aushält, dann iſt er deſto feſter, dann iſt deine Achtung und dein Dank deſto lebendiger. Noch jetzt und gerade jetzt wird recht laut von den falſchen Propheten gerufen: »Sieh! hier iſt der Meſſias, oder dort iſt er! hier iſt die Wahrheit, hier iſt die Glückſeligkeit,

hier iſt das Heil zu finden.« In der Seele des Glaubenden aber rufet eine andere Stimme, tönet eine andere Weiſſagung: »Glaube ihnen nicht! es iſt kein anderer Name unter dem Himmel den Menſchen gegeben, in welchem man ſelig werden könnte, als allein der Name Jeſus des Gekreutzigten.« Dieſer Stimme Gehör geben, rein halten ſein Herz von den eiteln weltlichen Wünſchen und Begierden, ſich nicht bethören laſſen vom Glanze der Ehre und des Reichthums, das heißt ſeinen Glauben achten, bewähren und ſeinen Dank im Werke zeigen.

Wer nun ſo die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, ſagt Jeſus, auf daß ſeine Werke offenbar werden, denn ſie ſind in Gott gethan. Wer ſo mit ſeinen Werken an das Licht kommt, wer ſeinen Glauben hält und in Wahrheit darnach thut, der wird erſt im klarſten Lichte ſchauen, der wird es im Innerſten empfinden und fühlen, daß dieſer Glaube aus Gott ſey: das Licht iſt ihm aufgegangen, das Leben iſt ihm geworden, welches im heutigen Evangelio dem Glaubenden verheiſſen iſt und für welches Gott ſeinen eingebornen Sohn dahin gegeben hat. Dieſes Licht und dieſes Leben heißt aber in der Schriftſprache auch würdige Freude, Seelenruhe, Seligkeit. Sein Herz mit den Wahrheiten des heiligen Glaubens erfüllen und in dem Gefühle davon zufrieden und ſelig ſeyn, den Vorhimmel ſchon auf dieſer Welt finden und genießen, das heißt ſeines Glaubens Würde erkennen und ſeinen Dank dafür im Leben offenbaren.

So iſt die Dankbarkeit für den wahren Glauben zu verſtehen, und freudig wollte ich meine Pre-

digt ſchließen, wenn der Vorſatz, Gott auf ſolche Weiſe zu danken, in einigen Gemüthern rege geworden wäre. Das bewirke du, heiliger Vater, der du deinen eingebornen Sohn dahin gegeben haſt, auf daß wir glauben und nicht verloren gehen; das bewirke du, göttlicher Sohn! der du als Licht in die Welt kamſt, die Finſterniſſe der Welt zu vertreiben und die Welt dadurch ſelig zu machen: das bewirke du o heiliger Geiſt! dem jedes Herz offen ſteht, der du die Apoſtel begeiſtert und im Glauben unüberwindlich befeſtiget haſt — komm auch in unſre Herzen, begeiſtere, befeſtige, erfülle ſie! Amen.

XIII.

Am heil. Dreyfaltigkeits-Sonntage.

Wir wiſſen genug von Gott, um ihn zu lieben und zu fürchten.

„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes.“ Matth. 28, 19.

Die Worte meines Vorſpruches enthalten eine Glaubenslehre, die ganz vorzüglich unter die Geheimniſſe gerechnet wird: — daß Gott einzig und einfach in ſeiner Natur ſey und doch in dreyfacher Beziehung, als die Perſon des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes angebetet werden ſoll, dieſes glauben wir, denn der Sohn Gottes, der vom Vater ausgegangen iſt und der allein den Vater kennet, er, der vom heiligen Geiſte ſo vieles bekannt gemacht und verſprochen hat, ihn den Apoſteln und der Kirche als Beyſtänder zu ſenden, der will ja haben, daß alle Chriſten auf jene heiligen drey Perſonen getauft, daß ſie nicht ohne das Bekenntniß derſelben und den Glauben an dieſelbe in die Kirche ſollen aufgenommen werden. Daß dieſe Lehre etwas Unbegreifliches enthalte, das wird keinen redlichen und beſcheidenen

Chriſten irre machen: was göttlich iſt und was als göttlich betrachtet und angeſchaut wird, das hat auch etwas Unbegreifliches in ſich, und ſo iſt die Schöpfung, ſo iſt der Geiſt des Menſchen, ſo iſt der Zuſammenhang dieſes Geiſtes mit dem Körper und das Wirken auf den Körper, ſo iſt Leben und Tod, ſo iſt Unſterblichkeit, ſo iſt Gottes Vorſehung und des Menſchen Freyheit, und noch gar viel Anderes ein wahrhaftiges Geheimniß.

Erklärungen über dieſe Geheimniſſe hat man nun freylich verſchiedentlich verſucht, und über das heiligſte Geheimniß ſelbſt, das der Gegenſtand des heutigen Feſttages iſt, wüßte ich wohl manche gelehrte Erklärung vorzubringen! allein, es kann der menſchlichen Vernunft nie gelingen, Gottes Natur vollkommen klar zu ſchauen und alles Geheimnißvolle aufzuheben. Wir erkennen Gott, weil wir von ihm abſtammen und weil ein Funke ſeines Lichtes in uns iſt, wir erkennen aber Gott nicht vollkommen, wie er ſich ſelbſt erkennet, weil wir nicht Gott ſind, weil ja nur ein unendlich vollkommener Geiſt einen unendlich vollkommenen Geiſt ganz erkennen und klar durchſchauen kann. Darum halte ich dafür, es werde beſſer ſeyn, wenn ich ſtatt aller Erklärungen euch darauf aufmerkſam mache, daß wir von Gottes Natur alles wiſſen und erkennen, was zu unſrer Heiligung und Seligkeit nothwendig iſt, nämlich daß wir hievon genug wiſſen, um 1) Gott zu lieben, oder doch wenigſtens 2) ihn zu fürchten.

1.

Wer iſt ſo liebenswürdig wie Gott? — dieſe Frage iſt von uns Chriſten leicht zu beantworten. Niemand, nichts, im Himmel und auf Erden iſt ſo

liebenswürdig wie Gott, weil nichts ſo vollkommen gut, ſo rein, ſo heilig iſt wie Er: das höchſte, das vollkommenſte Weſen muß wohl auch das liebenswürdigſte ſeyn. Ich will die Liebenswürdigkeit Gottes heute nur von Einer Seite zu zeigen trachten, nämlich von Seite ſeiner Güte gegen uns. Es iſt doch ſo natürlich, ſeinem Wohlthäter von Herzen gut zu ſeyn, ſich ſeiner Wohlthaten zu freuen und ihn zu achten und zu lieben, und der muß ein ſehr verwildertes Herz haben, der bey dem Gedanken an einen guten, edeln Menſchen, dem er all ſein Glück zu danken hat, ungerührt bleiben kann; um wie viel mehr darf ich von euch vorausſetzen, daß das lebhafte Andenken an euern erſten und größten Wohlthäter — an Gott — euer Innerſtes rühren und Gegenliebe in euch erzeugen werde gegen jenen, der euch ſo unausſprechlich liebt?

Gott der Vater hat uns erſchaffen, und als ein wahrer Vater dabey für uns geſorgt. Wunderbar, als ein wahrhaftiges ganzes Wunder, hat Gott den Menſchen aus Fleiſch und Bein zuſammengefügt und ihm die köſtlichen Werkzeuge gegeben, welche man Sinne nennet, und wodurch ihm die ganze Schöpfung klar wird und lebendig auf ihn einſpricht: wunderbar hat er dieſem Körper die Seele gegeben als Herrinn und Regentinn darüber, wodurch ihm ſelbſt das Unſichtbare klar wird und der Himmel lebendig auf ihn einſpricht: und was zum Leben nothwendig, ja was nützlich und erfreulich iſt, das hat er um den Menſchen hergeſtellt und ausgeſtreuet: er gab uns Thiere, die uns bey der harten Arbeit helfen, uns nähren und kleiden; er kleidet im Frühjahre die Wieſen und die Berge mit Blumen aller Art, er kleidet die Bäume und Büſche in ihr liebliches Grün; er übergoldet die Felder mit Halmen und Aehren, er behängt die Bäume und

den Weinſtock mit Früchten; er überzieht im Winter das Land und die Saaten mit wärmendem Schnee. Das thut Gott als Schöpfer für uns, und nie wird ein Chriſt ſagen, das thut nur die Natur, denn dieſe iſt nur durch Gott und hat von ihm allein nur die Kraft und das Beſtehen. Dieſer dein Vater gab dir auch liebevolle Aeltern, die deiner warteten und pflegten in zarter Jugend, und welche dich frühzeitig lehrten, ihn, den himmliſchen Vater zu erkennen und anzurufen: er gab deinen Wohlthätern und guten Freunden das Mitleid und die Liebe ins Herz, wenn du Troſt und Hülfe brauchteſt, er gab dir einen ſchützenden Engel zur Seite, dich zu warnen und zu behüten, und dein beßter Freund, Helfer und Schützer bleibt er ſelber fort und fort.

Und dieſe ſo ſchön eingerichtete Erde iſt nur erſt unſre Erziehungsſchule und unſre Wanderſtraße, wo wir lernen, uns bilden und befähigen ſollen zur Aufnahme in ſein ewiges Vater-Haus: auch hiezu muß er wieder das Beſte thun, auch hiezu hat nur Er uns die Kräfte und die rechte Anweiſung gegeben.

Wir waren, ſo ſagen ſeine Diener und Boten im alten und im neuen Teſtamente, wir waren alleſammt verirrten Schafen gleich, und giengen gleich einer Heerde in der Irre. Da ſah er unſer Elend vom Himmel gnädig an und ſendete ſeinen eingebornen Sohn als Hirten und Aufſeher über die Menſchen-Seelen, daß ſie wieder auf den rechten Weg zurückkehren und die Seligkeit finden. Dieſer Sohn Gottes hat uns erlöſet vom Irrthume, von der Sünde und vom Tode. Durch ihn lernen wir nämlich Gott als unſern Vater erkennen und zugleich den heiligen Willen deſſelben und den wahrhaften Unterſchied des Guten und Böſen: durch ſeine Wunden ſind wir ge-

heilet, durch ſeinen Tod von der Sünde erlöſet; ſein heiliges Beyſpiel giebt uns nämlich Muth und Antrieb, das Böſe zu überwinden, die Lockungen der Welt zu verachten, für die Tugend zu leiden; ſein Tod giebt uns die heilige Verſicherung, daß der himmliſche Vater verſöhnet ſey, das Menſchengeſchlecht liebe und dem reumüthigen Sünder verzeihe. Seine Auferſtehung ſichert uns ein unvergängliches Leben zu und läßt uns die herrliche Belohnung des Gott Getreuen, den Sieg des Guten über das Böſe, im reinſten Lichte ſchauen. Frey ſind wir von der Sünde, frey iſt unſer Geiſt und keiner endlichen Gewalt unterthan; nur Gott allein gehören wir an, ſobald wir dieſes wollen. Dazu hat Gottes Sohn die Anſtalten getroffen, die Mittel uns angebothen, den heiligen Geiſt geſendet, der uns in Reinheit und Heiligkeit erhält und uns die verlorne Reinheit wieder zu ſuchen und zu finden antreibt.

Daß wir nämlich auſſer der Erkenntniß des Guten auch noch eines Antriebes dazu und eines Beyſtandes bedürfen, unterliegt wohl keinem Zweifel, und dieſe Wohlthat Gottes, ſein Beyſtand, den er uns angedeihen läßt und der eine wahrhaft unverdiente Gnade iſt, beweiſet uns die Liebenswürdigkeit des gütigſten Weſens wieder augenſcheinlich. In jedem Augenblicke unſers Lebens, bey jeder wichtigen Veränderung deſſelben, bey jedem neuen Bedürfniſſe unſrer Seele wartet Gottes Gnade auf uns, und der heilige Geiſt iſt bereitwillig, ſie uns zu bringen; ſo empfangt er den Menſchen beym Anfange ſeines beſſern, geiſtigen Lebens, reiniget ihn durch die heilige Taufe und weihet ihn zu einem Kinde des göttlichen Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes ein. Wird aber dieſes gottgefällige, reine Leben des Chriſten in der Folge durch Sünden unterbrochen, ſo wird es auch wieder erneuert, und das

heilige Sakrament der Buße iſt dieſes Lebens neuer Anfang. Was ſodann unvollkommen bleibt in der Bußfertigkeit des ſchwachen Menſchen und was im letzten Augenblicke, beym Zurückſchauen auf das ganze in der Kirche Gottes geführte Leben das Vertrauen mindern und den Tod ſchrecklich machen könnte, das will Gott dem ſchwachen, aber gut geſinnten Chriſten nachſehen, und die Kirche verſichert ihm dieſes und tröſtet ihn mit dem Beyſtande des heiligen Geiſtes bey des irdiſchen Lebens Ende, wie ſie ihn beym Anfange deſſelben damit empfangen hat.

So läßt ſich die erſte Stufe eines Gott gefälligen Lebens, die der Reinigung, nur mit Gottes Hülfe erſteigen, und auch auf jeder noch höhern reichet Gottes Liebe die helfende Hand. Stark im Guten, nicht blos rein vom Böſen, ſey der Chriſt, dazu wird er in der Firmung zu einem Kämpfer für Gottes Reich geſalbet und geſtärkt: aber nicht ſein eigenes einzelnes Leben allein, auch das Leben der Gattung, des Chriſtengeſchlechtes, ſoll erhalten werden; dazu giebt Gott ſeine Gnade, der heilige Geiſt ſeinen Beyſtand, für das leibliche Leben durch die Weihe des Ehebandes, und für das geiſtige durch die Weihe der Prieſter. So wird es möglich, der Vollendung ſich zu nähern, gereiniget und geſtärkt, der Vereinigung mit Gott immer näher zu kommen, welche nicht nur angedeutet, ſondern auch erleichtert und befördert wird durch den Empfang desjenigen, der der Weg, die Wahrheit, und das Leben iſt — durch den Genuß des heiligen Abendmahles.

Dieſes ſind die großen Wohlthaten, die uns der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt erweiſet, dieſes und noch unzählige andere. Zähle die Sterne am Himmel, zähle die Haare deines Hauptes, zähle den

Sand am Meere, wenn du kannſt; Gottes Wohltha=ten kannſt du eben ſo wenig zählen. Und ſolch einen Wohlthäter ſollten wir nicht wieder lieben? Gegen ihn wollten wir undankbar und rebelliſch handeln durch ein ſündhaftes Leben? Haben doch alte Geſetze verordnet, daß die Hand abgehauen werde, die ſich gegen Vater oder Mutter erhoben hat; was ſoll dem undankbaren Menſchen geſchehen, der ſich gegen Gott erhebt? Un=geſtraft wird er nicht bleiben, denn Gott iſt nicht blos gütig, er iſt auch gerecht, und wer es noch nicht ein=mal ſo weit gebracht hat, ihn dankbar zu lieben, der ſollte ihn wenigſtens fürchten.

2.

Nichts ſollen wir mehr fürchten, keinen Verluſt, kein Unglück, keinen Menſchen, keine Krankheit und den Tod ſelbſt nicht, als Gott, weil nichts uns ſo ſehr herabwürdigen und nichts uns ſo unglücklich machen kann, als der Verluſt der Gnade und Freundſchaft Gottes. Daß man vielfältig nichts wiſſen will von dieſer ſo heilſamen Gottesfurcht, das weiß ich leider! und daß man zum Vorwande gebraucht, die Furcht hindere die Tugend, verunreinige die Triebfeder unſers Handelns und dergleichen, das iſt mir ſattſam bekannt. Allein, wenn wir Gott alle recht herzlich liebten, ſo hätte der Streit über die Furcht ſchon ein Ende, und ſo lange die Liebe nicht allgemein iſt, ſo lange die Menſchen von Menſchenfurcht und Sinnenglück zum Bö=ſen gereitzt und verführt werden, ſo lange ſie Urſache haben, ſich zu fürchten, ſo lange ſoll auch die Furcht bleiben, ſoll als ein rüſtiger Engel Wache ſtehen und mit ihrem Flammenſchwerte die Flüchtlinge aus dem Reiche Gottes zurücke treiben, die Wanken=

den erſchrecken, dem Ausbruche der rohen und groben Laſtergeſinnungen wehren und ſo der Tugend und heiligen Liebe ſelber Anhänger und Zöglinge erhalten und zuführen.

Unſre frommen Alten hielten mächtig viel von der Gottesfurcht, und darum verdienen ſie auch fromm zu heißen; »Der Weisheit Anfang iſt die Furcht des Herrn,« dieſes heilige Sprüchlein hielten ſie in Ehren, prägten den Sinn und die tiefe Wahrheit deſſelben ihrem Gemüthe, ihren Kindern, ihren Enkeln ein, und wieſen auf die heiligen Beyſpiele der Tugendhelden hin, auf den ägyptiſchen Joſeph, auf die Suſanna, auf Hiob und andere, die ſich fürchteten, das große Uebel zu thun und vor den Augen ihres Gottes zu ſündigen, und die nur durch dieſe Furcht tapfer und heldenmüthig geworden ſind. Darum ſey es wiederholt und kräftig zugerufen: Fürchte nichts ſo ſehr, o Menſch! als von Gott zu weichen, dich ſeinem Willen zu widerſetzen, ſeiner ſtrafenden Gerechtigkeit heimzufallen; denn es giebt für dich nichts Fürchterlicheres in der Natur, in der Unendlichkeit des Raumes, wie der Zeit.

Der dich erſchaffen hat, iſt unendlich mächtig und ſeine Größe und Herrlichkeit überſteigt jede Beſchreibung und jeden Gedanken. Die Größe und Majeſtät Gottes ſtrahlet aus dem unzählbaren Heere der Sterne und die ſo vielen und ſo verſchiedenen Geſchöpfe rufen ſie laut durch die Welt aus. Der Sturm, der Donner, die Flammen, ſind ſeine Boten, und wenn er mit Macht ſie ausſendet, ſo zittert alles, was Odem hat. In ſeiner Hand ruht das Geſchick der Völker, wenn er ſie nicht öffnet, ſo erſtarret die Erde; keine Blüthe, keine Frucht erſcheint zur Erquickung der ſchmachtenden Geſchöpfe: der Hunger geht nun von Haus zu Haus

und die verheerende Seuche folgt ihm auf dem Fuße nach: verwirrt und zwieſpaltig werden die Völker, verblendet und habſüchtig die Fürſten, nun entſcheidet das Schwert, nicht die Wage der Gerechtigkeit, der Krieg bricht los und dünget die Felder mit Menſchenblut. Noch mehrere, noch empfindlichere Geißeln hat Gott, die widerſpänſtigen frechen Sünder zu züchtigen, die ihn weder lieben noch fürchten wollen, er ſprühet Strahlen aus ſeiner Hand, vor ihm her gehet der Tod und Blitze fliegen hervor zu ſeinen Füßen: er ſteht und miſſet die Erde, ſchaut und zerſtreuet die Völker, vor ihm zerſtäuben die ewigen Berge, vor ihm verſinken die uralten Hügel. Habac. 3. Er ſchilt die Erde und ſie bebet, er rühret die Berge an und ſie rauchen. Pſalm 103.

Wer kann ſeinem ſtrafenden Arme entfliehen, wer vor ſeinem richtenden Antlitz ſich verbergen? Du o Herr! erforſcheſt und kenneſt mich, du weißt mein Fallen und mein Auferſtehen; von ferne verſteheſt du meine Gedanken, mein Wandeln und meine Wege ſind dir bekannt!... Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſte, wohin ſoll ich fliehen vor deinem Antlitze? Steige ich in den Himmel, ſo biſt du da; fahre ich in die Unterwelt, ſo biſt du zugegen! Nehme ich die Flügel der Morgenröthe und wohne am Ende des Meeres, ſo wird mich doch deine Hand leiten, ſo wird mich doch deine Rechte faſſen! Und faſſet dieſe Rechte den Frevler nicht ſchon hier auf Erden, ſo wird ſie ihn noch über dem Grabe packen und vor den ſchrecklichen Richterſtuhl ſtellen.

Das Gericht aber iſt dem Sohne übergeben, der uns erlöſet hat und der — ich ſpreche nur ſeine eigenen Worte nach — der wird kommen in ſeiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm; dann wird er auf dem Sitze ſeiner Herrlichkeit ſitzen, und alle Völker werden vor ihm verſammelt werden: und er wird ſie von einander ſcheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken ſcheidet. Und er wird die Schafe zu ſeiner Rechten ſtellen, die Böcke aber zur Linken. Alsdann wird er zu denen zur Linken ſagen: gehet von mir, ihr Vermaledeyten! in das ewige Feuer, welches dem Teufel und ſeinen Engeln bereitet iſt. Und dieſe werden in die ewige Pein eingehen, die Gerechten aber in das ewige Leben.

Wie ſchrecklich iſt es, in der Sünde leben und der ſtrafenden Gerechtigkeit heimfallen! und wie ſehr ſollten wir dieſes fürchten, wie ſorgfältig es vermeiden! Je größer die Majeſtät, je erhabener die Würde iſt, deſto entſetzlicher, deſto ſtrafbarer iſt der boshafte Wille, der ſich gegen ſie empöret! nun iſt aber allmächtig, der dich geſchaffen hat, allwiſſend und gerecht, der dich erlöſet hat, und heilig iſt, der dich geheiliget hat. Sein Eigenthum biſt du, dein Leib iſt des heiligen Geiſtes Tempel, deine Seele iſt ſeine Braut! Willſt du frevelnde, freche Hände an Gottes Beſitzthum, an des heiligen Geiſtes Tempel legen? Willſt du das Heiligthum ſchänden, entweihen und zerſtören? Laß ab, und fürchte dich vor ſo gräßlichem Unternehmen!

Fürchte deinen Gott und lerne durch Furcht ſeinen Willen ehren und ſodann ihn lieb gewinnen durch treue Erfüllung. Fürchte Gott, und halte ſeine

Gebote; denn darinn beſteht der ganze Menſch, in dieſe wenigen Worte faſſet der weiſe Salomo in ſeinem Prediger alle weiſe Lehren, alle heilſame Ermahnungen am Schluße noch zuſammen, und darin ſoll auch das Nothwendigſte und Wichtigſte für uns am Schluße dieſer Predigt zuſammengefaſſet ſeyn. Fürchte Gott und halte ſeine Gebote! denn darin beſteht der ganze Menſch! Das geſchehe, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Amen!

XIV.
Bey der Anbetung des heiligſten Altars-Sakramentes.

Von den vorzüglichſten Feinden des heiligen Abendmahles.

„Es war Jemand, der machte ein großes Abendmahl, und lud viele dazu ein. Und er ſchickte ſeinen Knecht zur Stunde der Abendmahlzeit aus, um den Eingeladenen zu ſagen, ſie möchten kommen... und ſie fiengen alle einhellig an, ſich zu entſchuldigen.“ Luk. 14, 16, 17.

Jeſus — den wir hier unter der Geſtalt des Brodes anzubeten uns verſammelt haben — ſagte in dem oben vorgeleſenen Gleichniſſe vom großen Abendmahle die Aufnahme voraus, welche ſeine Lehre bey vielen finden würde. Er hatte ſchon bey ſeinem Eintritte in das öffentliche Leben mit dem Unglauben, dem Kaltſinne und der Hartherzigkeit ſeines Volkes zu kämpfen, er ward verſtoſſen und bis in den Tod verfolgt von jenen, die er erleuchten und ſegnen wollte: ſeine Lehre wurde verſchrien und für ketzeriſch ausgerufen; ſie wurde den Juden zum Aergerniſſe und den Heiden zur Thorheit. Er ſchickte ſeine Knechte aus, die Eingeladenen zu berufen, aber dieſe wollten nicht erſcheinen.

Wenn doch dieſes nur von jener Zeit geſagt werden könnte, in welcher die chriſtliche Kirche zu entſtehen anfieng! Wenn doch unſere Zeit, die ſich gar vieler Vorzüge über die Vergangenheit rühmet, auch auf den Vorzug des lebendigen Glaubens, der herzlichen Anhänglichkeit an Jeſus Chriſtus, der Bereitwilligkeit, ſeinen Einladungen zu folgen, Anſpruch machen könnte! Aber, eine traurige Erfahrung prediget dieſes laut und nachdrücklich, der chriſtliche Gehorſam iſt noch gar nicht herrſchend, die demüthige Bereitwilligkeit iſt nicht Jedermanns Sache, der Unglaube, der Kaltſinn, der Aberglaube giebt den Eingeladenen eitle Entſchuldigungen ein: das Abendmahl iſt zugerichtet, aber die Eingeladenen ſind es nicht werth, ſie koſten nicht die Trefflichkeit deſſelben, ſie erwerben ſich die Kraft und Stärke nicht, die es mittheilt.

Dieſes gilt vorzüglich auch von dem großen Abendmahle, das Jeſus zu ſeinem Andenken ſtiftete und als ewiges Denkmal ſeiner Liebe hinterließ von dem Genuße und von der Anbethung des heiligen Altarsſakramentes: auch hier wollen viele der Eingeladenen nicht erſcheinen; viele ſind nicht werth, die vortreffliche Nahrung zu genießen, viele ſind berufen und wenige ſind auserwählt.

Wir wollen die Haupturſachen überdenken, welche Manchen vom Genuße dieſes heiligen Mahles und von der andächtigen Beſuchung dieſes heiligen Geheimniſſes abhalten oder ihn doch hindern, der Früchte, die es gewährt, theilhaftig zu werden. Ich glaube vorzüglich drey derſelben nennen zu müßen, nämlich 1) den Unglauben, 2) die Lauigkeit, 3) den Aberglauben.

Gott laſſe uns dieſe kurze Zeit zu einer Zeit des ernſtlichen Nachdenkens, der aufrichtigen Prüfung,

der heilſamen Beſſerung werden. Wir bitten um dieſe Gnade im Namen ſeines Sohnes Jeſus.

1.

Die erſte Urſache, warum die Lehren des Chriſtenthumes, beſonders die Lehren vom heiligen Abendmahle nicht geachtet werden, iſt der Unglaube oder eigentlich die Scheu vor dem, was heilig, unſichtbar, unbegreiflich iſt, verbunden mit der Anmaſſung, über alles durch eigene Verſtändlichkeit abzuſprechen, alles, was wahr iſt, ſelbſt zu wiſſen und nichts anzunehmen, was man nicht ſelbſt erdacht oder erfahren hat. Darum nimmt die Zahl derjenigen, die ſich unſerm heiligen Tiſche nähern, die vor unſern Altären Jeſum Chriſtum anbeten, mehr und mehr ab, wie die Zahl der Anhänger an eine falſche Weisheit, wie das unbegränzte Vertrauen auf eigene Einſicht, wie ein gewiſſer leichtfertiger Geiſt ſich vermehret, der zum Glauben zu hoffärtig und zum gründlichen Unterſuchen zu ſchwach, zu flatterhaft und zu unſittlich iſt.

»Ich bin das Brod des Lebens,« ſagte Jeſus, und der ſagte nie eine Unwahrheit, der konnte keine ſagen: »das Brod aber, welches ich geben werde, iſt mein Fleiſch. Mein Fleiſch iſt wahrhaftig eine Speiſe, und mein Blut iſt wahrhaftig ein Getränke, und wer mein Fleiſch ißt und mein Blut trinket, der bleibt in mir, und ich bleibe in ihm.« Und beym letzten Abendmahle gieng dieſes in Erfüllung, er nahm das Brod, ſegnete es, reichte es den Jüngern zum Eſſen hin und ſagte: »Das iſt mein Leib!« Die Jünger glaubten das und ärgerten ſich nicht, aber dort in der Synagoge zu Kapharnaum, wo er die frühern Worte geſprochen, dort ärgerten ſich viele. Das iſt

eine harte Rede, ſagten ſie, wer kann ſo etwas anhören? Jeſus aber hörend ihr Murren, gab auch die Urſache ihres Unglaubens kund. »Die Worte, die ich zu euch geredet habe, ſind Geiſt und Leben, der Geiſt iſt es, der das Leben giebt, das Fleiſch aber iſt zu nichts gut.« Das Fleiſch nämlich, oder der Fleiſchlichgeſinnte, hängt ſich nur an das Sichtbare und ſein Glaube reichet nicht weiter, als ſeine Hand und ſein Auge, all ſein Suchen und Trachten iſt in dieſer Welt befangen und über ſie vermag er ſich nicht zu erheben, er bindet ſeiner Seele die Flügel, mit denen ſie zum Himmel ſtrebet und kettet ſie an die kalte todte Erde feſt, für welche ſie nicht geſchaffen iſt. Darum alſo kein Glaube, darum Aergerniß an allem, was groß und heilig, was nicht ſinnlich und fleiſchlich iſt. Petrus hingegen, voll Liebe und Eifer für ſeinen Herrn und für deſſen himmliſche Lehre, ärgerte ſich an den Worten Jeſu nicht: »Herr, ſagte er, zu wem ſollten wir gehen? Du haſt Worte des ewigen Lebens, und wir glauben und bekennen es, daß du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes!«

Sieh! die gewöhnliche Quelle des Unglaubens! ſieh! wer die Rede Jeſu hart und wer ſie himmliſch findet! Ja, ſo lange die Liebe Gottes dein redliches Herz erfüllet, ſo lange der Gedanke an die andere Welt dein liebſter iſt, in dir lebet und deine Schritte leitet, ſo lange du mit Treue und Demuth, mit Eifer und Ergebung für die beſſere Welt arbeiteſt, das Künftige ſucheſt und deinen Geiſt von den Geſinnungen dieſer Welt rein hältſt; ſo lange iſt dein Gemüth dem Unglauben verſchloſſen und dein freyer Geiſt ſchwingt ſich über alle Glaubenszweifel zu Gott, zur Urquelle der Wahrheit auf, und findet in ſeinem Worte Troſt und Ruhe.

Wo hingegen der Engel der Unſchuld fliehet, wo Hoffart, Wolluſt und andere ſündhafte Leidenſchaften einziehen, da kann der Glaube nicht bleiben; denn Gottes Geiſt wohnet nicht in einem Herzen, das der Sünde unterthan iſt. Darum halte ich es nicht für überflüßig, euch gegen die allgemeinſte Quelle des Unglaubens, die in einem böſen verdorbenen Herzen entſpringt, zu warnen. Wenn gleich jene, die den göttlichen Glauben verloren haben, in Predigten nicht mehr zu erſcheinen pflegen; ſo darf man doch auch den Glaubenden zurufen: »wer ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle.« Man wird nicht auf einmal ungläubig, wie man nicht auf einmal laſterhaft wird; aber mit der Luſt an der Sünde verliert ſich die Luſt an göttlichen Dingen; je weiter von der Unſchuld, deſto weiter von Gott, je ſtärker die böſe Neigung, je ſüßer ihre Einladung, deſto ſchwächer der Glaube, deſto bitterer die Lehre Jeſu. Da wird anfangs die Uebung gottesdienſtlicher Handlungen als unangenehm unterlaſſen, der Gebrauch der heiligen Sakramente wird aufgeſchoben, die Kirche wird gemieden und die Kette der Sünde wird feſter und enger, die beſſere Stimme im Herzen wird übertäubet, man ſucht Vorwände und Entſchuldigungen für ſein böſes Leben und geräth aus Verzweiflung, nicht aus Ueberzeugung, in den Unglauben.

Haltet alſo nur bey Gott, bey der Tugend aus, ſo wird auch euer Glaube nicht wanken, eure Geſinnung wird die des heiligen Petrus ſeyn: »Herr, zu wem ſollten wir gehen? Du haſt Worte des ewigen Lebens, und wir glauben und bekennen es, daß du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes.«

2.

Mit einem todten, unfruchtbaren Fürwahrhalten deſſen, was Gott durch ſein heiliges Wort uns lehret, iſt aber auch noch nichts ausgerichtet. Glauben, daß Jeſus unter uns wohne und doch ſo leben, als ob überall kein Gott, kein Jeſus, kein künftiger Richter ſey, was ſoll das nützen? Glauben, daß Jeſus das Brod des Lebens, die Nahrung der Seele ſey, und doch dieſes Brod nicht genießen, dieſe Nahrung nicht achten, wozu ſoll das gut ſeyn? Viele ſind eingeladen, ſie glauben, ſie wiſſen es, daß das Abendmahl bereitet ſey; aber ſie wollen nicht erſcheinen, ihr Kaltſinn, ihre Lauigkeit hält ſie zurücke und ſo gehören ſie ebenfalls zu denjenigen, die dieſes Gaſtmahles nicht werth ſind, zur Zahl derjenigen, die zwar berufen ſind, aber nicht auserwählt.

Dieſer Kaltſinn, dieſe Lauigkeit entſteht oft aus einer unſeligen Menſchenfurcht, die der Furcht Gottes entgegen iſt. Man getraut ſich nicht Jeſum in der Kirche zu beſuchen, durch den Genuß des heiligen Mahles die Seele zu ſtärken, weil angeſehene Weltleute darüber, als über veraltete Andächteleyen, ſpotten; weil es vielfältig zur Gewohnheit wird, ſich über die Geheimniſſe des Glaubens und die Uebung der Frömmigkeit luſtig zu machen und das zu verhöhnen, was man nicht verſteht: dieſe Gewohnheit drohet ſich allmählig auch in den untern Volksklaſſen zu verbreiten, und ſo erlöſchet der Eifer für das Gute, weil man wenig Gutes mehr hört und ſieht, die Wirkungen des guten Beyſpieles bleiben aus, weil wenige gefunden werden, an deren Beyſpiele man ſich erbauen könnte, und — wie man die erſten Chriſten durch Feuer und Schwert vom Altare Gottes zu vertreiben ſuchte, ſo

werden in unſern Tagen nicht wenige Chriſten vom Altare Gottes durch Spott und Hohn hinweggetrieben!

Was man anfangs aus Menſchenfurcht unterließ, das unterläßt man nachmals aus Bequemlichkeit und zuletzt aus Gewohnheit: ein ſinnliches, gedankenloſes Leben reiſſet ein, deſſen Werth nur nach Zahl und Dauer angenehmer Genüſſe berechnet wird: die Minute einer ernſtlichen Beſchäftigung mit Gott, mit dem Heile der Seele, iſt eine verlorne Zeit: die wenigen Augenblicke, die man des Wohlſtandes wegen etwa noch in der Kirche zubringt, ſind traurig und peinlich: kaum einmal im Jahre — als ob er der allerfremdeſte wäre — nähert man ſich Jeſu, dem himmliſchen Freunde! kaum einmal im Jahre — als ob er der allerſchlechteſte wäre — wird ſein heiliger Tiſch beſucht!

Die Folgen dieſer Unterlaſſung, die Folgen der Gleichgültigkeit gegen das Heilige! — Ich habe nicht nöthig, das unglückliche Land zu nennen, in welchem dieſe Folgen in ihrer ganzen fürchterlichen Größe erſchienen ſind. Dort blieben die Tempel Gottes leer, die Sakramente unbenützt, ein Theil der Prieſter wanderte aus, ein anderer fiel ab, der dritte hatte nichts zu thun: und dann zeigte es ſich recht auffallend, wie wenig eine blos weltliche Geſetzgebung, wie wenig eine körperliche Geſchliffenheit und Geſchicklichkeit, wie wenig die Feinheit und Klugheit des Menſchen-Verſtandes ohne Religion über der Menſchen Herz vermöge. Wo dieſe göttliche Geſetzgeberinn verſchwindet, wo der chriſtliche Unterricht aufhört, wo der Gebrauch der Gnadenmittel unterbleibt; da vermag nicht einmal das Laſter ſeine Larve in die Länge zu behalten, es tritt frech hervor, wirft ſelbſt die Hülle des äußerlichen Anſtandes von ſich und erſcheint ohne Scheu in ſeiner gräßlichen, fürchterlichen Nacktheit.

Möchte uns doch fremdes Unglück weiſer machen! möchte der Eifer für Religion, die Uebung der Frömmigkeit, der Gebrauch der heiligen Sakramente unter uns lebendig und herrſchend werden! möchten insbeſondere die Worte Jeſu bey Einſetzung des heiligen Abendmahles, die Worte: »dieſes thut zu meinem Andenken« uns heilig und unvergeßlich bleiben und lebendigen Glauben, chriſtliche Rührung, warmen Eifer in uns bewirken. Sonſt könnte auch hier geſchehen, was dort geſchrieben ſteht, Apok. 3, 16: »Dein Thun und Laſſen iſt mir bekannt, ich weiß, daß du weder kalt, noch warm biſt, und darum, weil du lau biſt, werde ich anfangen, dich aus meinem Munde auszuwerfen.«

3.

Viele indeſſen erſcheinen fleißig bey dem heiligen Tiſche und in Beſuchung der Kirchen ſind ſie ſehr eifrig, aber ihr Fleiß und Eifer bleibt ohne wahre Frucht, weil er aus Aberglauben herrührt und von Aberglauben begleitet iſt. Sie ſtehen nämlich in der irrigen Meinung, daß es ſchon ohne weiteres gut und gottgefällig ſey, wenn ſie nur recht oft bey dem heiligen Sakramente ſich einfinden, obgleich das Gemüth nicht gehörig vorbereitet, das Herz nicht gereinigt iſt und weder in der Geſinnung, noch im Wandel etwas gebeſſert wird.

Solche Menſchen überlaſſen beym Gebrauche der Gnadenmittel alles dem lieben Gott. Er ſoll ſie ohne ihr Zuthun beſſern und bekehren, ohne ihre Mitwirkung ihren Willen ändern und heiligen, ohne ihre Anſtrengung und Bemühung ſie endlich in den Himmel aufnehmen. Kurz, wenn ſie auch viel und lange beten, ſo gehören ſie doch unter diejenigen, von welchen der Herr ſagt: »dieſes Volk ehret mich nur mit den Lippen,

ihr Herz aber iſt ferne von mir;« mit den Lippen tragen ſie bey der heiligen Kommunion oder bey der heiligen Meſſe dem lieben Gott etwas vor, wovon ihr Herz nichts empfindet, oder ſie leſen ihm etwas aus dem Gebetbuche vor, das ſie nicht verſtehen und das auch manchmal nicht verdient, verſtanden zu werden.

Allein, nach dem Befehle Jeſu Chriſti ſollen wir ſein Andenken, ſollen das Gedächtniß ſeines Todes feyern, ſollen uns mit Liebe und Dankbarkeit an ihn, unſern Erlöſer, erinnern. Was er für die Wahrheit unternahm, was er für die Tugend litt, wie ſehr ihm das Wohl, die Seligkeit der Menſchen am Herzen lag; das ſoll der Gegenſtand unſrer Betrachtung ſeyn, und dieſe Erinnerung, dieſe Betrachtung ſoll einen gleichen Eifer für Wahrheit, Tugend und Nächſtenliebe in uns erwecken!

»So oft ihr von dieſem Brode eſſet«, ſchreibt der heilige Paulus, »ſo oft werdet ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis er kommt.« Verkündiget wird alſo von dem würdigen Gaſte, der beym heiligen Abendmahle erſcheint, der ſchöne Tod, den Chriſtus für Wahrheit und Tugend ſtarb, verkündiget der tiefe Gehorſam gegen den Vater, ein Gehorſam bis zum letzten Athemzuge am Kreutze; verkündigt die unausſprechliche Liebe, mit welcher Jeſus für die ganze Welt ſein Leben opferte und ſterbend noch für ſeine Kreutziger betete; verkündigt ſein heiliger reiner Wandel, durch ein ähnliches Beſtreben, durch Gehorſam gegen Gott, durch Liebe gegen den Nächſten, durch einen Wandel, anſtändig dem Schüler, Freunde und Gaſte Jeſu, in dem der Geiſt Jeſu lebt, den die Liebe Jeſu beſeelet, der nach der Lehre Jeſu glaubt, nach ſeinen Verheißungen hofft und ſein

Trachten auf die himmliſchen Wohnungen im Hauſe des Vaters richtet.

»So oft ihr von dieſem Brode eſſet, werdet ihr den Tod des Herrn verkündigen!« Die Abſcheulichkeit der Sünde iſt durch den Tod des Heiligen recht anſchaulich geworden, darum wird ein würdiger Gaſt beym großen Abendmahle allen böſen Gelüſten abſagen, das Niedrige und Entehrende der Sünde für einen Bruder des Sohnes Gottes, der auf die heiligſten Namen getauft, mit dem heiligſten Blute erlöſet, mit dem Sohne Gottes ſelber durch die Kommunion vereiniget iſt, tief und unaustilgbar empfinden; mit dem Brode der Starken genährt, wird er unverdroſſen durch die Wüſte dieſes Lebens wandeln, bis zum Ende der Laufbahn, wo die Hand der göttlichen Liebe das Himmelsthor zum Empfange öffnet.

Wer mit ſolchen Geſinnungen und mit ſolchem Erfolge dem königlichen Gaſtmahle beywohnt, der verkündiget in Wahrheit den Tod des Herrn; wer aber ungerührt dabey erſcheinet und ungebeſſert davon hinweggeht, der gehört zu den unwürdigen Gäſten und ſeine vermeinte Andacht iſt baarer Aberglaube. Wir ſind doch einmal, nach der Lehre des Apoſtels, der Sünde abgeſtorben, wir ſind erleuchtet, des heiligen Geiſtes theilhaftig geworden, und haben die göttliche Gabe genoſſen, wie ſollten wir wieder der Sünde leben können? — Ihr könnet nicht den Kelch des Herrn nebſt dem Kelche der Teufel trinken, könnet nicht zugleich vom Tiſche des Herrn und vom Tiſche der Teufel eſſen! Darum prüfe ein jeder ſich ſelbſt, jeder frage ſein Gewiſſen, ob er erneuert und gebeſſert von der Anbetung des heiligen Sakramentes, vom Genuße des heiligen

Abendmahles zurückkehre, oder nicht? ob er als würdiger Gaſt im reinen hochzeitlichen Kleide erſcheine, oder als ein Kind der Finſterniß in den Kerker geworfen zu werden verdiene? Ob er der Einladung Jeſu Gehör gebe, oder ob er aus Unglauben, aus Lauigkeit oder aus Aberglauben ſie von ſich weiſe, und keinen Theil an ihm, keine Gemeinſchaft mit ihm haben wolle? Wir haben es hier mit dem Allwiſſenden, mit dem Richter der Welt zu thun! Darum entſchlaget euch, ſo will ich mit den Worten des heiligen Petrus ſchließen, (1. Petr. 2, 1 folg.) aller Bosheit, Heucheley, alles Betruges, und Neides. Sehnet euch wie unſchuldige Kinder nach der Speiſe der Unſchuld, damit ihr durch ſie zur Seligkeit heranwachſet: ihr habt ja ſchon verkoſtet, wie gütig der Herr iſt, ſo nähert euch ihm, dem lebendigen Grundſteine, von den Menſchen zwar verworfen, von Gott aber auserwählet, und erbauet euch ſelber zu einem geiſtlichen Tempel, zu einem heiligen Prieſterthum, um Geiſtesopfer darzubringen, welche Gott angenehm ſind durch Jeſum Chriſtum. Dem ſey Dank und Ehre, zu ewigen Zeiten und ſeine Gnade ſey mit euch allen, Amen!

XV.

Am Feſte des heiligen Johannes des Täufers.

Von der Erziehung dieſes Heiligen.

„Was wird wohl aus dieſem Knaben werden?“ Luk. 1, 66.

Ein neugebornes Kind bringt gewöhnlich in die Haushaltung auch eine neue Freude. Die Aeltern freuen ſich über den kleinen Gaſt, die Anverwandten, die Nachbarn nehmen an dieſer Freude Theil und wünſchen dem neuen Ankömmlinge, wie den frohen Aeltern Glück und Segen. Aber Glück und Segen iſt nicht allemal das Loos eines Kindes, und die Freude der Aeltern nimmt gar oft mit den Jahren nicht zu, ſondern verwandelt ſich in Traurigkeit und bittern Kummer. Wenn man den erfreuten Aeltern bey der Geburt eines jeden Kindes ſchon gleich vorherſagen könnte, was aus ihm werden, was demſelben widerfahren, womit es dem ergrauten Vater, der lebensſatten Mutter einſt ihre treue Liebe, ihre tauſendfältigen Opfer, ihre Sorge, ihre Plage vergelten werde, o! es würden herbe Thränen fließen und ſtatt der Freude würde bitterer Gram der Aeltern Herz erfüllen.

Die Geburt des großen heiligen Mannes, deſſen Gedächtniß heute feyerlich erneuert wird, brachte eine große Freude bey den Aeltern, Freunden und Nachbarn hervor. »Was wird wohl,« ſo fragte jeder, »was wird wohl aus dieſem Knaben werden, denn die Hand des Herrn war mit ihm.« Und der alte ehrwürdige Vater weiſſagte, was aus dem Knaben werden ſoll: »Du o Kind! wirſt ein Prophet des Höchſten heiſſen, denn du wirſt einhergehen vor dem Angeſichte des Herrn, um ſeine Wege zu bereiten.«

Der Beruf des Knaben alſo war den Aeltern bekannt, von ſeinem zeitlichen Glücke oder Unglücke aber, von Ehrenſtellen, von Reichthümern, von Annehmlichkeiten des Lebens kommt in der Weiſſagung nicht das Mindeſte vor. Daß der Knabe gottesfürchtig, ein rechter Prophet des Höchſten, ein tüchtiger Verkündiger des Meſſias, daß er ſtark am Geiſte würde, das war des Vaters Freude und dahin war auch die Sorgfalt, die Erziehung gerichtet, welche die frommen Aeltern auf den einzigen Sohn verwendeten: Wie ihn übrigens die Welt aufnehmen, womit ſie ihm lohnen, wie lange und wie glückſelig er leben werde, dafür ließen ſie getroſt und vertrauensvoll den Vater im Himmel ſorgen.

Dieſe Erziehung, ſo weit ſie uns aus den heiligen Evangelien erkenntlich wird, will ich euch heute zur Betrachtung vorhalten. Nicht zum irdiſchen Wohlſeyn, ſondern zur Rechtſchaffenheit, zur Gottergebenheit wurde der heilige Johannes erzogen, und zwar insbeſondere: 1) zur Selbſtüberwindung; 2) zur Entbehrung, 3) zur Demuth. Wie lehrreich dieſe Betrachtung ſey, wird ſich in der Folge zeigen.

1.

Das Große, Kräftige und Treffliche entſteht nicht auf einmal, langſam und allmählig wird es ausgebildet. So mußte der heilige Johannes ſchon frühezeitig, ſchon von den erſten Jahren an, dahin geleitet und daran gewöhnt werden, ſeine Neigungen und Begierden zu zügeln; frühezeitig mußten die Aeltern jedem Ausbruche des Zornes, des Eigenſinnes bey ihrem Knaben wehren, ſonſt hätte er die vollkommene Herrſchaft über ſich ſelbſt nicht erringen und der große heilige Mann nicht werden können, der er geworden iſt.

Johannes ſah und hielt auf nichts in der Welt, als darauf, wie er überall das Rechte reden und das Rechte thun möge, entſtehe dann daraus, was da wolle, und werde ihm dafür Gutes oder Schlimmes zu Theil. Zu dieſer Feſtigkeit aber meine Brüder! gehört viele Selbſtüberwindung und dieſe wird ohne frühe angefangene und treu fortgeſetzte Uebung nicht erworben. Auch von ganz unſchuldigen erlaubten Vergnügungen muß vielfältig der ſich enthalten, der es zur rechten Selbſtbeherrſchung bringen will; was zur Bequemlichkeit dienet, was den Sinnen ſchmeichelt, was der Weichlichkeit zuſaget, das darf da nicht in Anſchlag gebracht, das muß mit leichtem Herzen ohne Trauer und Klage aufgegeben werden.

Daß nun der heilige Mann hiezu frühezeitig erzogen und hierin von Jugend auf geübet wurde, erſehen wir aus dem Wenigen, was die heiligen Evangelien uns von ſeiner Lebensweiſe aufbewahret haben. »Er wird keinen Wein und kein ſtarkes Getränke trinken; ſo hatte der Engel dem Vater Zacharias verkündet! und daß hiemit eine gleiche Strenge und Ent-

haltſamkeit in Anſehung der übrigen Nahrung verbunden war, daß er leckerhafte Speiſen, ausgeſuchte Gerichte gar leicht entbehren und verſchmähen konnte, beweiſet die Nahrung, deren er ſich in der Wüſte bediente, »er aß Heuſchrecken und wilden Honig.« Seine Kleidung ſtimmte hiemit überein und iſt ein kräftiger Zeuge für eine ſtrenge aber männliche und zweckmäßige Erziehung und Gewöhnung; denn von Zierlichkeit, Eitelkeit und Weichlichkeit war da nichts zu ſehen, wie Jeſus Chriſtus ſelber geſprochen hat: »was ſeyd ihr zu ſehen in die Wüſte gegangen? einen Menſchen mit weichlichen Kleidern angethan? Sieh! die weichlich Gekleideten ſind in den Häuſern der Könige.« »Johannes aber hatte ſein Kleid von Kameelhaaren und einen ledernen Gürtel um ſeine Lenden.«

Und was ſoll nun aus einem ſo erzogenen und gewöhnten Kinde werden? Freylich kein feiner geſchmeidiger Weltmann, der jedem das ſagt, was er gerne höret, kein Rohr, das vom Winde hin und her ſich wehen läßt, kein Menſch, der nur nach fremder Meinung, nach der Mode, nach dem Beyſpiele der Welt ſich richtet und in alles ſich zu fügen und zu ſchmiegen weiß: kein Knecht der ſinnlichen Triebe und Lüſternheiten, der da weinet und jammert, wenn er nicht jede Ergötzlichkeit mitgenießen, der neidiſch und ſcheel auf andere ſieht, wenn er nicht ihre glänzende Thorheiten mitmachen, ihre Ausſchweifung nachthun, ihre Vergeudung überbiethen kann. Aber ein tüchtiger, geiſtesſtarker, rechtſchaffener Mann wurde aus dieſem Knaben: ein Mann, der jede Beſchwerlichkeit ſeines Berufes leicht ertragen und für die Rechtſchaffenheit alles Harte dulden konnte: ein Mann, der Muth genug beſaß, um vor einen Fürſten, der noch dazu kein Tyrann war, hinzutreten und ihm, ob er

gleich des Henkers Schwert ſchon blitzen ſah, unerſchrocken ins Geſicht zu ſagen: »es iſt dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben.«

Was ſoll aber aus deinem Söhnlein, was ſoll aus deinem Töchterlein werden, mein chriſtlicher Zuhörer? Ich mag da nicht antworten, das wird aus ihm werden, wozu du es erzieheſt; auch eine gute, ſorgfältige Erziehung ſchlägt zuweilen nicht an, weil des Menſchen Wille frey iſt und frey bleiben muß. Aber das kann und ſoll ich antworten: wenn du dein Kind verzärtelſt, wenn du ſeinen Launen nachgiebſt, wenn du nicht zuweilen ſtrenge mit ihm ſeyn, ihm nichts verſagen, es zu nichts Rauhem und Hartem anhalten kannſt, wenn du es an Weichlichkeit, an Bequemlichkeit gewöhneſt, ſo wird ein Weſen daraus werden, das kaum ein Weniges für die Welt und ſchon gar nichts für das Reich Gottes tauget. Darum, wenn es über Zucht, über Einſchränkung, über Strafe weinet, kehre dich nicht daran! es iſt beſſer, daß es jetzt als Kind weine, als daß es einſt als Erwachſener über vernachläßigte Erziehung, über einen ſiechen weichlichen Körper, über eine knechtiſche kraftloſe Seele weine, die jeder Verſuchung unterliegt, jeder Lockung ſich hingiebt, von jedem rauhen Winde zur Erde gebeugt, hin und her geworfen, von Gott, von der Tugend, von der Zufriedenheit hinweg geſchleudert wird.

Du ſollſt dein Kind, du willſt es erziehen, wie du ſelber ſprichſt: wenn du aber den Launen deſſelben nachgiebſt, wenn du ihm jegliches geſtatteſt, was es verlangt und wünſchet, wenn du es verwöhneſt und verzärtelſt, ſo heißt ja ein ſolches Kind nach Jedermanns Sprache nicht erzogen, ſondern ungezogen, und an jedem fremden Kinde nimmſt du

dieſe Ungezogenheit wahr und tadelſt ſie bitter; warum nicht an dem deinen? So wird die Klage über die Ausgelaſſenheit und Unbändigkeit der Jugend faſt allgemein. Die Abweichung von der alten deutſchen ſtrengen Zucht und Eingezogenheit hört man allenthalben betrauern: daß des Nachbars Kinder an jeder Ergötzlichkeit Theil nehmen, daß ſie in ihrer Lebensweiſe, beſonders in ihrer Kleidung ſich weit über ihren Stand erheben, daß es mit ſolcher Pracht und Verſchwendung nun und nimmermehr ein gutes Ende nehmen werde, erzählet einer dem andern. Nur im eigenen Hauſe will dieſe Ausgelaſſenheit, dieſe Ueppigkeit, dieſe Verſchwendung nicht geſehen werden. O! wenn du dein Kind lieb haſt, ſo öffne deine Augen und überſieh das Fehlerhafte nicht, halte es in der Zucht und leite es frühzeitig zur Selbſtüberwindung an, es wird noch gar vieles entbehren, gar vieles dulden, leiden und meiden müſſen, und wehe ihm, wenn es das nicht in der Jugend gelernet hat!

2.

Wer geübet iſt in der Ueberwindung ſeiner ſelbſt, wer alſo ſeiner Neigungen Herr iſt, deſſen Zufriedenheit und wahres Glück hängt auch nicht ab von den Gütern und von den Veränderungen der Auſſenwelt: ein ſolcher und damit auch ſein Glück, hängt lediglich nur von Gott ab und in allen übrigen Rückſichten iſt er frey.

Zu einer ſolchen Entſagung, zur Verzichtleiſtung auf die Güter und Freuden der Welt, wurde der heilige Johannes erzogen. Ich ſage gefliſſentlich nicht zur Verachtung der Welt, weil dieſes leicht unrecht verſtanden werden kann. Die Welt als

Schöpfung Gottes und ihre Güter als Gaben Gottes ſoll Niemand verachten, ſondern recht dankbar achten; allein gar wenige, die im Beſitze ſolcher Güter ſind, ſehen dabey auf Gott und achten dankbar die göttliche Liebe, die Reichthümer, die Ehrenſtellen, die Mittel zu einem frohen Leben haben bey ihnen ſchon an und für ſich einen Werth. — Ohne Rückſicht auf Gott, ohne Rückſicht auf Tugend und fromme Wirkſamkeit, zu welcher die Erdengüter als Mittel dienen ſollen, werden dieſe ſchon für etwas Gutes und Begehrenswürdiges gehalten: ſelbſt, wenn ſie der Tugend hinderlich ſind, wenn ſie den frommen Sinn, das Andenken an Gott ertödten, werden ſie noch lieb und werth und aus allen Kräften feſtgehalten.

Daß der heilige Johannes zu einer ſolchen falſchen Achtung und Ueberſchätzung des Irdiſchen nicht erzogen war, erkennen wir aus ſeinem Berufe und Leben. Davon findet ſich ohnehin ſchon keine Spur, daß die Aeltern beſorgt und bekümmert waren, ihrem Sohne ein anſehnliches Erbtheil zu hinterlaſſen; daß ſie getrachtet hätten, ihn recht vornehm auszuſtatten, ihn mit einer andern reichen Familie zu verbinden und ihn mit einem reichlichen Einkommen zu verſorgen. Der heilige Johannes lebte in der Wüſte, wo er taufte und predigte: ſeine verirrten Brüder wieder auf den rechten Weg zu bringen durch Buße, jeden ſeiner Zuhörer zur Nächſtenliebe, zur Gottesfurcht, zur Berufstreue anzuhalten, den Zöllner, den Phariſäer, den Soldaten, wie den Fürſten; — und auf dieſe Weiſe die Herzen ſeiner Zeitgenoſſen zur Aufnahme des Meſſias und ſeiner göttlichen Lehre vorzubereiten, das war ſein Beſtreben, ſein Reichthum und ſeine Würde. Aus der Wüſte kam Johannes in den Kerker, er war da noch geehrt und geachtet von Herodes, aber er

ſuchte ſeine Freyheit, er ſuchte das nicht, was gewöhnlich Glück genannt wird und was er wohl hätte finden können, wenn er der Wahrheit und ſeinem Berufe untreu geworden wäre. Noch im Kerker eiferte und arbeitete er für die Ehre und das Anſehen Jeſu des Meſſias, als deſſen Vorläufer er von Gott beſtimmt war. Noch in Feſſeln hielt er vor dem wollüſtigen Fürſten die ſtrafende Rede nicht zurück: »es iſt dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben.« Nichts Irdiſches konnte ihn verführen, keine Furcht und keine Hoffnung ſeine Rechtſchaffenheit zum Wanken bringen! und mußte es ſeyn, auch das Letzte, auch das Leben für Gott und Wahrheit zu opfern, ſo war er dazu bereitet und entſchloſſen: er ſuchte nicht und ſcheuete nicht den Tod von des Henkers Händen, ſeine ganze Zukunft hatte er der Leitung des Höchſten anvertraut und überlaſſen und in dieſer frommen, freyen Geſinnung blieb er ſtandhaft bis zum Augenblicke, wo ſein heiliges Haupt ihm abgeſchlagen, auf eine Schüſſel gelegt und der leichtfertigen Königstochter überreicht wurde.

Daß jeder Rechtſchaffene gerade ein ſolches Ende nehmen, daß jeder Erdenſohn gerade zu ſolch einem grauſamen Tod erzogen werden ſoll, das ſey ferne! aber zu ſolch einer Geſinnung, zu ſolcher Standhaftigkeit, zu ſolcher Verzichtleiſtung auf alles Weltliche, wenn Gott, wenn das Gewiſſen, wenn der Beruf ſie fordert, dazu ſollte jeder erzogen ſeyn und erzogen werden. Und glaubet nur nicht, daß eure Kinder durch ſolche Erziehung zu Kopfhängern, zu traurigen Menſchen werden! o nein! recht muthig wird ein ſolcher ſeinen Kopf erheben, mit rechter Luſt und Tapferkeit wird er ſeine Pflichten und die damit zuſammenhängenden guten und böſen Tage, mit freudiger Stärke

wird er das ganze ihm beſchiedene Erdenleben ergreifen und tragen.

Wer aber nur abgerichtet iſt zur weltlichen Brauchbarkeit, weſſen Wirkſamkeit und Zufriedenheit abhängt von Geld und Gut, von Einkommen und Menſchengunſt, der wird wohl oft Kopf und Muth ſinken laſſen, der wird gar leicht kraftlos, traurig und unglücklich werden. Oder ſoll etwa der Reichthum Zufriedenheit geben? Da müßten ja die Reichen zufrieden ſeyn, und dieſe ſuchen gewöhnlich immer mehr und mehr! Sollen Aemter und Würden zufrieden machen? Da wären die Großen der Erde zufrieden und dieſe wollen immer höher und höher. Und dennoch geht die Sorge und die Erziehung häufig nur auf dieſe Gegenſtände: daß die Kinder in die Welt taugen, daß ſie zu Aemtern oder Gewerben tüchtig befunden werden, daß ſie durch äußerlichen Anſtand, Geſchliffenheit, wohl auch durch Tücke, Liſt und Heucheley die Gunſt der Menſchen erringen, dieſes und Aehnliches iſt oft der Erziehung höchſter Zweck: daß ihnen großes Erbtheil bleibe und ſie wohl verſorget ſeyen mit Eſſen, Trinken, Kleidung und Geräthſchaft, dieſes iſt oft der Aeltern höchſte Sorge. Aber wenn manches von jenen Dingen gut und nützlich iſt, ſo giebt es doch Beſſeres und Nothwendigeres, dazu ſollen die Kinder angeleitet, gebildet, damit ſollen ſie verſorget werden. Entſagung ſollen ſie lernen, Geduld ſoll ihr Erbtheil, Genügſamkeit ihr Reichthum ſeyn, ſonſt iſt an Zufriedenheit, an wahres dauerndes Glück gar nicht zu denken.

3.

So wenig der heilige Johannes für irdiſches Glück erzogen und auf ſelbes bedacht war, ſo leicht wäre es ihm doch geworden, es zu finden, wenn er

nur gewollt hätte. Er ſtammte von einem angeſehenen prieſterlichen Geſchlechte ab: er ſelbſt gelangte zu großem Anſehen bey ſeinen Zeitgenoſſen, hatte viele Jünger und Verehrer: ſogar der König Herodes achtete ihn, hörte ihn gerne, wenn er eben nicht ſeine Lieblingsſünde ſchalt, und fürchtete ihn auch nach dem Tode noch. Was aber mehr als all dieſes ſagen will: Jeſus Chriſtus ſelbſt erklärte: »unter allen, die von Weibern geboren ſind, iſt kein größerer erſtanden, als Johannes der Täufer.«

Bey all dieſem Anſehen und all dieſer Größe war Johannes dennoch ein äußerſt demüthiger, beſcheidener Mann. Er ſollte nicht für eigene Ehre erzogen werden, ſondern für die Ehre Gottes und des Meſſias, das weiſſagte ſein frommer Vater und das wird er ihm auch von Jugend auf eingeprägt haben. Die Demuth und Beſcheidenheit iſt eine Tugend, die den jungen Leuten gar beſonders gut anſteht und die ſich auch in ſpätern Jahren ſchwerlich oder gar nicht mehr lernen läßt; mit dem heiligen Johannes war ſie aufgewachſen und groß geworden, denn willig erklärte der Größte von allen, die ein Weib gebar, daß ein Größerer auf ihn folgen und das Reich Gottes eröffnen werde: mit tiefeſter Demuth erkannte er und ſprach es aus, daß er nicht werth ſey, niedergebückt die Schuhriemen dieſes Größern aufzulöſen: mit Beſcheidenheit gab er Rede und Antwort über ſeine Sendung, ſeinen Beruf, zu predigen und zu taufen, lehnte den Titel eines Propheten von ſich ab und erklärte ſich nur als die Stimme eines Rufenden in der Wüſte: er wies ſeine eigenen Jünger zu Jeſu, zu dem Lamme Gottes hin, welches hinwegnimmt die Sünde der Welt, zu demjenigen, der mit Feuer und mit dem heiligen Geiſte taufet, über dem ſich der Himmel aufthat, der heilige

Geiſt herabſchwebte und die Stimme vom Himmel ſprach: »du biſt mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen.«

So vergaß der heilige Johannes nicht nur ſein zeitliches Glück, ſondern auch ſeine Ehre, aus Eifer für die Ehre, für das Reich Gottes. Wohl eine ſeltene Treue, eine unerhörte, unſern Zeiten ganz fremde Erſcheinung! Jetzt, wo ſchon die Jugend ſo keck, ſo anmaſſend, ſo abſprechend iſt, o! wer führt uns die ſchöne Demuth, die ſtille Beſcheidenheit, den treuen Gehorſam wieder zurück? Daß nur vor der Welt keines lächerlich werde, daß nur das Aeußere zierlich und geordnet, daß nur der Schein und Schimmer des Hervorragens über andere vorhanden ſey und die Mackel einer äußerlichen Schande vermieden werde, dazu wird die Jugend ängſtlich angewieſen, dazu wird ſie ſorgfältig erzogen. Mag die innerliche Ehrwürdigkeit verloren gehen, mag aller Werth vor Gottes Augen dahin ſeyn, wenn nur das geliebte Kind, des Vaters, der Mutter Abgott, mit Ehren vor der Welt beſteht. Die herrſchenden Thorheiten ſoll es mitmachen, an den gewöhnlichen Ausſchweifungen ſoll es Theil nehmen, vor der Zeit ſoll es reif, ſoll frech und hochmüthig werden, denn — es wäre ja eine Schande, wenn es altväteriſch, wenn es anders als die übrigen, wenn es fromm, demüthig, beſcheiden erzogen würde!

Ach! was ſoll aus ſolch einem Sohne, aus ſolch einer Tochter werden? Ihr Aeltern werdet wahrſcheinlich vor ihnen dahin ſterben, auf dieſer Welt werden ſie euch überleben, aber in der andern Welt nicht, da werden ſie mit euch zugleich ohne Aufhören leben. Sorget doch für dieſes ſo kurze irdiſche Glück, für die ſo unſichern Erdengüter, für die ſo vergängliche Ehre nicht mehr als für ewiges Glück, ewige Güter, ewige

Ehre und Seligkeit! Geld und Gut, das kann nicht jeder geben, Freude und Ehre zu verleihen, ſteht nicht in der Aeltern Macht, und wenn ſie das geben und verleihen könnten, ſo können ſie es doch gewiß nicht ſichern. Aber die Kinder durch chriſtliche Erziehung zur Selbſtbeherrſchung, zur Entſagung, zur Beſcheidenheit anzuleiten, ſie des Glückes und der Ehre würdig zu bilden, das ſteht größtentheils in der Aeltern Macht, das iſt allemal der Aeltern heilige Pflicht. Was aus euern Kindern werden wird, das iſt Gott bekannt und ſey ihm heimgeſtellt, was aus ihnen werden ſoll, das ſagt euch euer Gewiſſen, das Wort Gottes, das Beyſpiel des heiligen Johannes und ſeiner frommen Aeltern: ein ſich ſelbſt bezähmender, Erdenfreyer, demüthiger und ſomit gottergebener und gottſeliger Chriſt, der ſoll aus eurem Kinde werden, und wenn es nicht ſo wird, ſo ſoll wenigſtens an eurem Beyſpiele, an eurer Zucht, an eurer Erziehung die Schuld nicht liegen. Amen!

XVI.

Am Feſte der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus.

Jeder Chriſt ſey ein Apoſtel Chriſti.

„Da antwortete Simon Petrus und ſprach: du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Matth. 16, 16.

Wundert euch nicht, meine Chriſten! daß des Apoſtels Petrus Bekenntniß von unſerm Herrn Jeſu ſo hoch aufgenommen, ſo ſehr belobt, mit ſo großem Zutrauen belohnet werde. Uns freylich iſt es ſehr geläufig und wir halten es darum für etwas gar Leichtes, mit nichten für etwas beſonders Verdienſtliches, zu ſprechen und zu bekennen von Jeſus aus Nazareth: »du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes.«

Allein damals war die Sache ſo ganz klar und ausgemacht noch nicht, wie heut zu Tage: die meiſten, ja anfangs faſt gar alle Einwohner des jüdiſchen Landes wurden an Jeſus irre, und ſelbſt diejenigen, die gut von ihm dachten, hatten die rechten Begriffe von ſeiner Abkunft, von ſeinem Berufe auf Erden, von ſeinem himmliſchen Reiche, das er ſtiften wollte, noch nicht. Ja die Apoſtel ſelber und gerade die zwey großen Apoſtel, deren Sterbetag heute von uns gefeyert wird,

waren nicht gleich vom Anfange an feſt im Glauben, treu im Bekenntniß und ganz richtig in ihren Vorſtellungen von Jeſu Chriſto: der ſo geprieſene und ausgezeichnete heilige Petrus verläugnete ſeinen Herrn und Meiſter, und der heilige Paulus ſtritt ſogar gegen die Lehre Jeſu und verfolgte deren Anhänger.

Aber auch nachher, da es den Apoſteln klar geworden war, wer Jeſus ſey und was er für die Menſchen ſeyn wolle; nachdem der heilige Petrus vom Falle aufgeſtanden, der heilige Paulus bekehret war, auch da war dieſes Bekenntniß würdig abzulegen ganz und gar nichts Leichtes, und darum iſt der Beruf und das Leben der Apoſtel uns eben ſo groß und ſo ehrwürdig. Sie mußten um ihres Berufes willen alles, was ihnen auf Erden angehörte, verlaſſen, und hatten keinen irdiſchen Erſatz dafür zu erwarten: ſie mußten ein Zeugniß für Jeſum den Gekreutzigten ablegen vor Spöttern, vor Feinden, vor Tyrannen und wurden für ihr Zeugniß gelåſtert, gegeißelt und endlich hingerichtet. Und — wenn ſie nur mit dem Munde das Bekenntniß abgelegt hätten, ihr Leben aber wäre ganz anders, als ihr Bekenntniß und ihre Lehre geweſen — wenn ſie nicht mit ganzer Kraft, mit Leib und Seele, wie wir ſagen, an Jeſus gehangen wären, ihn aus vollem redlichem Herzen geprediget, bekennet und geliebt hätten, würden wir ſie dann ſo tief verehren, als wir jetzo thun? Dieſes aber, meine ich, recht mit ganzer Kraft, mit vollem redlichen Herzen Jeſu anhangen, ihn predigen, bekennen und lieben, ſey ſo gar leicht nicht, habe ſeine Schwierigkeiten und habe darum ſo hohe Verdienſte. Seyd ihr einer andern Meinung und wird euch ſolches Predigen, Bekennen und Lieben leicht, ſo ſey Gott dafür geprieſen, nur überſehet nichts dabey und nehmet dieſe wichtige Sache nicht gar zu leicht.

Predigen, bekennen, lieben ſoll jeglicher Chriſt ſeinen Herrn und Meiſter Jeſus Chriſtus, und darinn den heiligen Apoſteln nachfolgen und ſelber ein Apoſtel werden: die heiligen Apoſtel haben dieſes treulich erfüllet und treulich ſollen auch wir es erfüllen, dieſes iſt der Inhalt meiner gegenwärtigen Anrede, dieſes, wie die heiligen Apoſtel, ſo ſoll jeder Chriſt 1) Jeſum verkündigen, 2) Ihn bekennen, 3) Ihn über alles lieben.

1.

Jeſum Chriſtum verkündigen, heißt ihn, ſeine Geſchichte und ſeine Lehre da bekannt machen, wo ſie unbekannt ſind und da in Erinnerung bringen, wo ſie vergeſſen werden.

Die Apoſtel, beſonders die zwey Apoſtel Petrus und Paulus, haben dieſes mit Treue und Eifer gethan, es war ihre hauptſächlichſte und liebſte Beſchäftigung. Schon zur Zeit, als Jeſus noch auf Erden war, wurde der heilige Petrus mit den übrigen Jüngern zur Verbreitung des Evangeliums — der frohen Bothſchaft von der Menſchen-Erlöſung durch Jeſus Chriſtus — ausgeſendet, »ohne Beutel, ohne Taſchen, ohne Schuhe, als Lämmer unter die Wölfe« wurden die Apoſtel geſchickt, und dennoch richteten ſie ihre Aufträge willig aus und kehrten freudig über den guten Erfolg zum Herrn, der ſie geſendet hatte, zurück. Nachdem Jeſus vom Schauplatze dieſer Erde abgetreten war, trat Petrus gleich in Jeruſalem als öffentlicher Lehrer auf, verkündigte, daß Jeſus der Gekreuzigte auferſtanden ſey und Macht über alle Völker habe — ſeine erſte Rede bekehrte mehrere Tauſende: er heilte einen Lahmen beym Tempel im Namen Jeſu, und verkündigte dann in der Salo-

monshalle die Verherrlichung dieſes Namens und bekehrte wieder bey 5000 Männer. Er war der Erſte, der das Wort Gottes auch zu den Heiden brachte, der den Unterſchied zwiſchen den reinen Juden und unreinen Heiden auf Gottes Geheiß für nichtig erklärte und den frommen heidniſchen Hauptmann Kornelius in die Kirche Jeſu aufnahm. Und ſo erfüllte er ſein Apoſtelamt fort und fort ſein ganzes Leben lang, in Judäa, in Antiochien, in Rom und in Ländern, Städten und Flecken, deren Namen uns unbekannt ſind, bis er zu Rom unter dem Kaiſer Nero gewürdiget wurde, gleich ſeinem Herrn und Meiſter den Tod am Kreutze zu erleiden.

Wie eifrig und mit welch herrlichem Erfolge der heilige Paulus nach ſeiner Bekehrung Jeſum verkündiget habe, wie er den größten Theil von Aſien und einen großen Theil von Europa durchreiſet und überall Jeſum Chriſtum den Gekreutzigten geprediget, wie er ſich eben dadurch den Titel des Heiden- und des Weltapoſtels verdienet habe, und wie er von dieſem Predigen nie und nirgends, zu Land und Meere, in Tempeln und in Kerkern abließ, bis auch er unter dem Kaiſer Nero zu Rom gewürdiget wurde, für Jeſus Chriſtus mit dem Schwerte hingerichtet zu werden — das iſt Jedermann bekannt und in der Apoſtelgeſchichte gar ſchön und rührend beſchrieben.

Sollen wir auch die Welt durchreiſen, um das Evangelium zu verkündigen? — Die Welt durchreiſen, iſt nicht jedes Chriſten Beruf und Pflicht, wohl aber das Evangelium oder Jeſum verkündigen. Er ſelbſt hat es geſagt: »wer nicht für mich iſt, der iſt wider mich, und wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreuet.« Wer alſo immer nicht mit Chriſto ſammelt, das Reich Gottes erweitern, be-

kräftigen hilft, der wird ſo angeſehen, als ob er gegen Chriſtus arbeitete, jenes Reich verminderte und zerſtören hälfe: und ſo iſt der Beruf eines jeden Chriſten, Chriſtum zu verkündigen mit aller Macht und Kraft, gewiß und entſchieden.

Aber wir haben nicht die Macht und die Kraft, wie die heiligen Apoſtel, wie ſollten wir im Stande ſeyn, Jeſum zu verkündigen? — Ich antworte mit eines Apoſtels Worte: »ein jeglicher thue, wie ihm der Herr verliehen hat.« Kor. 3, 5. Gott hat aber einem jeden, an jedem Orte, in jedem Berufe die Kraft verliehen, Jeſum Chriſtum zu verkündigen. Waren doch die Apoſtel ſelber nur gemeine, unſtudierte Männer, hatten ſie doch kein Anſehen, keine Macht, nichts Auszeichnendes vor der Welt. Aber redlichen Willen hatten ſie, ihren Beruf zu erfüllen, ein treues Herz hatten ſie, um das Heil und die Seligkeit, die ſie in Jeſu gefunden hatten, auch andern mitzutheilen. Und wenn du auch einen guten Willen und ein treues Herz haſt, mein Chriſt! ſo wird es dir an Gelegenheit und an Kraft nicht gebrechen, um deinem Nächſten das Heil und die Seligkeit, die in Jeſu iſt, zu verkündigen. Wer Böſes reden und lehren, und wirkſam und nachdrücklich lehren kann, könnte der nicht auch das Gute lehren, wenn er wollte? Der Mund, der den Namen Jeſus verunehret, der ihn zornig und läſternd ausſpricht, könnte ihn der nicht mit Andacht und Ehrfurcht ſprechen? Deine Kinder, dein Weib, deine Hausgenoſſen, deine Nachbarn, ſind dieſe nicht recht oft deine Zuhörer? und du ſollteſt gar nichts Erfreuliches, gar nichts Heilſames, nichts Erbauliches von Jeſu Chriſto wiſſen, das du ihnen ſchlicht und einfach vortragen könnteſt? Sey verſichert, Gott wird deine gutgemeinte, einfache Predigt gewiß ſegnen,

wenn ſie nur aus aufrichtigem Herzen kommt, denn er will ja nicht mit Gelehrſamkeit, mit hohen Worten, mit Schulgezänke verkündiget werden, wie eben die Apoſtel lehren, auf daß das Kreutz Chriſti nicht entkräftet werde! Darum beſchwöre ich mit den Worten des Apoſtels Paulus jeglichen Chriſten, vor Gott und Jeſus Chriſtus, der richten wird die Lebendigen und die Todten: verkündige die Lehre, halte an, es ſey gelegen oder ungelegen, mit Rüge, mit Verweis, mit Ermahnung, jedoch mit Sanftmuth und Belehrung. Erwecke und brauche die Gabe, die in dir iſt; ſey ein Apoſtel, ſey ein Geſandter Jeſu Chriſti! — Ein Geſandter redet im Namen ſeines Herrn und richtet deſſelben Botſchaft und Aufträge aus! Dieſes iſt auch dein Beruf, dieſes ſey auch deine Sorge, daß der Name deines Herrn verkündiget, daß ſeine Befehle und Aufträge ausgerichtet werden.

2.

Den Glauben an Jeſus als den Chriſtus, den Sohn des lebendigen Gottes, predigten die Apoſtel aller Orten, und wie ſehr es ihnen hiemit Ernſt war und wie ſehr ihnen dieſer Glaube am Herzen lag, das zeiget ihr treues Bekenntniß.

Unter dem Bekenntniſſe aber wird verſtanden ein offenes, muthiges Darlegen ſeiner Ueberzeugung, beſonders, wenn ſich dieſem Darlegen, oder dieſer Offenbarung Hinderniſſe entgegenſtellen und wenn Gefahren damit verbunden ſind. So hat z. B. der heilige Petrus mit dem Apoſtel Johannes ein rühmliches Bekenntniß abgelegt, da er nach der Heilung des Lahmen an der Tempel-Pforte in die Mitte der

verſammelten Vorſteher und Aelteſten und Schriftgelehrten von Jeruſalem eingeführt wurde und dieſe Vorſteher fragten: in welcher Macht, oder in welchem Namen habt ihr dieß gethan? »So ſey euch allen, ſprach Petrus, und dem ganzen Volke Israel bekannt, daß im Namen unſeres Herrn Jeſu Chriſti, den ihr gekreuzigt habt, den aber Gott von Todten auferweckt hat, nur in ihm dieſer Mann da geſund vor euch ſtehe!« und »es giebt kein Heil auſſer ihm, denn es iſt kein anderer Name unter dem Himmel für uns Menſchen gegeben, wodurch wir ſelig werden ſollten.« Ueber dieſe Standhaftigkeit der Apoſtel, als unangeſehener, gemeiner Leute, verwunderten die Vorſteher ſich mächtig, und nachdem ſie Rath gehalten, geboten ſie ihnen, daß ſie gar nichts mehr weder reden, noch lehren ſollten im Namen Jeſu. Da antworteten Petrus und Johannes und ſprachen das goldene Wort: »urtheilet doch ſelbſt, ob es recht ſey vor Gottes Angeſichte, daß wir euch mehr gehorchen, als Gott?« Und alle Drohungen fruchteten nichts und der Kerker, in den der heilige Petrus geworfen wurde, änderte ſeine Geſinnung und das Bekenntniß dieſer Geſinnung nicht im Mindeſten: Petrus wiederholte vor dem verſammelten Rathe ſeinen Grundſatz, man muß Gott mehr, als den Menſchen gehorſamen. Der König Herodes ließ dieſen Apoſtel ergreifen und ins Gefängniß legen, und Gottes Engel öffnete ihm zum zweytenmale die Feſſeln und Kerkerthüren, und der Apoſtel fuhr mit neuer Freude und neuem Eifer fort, den einzigen Namen, der die Menſchen ſelig werden läßt, zu verkünden und ſtandhaft zu bekennen; und das that er unter unzähligen Gefahren, Drangſalen und Verfolgungen, bis zum letzten Hauche ſeines Lebens.

Mit gleichem Muthe, mit gleicher Tapferkeit bekannte der heilige Paulus ſeinen Glauben an Jeſus Chriſtus, vor Juden und Heiden, in Ketten und Banden, in den drohendſten Gefahren, nach erlittenem Schimpfen und Mißhandlungen. Da wurde er in Jeruſalem vom Volke ergriffen, das in wüthendem Aufruhre, mit dem Zetergeſchrey: »Bringet ihn um« auf ihn eindrang, ſo daß römiſche Soldaten ihn dem raſenden Haufen entreiſſen und in die Feſtung tragen mußten. Er bat den Oberſten um Erlaubniß, zum Volke zu reden, erhielt ſie, ſtellte ſich nun auf die Staffeln und winkte mit der Hand zum Stillſchweigen. Wie mächtig, wie ergreifend redete er nun von Jeſus von Nazareth, wie unerſchrocken erzählte er öffentlich ſeine Bekehrungsgeſchichte, bis er durch das Volksgeſchrey: »ein ſolcher Menſch ſoll nicht leben« unterbrochen wurde. Eben ſo muthig vertheidigte er ſeinen Glauben vor dem hohen jüdiſchen Rathe, und vor dem römiſchen Statthalter Felix, vor dem Könige Agrippa und vor dem Statthalter Feſtus. O meine Brüder! wenn wir ihn ſehen, wenn wir ihn hören könnten, wie er ſo unerſchrocken, ſanft und kräftig vor Agrippa und Feſtus von ſeinem Glauben redet, wie er überall ſich des Evangeliums nicht ſchämt, ſondern den Juden und Heiden es anpreiſet, als eine Kraft Gottes, zur Beſeligung aller, die daran glauben. Wahrlich er wurde durch ſeine Standhaftigkeit, durch ſeinen Heldenmuth zum Schauſpiele vor der Welt, vor Engeln und Menſchen, wie er ſelber ſagte: der Welt zur Verachtung und Mißhandlung, den Engeln und guten Menſchen zur Bewunderung und Verehrung. Hungernd und dürſtend, entblößet und mißhandelt, unſtät und irre, ließ er nicht ab, Jeſum Chriſtum zu bekennen. Fünfmal von den Juden mit

Streichen geſchlagen, dreymal geſtäupt, einmal geſteiniget, in Müheſeligkeit und Elend, oftmals im Kerker und endlich zuletzt auf dem Richtplatze, ließ er nicht ab, Jeſum Chriſtum zu bekennen! — —

Recht ungerne breche ich die Geſchichte des heiligen Paulus und ſeines heldenmüthigen Bekenntniſſes ab, meine Zuhörer! Es iſt erfreulich, es iſt wärmend und ſtärkend, von ſo großen chriſtlichen Helden zu ſprechen und zu hören.

Möchten die Beyſpiele dieſer Helden nur recht erfreulich, recht erwärmend, recht ſtärkend für euch ſeyn! denn gar nicht ſelten ſind die Fälle, wo wir unſern Glauben zu bekennen, und in Gefahren und Hinderniſſen zu bekennen haben. Es giebt noch falſche Brüder, wie zu Pauli Zeiten, es giebt Menſchen, die ſich des Kreutzes Chriſti ſchämen; ein neuer Aberglaube hat ſich dem alten gegenüber geſtellt und lehret, daß die Sittlichkeit und Religion deſto reiner ſey, je weniger geglaubt und je weniger insbeſondere durch Zeichen und Gebräuche an Gott und Chriſtus erinnert werde. Du aber, o Jünger Jeſu Chriſti, ſchäme dich deines Glaubens, ſchäme dich des Evangeliums, ſchäme dich der guten alten Sitte nicht — nicht der Zeichen und Gebräuche, welche an Jeſus Chriſtus erinnern, im Weltgetümmel von Frömmigkeit und chriſtlichem Sinne zeugen und im Weltgetümmel die Frömmigkeit, den himmliſchen Sinn erhalten und ſtärken. Verläugne der Welt, verläugne den böſen Menſchen zu Liebe Jeſum Chriſtum nicht, und nimm nicht Theil an ihrem gottesvergeſſenen, heidniſchen Reden und Wandeln, bekenne durch deine Güte und Sanftmuth, durch deine Keuſchheit und Mäßigkeit, durch deine Treue und Geduld, auch wenn du deßhalb mißkannt, verſpottet und verachtet wirſt, bekenne Jeſum Chriſtum in Wort und That,

ſo wird auch er dich einſt vor ſeinem himmliſchen Vater bekennen. Denn alſo hat er geſprochen: »Wer mich vor den Menſchen bekennen wird, den will ich auch vor meinem Vater bekennen, der im Himmel iſt. Wer mich aber vor den Menſchen verläugnet, den will ich auch vor meinem Vater verläugnen, der im Himmel iſt.«

3.

Zu ſolcher Treue, zu ſolcher Standhaftigkeit, was giebt uns Muth und Stärke? was hat die heil. Apoſtel begeiſtert und ausgerüſtet, ſo vieles für den Glauben zu dulden, ſo vieles zu opfern? Nichts anders, als die Liebe zu ihrem Herrn und Meiſter, denn »die Liebe iſt ſtark wie der Tod, Waſſerfluthen vermögen ſie nicht zu löſchen, und Ströme reiſſen ſie nicht hinweg.« Cant. 8.

Mit einer ſolchen Liebe, ſtark wie der Tod und noch ſtärker, weil ſie den Tod überwand, hiengen die heiligen Apoſtel Petrus und Paulus an Jeſu Chriſto. Sie hatten alles verlaſſen, um ihm anzuhangen und nachzufolgen, und ließen ſich durch den Kelch des Leidens, der ihrer wartete, nicht ſchrecken, nicht abwendig machen. Die Liebe des heiligen Petrus zu ſeinem Herrn leuchtet ſelbſt aus der Verläugnung hell und rührend hervor. »Ich will mit dir in den Kerker und in den Tod gehen,« ſagte er zu Jeſu, und nachdem er dennoch der Verſuchung unterlegen war und den über alles geliebten Meiſter aus Scham und Furcht verläugnet hatte und dieſer ihn mitleidig anſah, da erwachte die Liebe mit voller Stärke und durchſchnitt mit ſchmerzlicher Reue ſein Herz und preßte ihm bittere Thränen aus. Mit welch freudiger Liebe empfieng er die Nachricht, »der Herr ſey auferſtanden und laſſe es ihm,

dem gefallenen Petrus, beſonders und namentlich melden.« Wie jugendlich lief er zum Grabe, den Geliebten wieder zu ſehen? Wie zart und innig, demüthig und kräftig drückt ſich dieſe Liebe in dem letzten Geſpräche zwiſchen Jeſus und Petrus aus, welches uns der heilige Johannes aufbewahret hat. Simon! du Sohn des Johannes, liebeſt du mich mehr als dieſe? fragte Jeſus unſern Apoſtel. Ja Herr! du weißt, daß ich dich liebe. Und Jeſus ſpricht zu ihm: Weide meine Lämmer! Er ſpricht abermal zu ihm: Simon, du Sohn des Johannes! liebeſt du mich? und die Antwort iſt wieder: Ja Herr! du weißt, daß ich dich liebe! Jeſus ſagte: Weide meine Lämmer! und er ſagte zum drittenmale zu ihm: Simon, du Sohn des Johannes! liebeſt du mich? Da wurde Petrus traurig, weil er zum drittenmal fragte: Liebeſt du mich? und er ſagte zu ihm: Herr! du weißt alles; du weißt, daß ich dich liebe. Jeſus ſprach zu ihm: »Weide meine Schaafe!«

Die liebende Sehnſucht nach Jeſus läßt ſich wohl nicht ſtärker ausdrücken, als der heilige Paulus es gethan hat in dem Wunſche: »ich verlange aufgelöſet zu werden und bey Chriſto zu ſeyn!« »Mir iſt Chriſtus das Leben, und Sterben iſt mir Gewinn.« Ohne Jeſus Chriſtus achtet er nichts und will er nichts, in ihm allein findet er alles — ihm allein will er gefallen, für ihn allein leben und ſterben: »wollte ich noch den Menſchen gefallen, ſo wäre ich kein Knecht Chriſti.« Und ſo ſollen alle Chriſten ſeyn, dazu ermahnet, dafür eifert er in ſeinen Briefen: »wer unſern Herrn Jeſum Chriſtum nicht liebet, der ſey verflucht.«

Ein ſolcher Herr und Freund, für welchen dieſe edeln Männer in Schmach und Tod gegangen ſind, muß wohl recht liebenswürdig, muß immerhin über alles zu lieben und zu achten ſeyn. Wir ſind ja Menſchen wie die Apoſtel, mit fühlendem Herzen, mit der Fähigkeit, Jeſum Chriſtum zu erkennen, ausgerüſtet, wie jene, und ſollten wir ihn nicht lieben? Er hat uns alle eingeladen, er hat uns alle zu ſich berufen, ihm haben wir uns alle, wie eigene Leute, zugeſagt: daß nur auch unſere Liebe und unſere Treue ſtark wäre, wie die der heiligen Apoſtel, daß nur auch nichts, »weder Trübſal noch Angſt, weder Hunger noch Blöße, weder Gefahr noch Verfolgung, noch das Schwert, im Stande wäre, uns von der Liebe Chriſti zu trennen.«

Die Liebe achtet den Geliebten über alles, und ſucht ihm auf alle Weiſe zu gefallen. So mein Chriſt! wenn du Jeſum lieb haſt, wirſt du ihm nichts, keinen Menſchen und kein Gut in der Welt vorziehen, um keiner Luſt und keines Lohnes willen je von ihm ablaſſen und ihm zu gefallen ſtreben, da du ſeine Gebote vollzieheſt, deinen eigenen Willen unterwirfſt und nur den Willen des Geliebten vollführeſt, wie er geſagt hat: »Wer meine Gebote hat, und ſie bewahret, der iſt es, der mich liebt.«

Die Liebe wünſchet nichts mehr und begehret nichts mehr, als einig zu ſeyn mit dem Geliebten, wenn ſie ihm gefällt und ſeinen Beyfall hat, ſo iſt ſie zufrieden. So ſey, wer Jeſum liebet, zufrieden und beruhigt, und lege die weitere eitle Sehnſucht von ſich ab. Was der himmliſche Vater, der in Jeſu und in welchem Jeſus iſt, was der geſchaffen hat, was der ſendet und anordnet, das ſey uns recht, damit ſeyen wir beruhigt, wenn nur ſein heiliges Geſetz nicht übertreten wird.

Durch Nachahmung ſeines Beyſpieles, durch Annehmung ſeiner Geſinnung, durch Vereinigung unſers Willens mit dem Seinigen, wollen wir Jeſu Chriſto als liebende Jünger hier ähnlich werden, ſo werden wir ihn dort als liebenden Freund und Vergelter finden und mit den heiligen Apoſteln die Krone der Gerechtigkeit empfangen. Amen!

XVII.

Am Feſte der Himmelfahrt Mariä.

Von der Beſchäftigung im Geiſte.

„Martha du biſt ſorgfältig und beunruhigeſt dich um vieles. Es iſt nur Eines nöthig. Maria hat den beſten Theil erwählet.“ Luk. 10, 41.

Von den Worten meines Vorſpruches macht unſere heilige Mutter, die Kirche, eine würdige Auslegung, da ſie dieſelben auf die ſeligſte Jungfrau Maria am heutigen Feſte anwendet. Das Eine, was nöthig iſt und der beſte Theil, der erwählet werden kann, iſt an der Mutter Jeſu klar geworden: die Frömmigkeit nämlich in dieſem und der Lohn der Frömmigkeit im andern Leben.

Es iſt aber dieſe Frömmigkeit nicht eben ein müßiges, arbeitſcheues, in lauter Gebet und Andachtsübungen beſtehendes Leben. Die ſeligſte Jungfrau beſorgte fleißig ihr Hausweſen, beſorgte die Pflege und Erziehung ihres heiligen Sohnes und das Wohl ihres Gemahls. Darum halte ich es für unrecht, wenn man in den Worten des heiligen Evangeliums eine Herabſetzung des thätigen Lebens, des Fleißes und der Betriebſamkeit finden will. Eines iſt nothwendig, aber das Andere iſt nicht verwerflich, und

Manches muß zu dem Einen nothwendigen als nützlich und förderlich gehören. Jeſus verwarf alſo keinesweges den Fleiß und die Emſigkeit der Martha, nur billigte er es nicht, wenn durch weltliche Geſchäftigkeit das Höhere, der beſte Theil, das Eine, was nothwendig iſt, vernachläßigt und geſtört wurde.

Maria, die zu den Füßen Jeſu in ſtillem frommen Nachdenken ſaß, hatte da den beſten Theil erwählet: hatte durch ruhige Aufmerkſamkeit auf die Worte Jeſu und durch inniges Beherzigen und Ueberdenken derſelben ſich einen Schatz erworben, der ihr nimmermehr genommen werden konnte.

Wenn das Eine geſchehen darf, wenn uns Fleiß und Arbeit auferlegt ſind, um des Leibes Leben zu erhalten und fortzubringen, ſoll nicht auch das andere geſchehen? Sollen wir nicht auch für des Geiſtes Nahrung und Leben ſorgen und denken? Ein altes frommes Sprüchlein lautet: Bete und arbeite! und ſetzet das Beten obenan. Bete, das heißt nicht, ſprich deine gewohnten und geläufigen Gebetformeln aus, ſondern beſchäftige deinen Geiſt mit würdigen Gegenſtänden, denke an Gott, an deine Beſtimmung in dieſer Welt, an dein Schickſal in der andern Welt, heilige durch Andacht all dein Thun und Wirken! Bey deinem Gange durch das Leben ſey Gottes Wort deine Leuchte und das Nachdenken darüber erhalte deinen Geiſt im Guten, und ſtärke ihn zu allem Guten und helfe ihm zum Troſt und zur Seligkeit, wie Gottes Wort und das Erwägen und Beherzigen deſſelben der ſeligſten Jungfrau Maria und der Maria, Schweſter der Martha, zur Frömmigkeit und zum Troſte auf Erden und zur Seligkeit im Himmel geholfen hat!

Dieſe Beſchäftigung im Geiſte, oder dieſe Beſchäftigung des Geiſtes mit Gott und mit dem, was

zum Heile der Seele dienet, iſt der Gegenſtand meines heutigen Vortrages und ich faſſe 1) deren Pflichtmäßigkeit, oder Nothwendigkeit, 2) deren Wirkung, oder Folgen auf.

Maria, die Mutter des göttlichen Sohnes, deren Triumph, deren glorreichen Einzug in den Himmel wir heute feyern, unterſtütze uns zu himmliſchen Gedanken durch ihre Fürbitte und erbaue uns durch ihr Beyſpiel. Gegrüßet ſeyſt du Maria!

Erſter Theil.

Wenn die Beſchäftigung des Geiſtes empfohlen und als pflichtmäßig eingeſchärft wird, ſo kann da nicht eine jede Beſchäftigung ohne Unterſchied, ſondern nur eine ſolche gemeynt ſeyn, die einen würdigen Gegenſtand hat. Ein abſichtliches Nachdenken alſo über jene Wahrheiten, die ſich auf Gott, auf die Tugend, auf das Heil der Seele beziehen, ein ſolches iſt dem Menſchen nothwendig und nützlich. Ein abſichtliches oder vorſätzliches Nachdenken, ſo daß der Menſch wiſſe, was er da thue, vorhabe und erzielen wolle: ob es übrigens nach künſtlichen Regeln und ſchulgerecht angeſtellt werde oder nicht, darauf kommt wenig an, wenn nur die Abſicht gut, der Gegenſtand der Betrachtung würdig, das Herz zur Beſſerung und Veredlung geneigt iſt.

Daß ein ſolches oftmaliges Nachdenken Pflicht für Jedermann ſey, läßt ſich gar leicht begreifen.

Der Menſch beſteht aus Seele und Leib, aus Geiſt und Körper; wenn nun der letztere der Uebung und Nahrung bedarf, ſoll der Geiſt ihrer weniger bedürfen? und wenn doch die Seele edler, höher, dauernder iſt als der Leib, darf ſie dann unverſorgt, un-

genährt, verwahrloſet bleiben? Wie niedrig und thieriſch muß ein Menſch werden, der ſein Höchſtes und Beſtes, die Kraft ſeines unſterblichen Geiſtes, nur fürs Vergängliche und Irdiſche gebraucht! ſeine Gedanken nur auf des Leibes Nahrung und Pflege richtet und ſich alſo ganz und gar in die Sorge für das thieriſche Futter verſenkt!

Ohnehin iſt ein beträchtlicher Theil unſers Lebens mit Nachdenken und Sorge für das Zeitliche erfüllt: und auch aus dem Beßern und Wohlbeſonnenen wird der gute Geiſt, wird das Andenken an das Ewige und einzig Gute, durch zerſtreuende Geſellſchaft, ſchales Plaudern, eitles Klagen, verdrüßliches Gezänke, durch erlittenes Unrecht und durch tauſenderley angenehme und unangenehme Ereigniſſe vertrieben. Wie nöthig iſt alſo von Zeit zu Zeit ein ruhiges, ernſtes Nachdenken über unſere Pflicht, Beſtimmung, Seele und und Seligkeit, eine Beſchäftigung, die uns der Zerſtreuung, dem Taumel, dem Unmuthe in der Welt entreißt und zu uns ſelber und zu Gott zurücke führt?

Zu Gott ſoll unſre Betrachtung uns führen, mit Gott ſoll unſer Geiſt beſchäftiget ſeyn: denn er iſt ja von Gott, durch ihn ſind wir Gottes Abbild. So iſt denn nichts nothwendiger, als unſer Urbild, unſer heiliges Vorbild kennen zu lernen und mit ihm immer und immer vertrauter zu werden. — Von ihm ſtammen wir ab, er iſt unſer Vater: ſo iſt denn nichts ſchlechter, als kein Andenken an den Vater bewahren, unſere Gedanken und unſer Herz nur mit allerley Fremdem und Unheiligem erfüllen und darüber des liebenden Vaters vergeſſen ganz und gar. — Wir ſind dem Geiſte nach mit Gott verwandt und himmliſcher Abkunft. So iſt denn nichts unwürdiger, nichts ſchändlicher, als dieſe hohe Abkunft, dieſen himmli-

ſchen Adel verwahrloſen und ſich mit dem verlornen Sohne nur nach den Kleyen und Trebern der Erde ſehnen.

Die Beſchäftigung des Geiſtes mit Geiſtigem, mit Gott und mit dem ewigen Heile, iſt alſo nothwendig, weil ſie eben allein dem Geiſte ganz angemeſſen, zuſtändig und natürlich iſt. Sie iſt aber auch nothwendig, weil ohne ſie keine Heilung, keine Stärke und ſomit keine Seligkeit möglich iſt.

Wenn deine Seele wund iſt und krank, wer ſoll ſie und wer kann ſie heilen, als allein der himmliſche Arzt Jeſus Chriſtus? Und wenn du nicht über deine Seele und deren Beſchaffenheit nachdenkeſt, wenn du die Wunden und die Geſchwüre derſelben gar nicht erforſcheſt, wenn du zu dem himmliſchen Arzte dich nicht wendeſt und ihm dein Elend demüthig bittend klageſt, wenn deine Unreinigkeit dir unbekannt iſt und alſo auch fremd die Bitte bleibet: »Herr! wenn du willſt, ſo kannſt du mich reinigen!« ſo iſt ja für dich kein Heil zu finden!

Es giebt ſo viele Pflichten, die der Chriſt erfüllen, es giebt ſo viele Handlungen, Gedanken und Worte, die er unterlaſſen ſoll. Wie iſt das möglich ohne oftmaliges Beſinnen, ohne ernſtliches und fleißiges Nachdenken über das, was Gottes Wort in der Lehre Jeſu und im eigenen Gewiſſen als geboten ankündiget, oder als verboten? Wie iſt das möglich ohne Betrachtung, ohne vorſichtiges und genaues Beſchauen der Hülfsmittel und der Hinderniſſe? Unſer Leben iſt ein Kampf; wir haben ſtarke Feinde und einen noch ſtärkern Helfer, die feindlichen Waffen ſind gefährlich, aber eine tüchtige und kräftige Wehre ſteht uns zu Gebote. Wie ſollten wir aber wacker kämpfen, wie ſollten wir tapfer ſiegen können, meine Brüder!

wenn wir nicht unſre Kräfte und Schwäche, unſere Helfer und Gegner, nicht die Waffen, nicht die Liſt und den Hinterhalt des Feindes beſchauen und kennen lernen? Auf all dieſes ſinnet und denket ein rechter Kriegsmann beſtändig, iſt immer wachſam und gerüſtet, und dieſe Umſicht, dieſe Beſonnenheit macht ſeine wahre Stärke aus.

Die Helden in dem Heereszuge Jeſu Chriſti ſind auch nur auf dieſe Weiſe Helden und Sieger geworden. Zuerſt ſeine seligſte Mutter, die bewahrte alles, was ihren göttlichen Sohn angieng, und was ihr von Gott durch Engel und durch Menſchen kund gethan wurde, das alles bewahrte ſie und erwog es in ihrem Herzen. Sodann die heiligen Apoſtel, die lebten ganz in dem Gedanken an Jesus Chriſtus und in der Sehnſucht nach ihm, die Erde war ihnen verſchwunden und lag im Finſtern, das Licht des Himmels war ihnen aufgegangen und leuchtete in milder Klarheit. Die fromme Maria, der Martha Schweſter, dieſe ſaß zu den Füßen Jeſu, aufgelöſet in himmliſche Gedanken durch die himmliſchen Reden des Herrn. Der fromme Samuel, als er des Nachts auf den Knieen lag und an Gott dachte, da dachte Gott an ihn, rief ihn beym Namen und legte den Geiſt der Reinheit und der Stärke in ſein Knabenherz. Und ſo alle andern, die je groß, ehrwürdig und heilig geworden ſind, die ſind es dadurch geworden, daß ſie ihren Geiſt oft und ernſtlich mit erhabenen, ehrwürdigen, heiligen Betrachtungen beſchäftigten.

»Aber ſo etwas gehört für die Klöſter: wir haben zu arbeiten, zum Betrachten bleibt uns keine Zeit, und wir haben dazu keine Anleitung und kein Geſchicke.«

Für die Klöſter? Sieh! dieſe ſind zerſtört, und manche ſchauen ſchon wie alte Burgen öde und verwüſtet von den Bergen herab: die Kloſterleute ſind ausgeſtorben und zerſtreut! Friede ſey mit ihnen! Wehe uns, wenn mit den Klöſtern auch der Sinn fürs Ewige und Würdige zerſtreut und zerſtöret wäre. Hier wohnen Menſchen, hier wohnen Chriſten, wie in dem Kloſter, und für Menſchen und Chriſten iſt es geziemend, daß ſie oft an ihren Schöpfer, an ihren Heiland, an ihre Seele denken.

Zur Plage aber ſoll ſolches Denken Niemandem werden, ſondern zur Freude. Es ſoll nicht Zeitverluſt werden und von der Arbeit abhalten, ſondern Gewinn und zur Arbeit ſtärken, nicht frommen Müſſiggang ſoll es wirken, ſondern thätige Liebe. Hievon kürzlich im

zweyten Theile.

Es kann keinem Chriſten beſchwerlich und kann ihm nicht zu hoch, oder zu künſtlich ſeyn, ſeinen Geiſt auf die angegebene Weiſe zu beſchäftigen, vielmehr iſt dieſes ſehr leicht, es iſt Freude und wirket Freude.

Es iſt keine Mühe, ſondern eine Freude für den redlichen Chriſten, gleich beym erſten Erwachen an ſeinen Gott zu denken, ſich und das Seinige in ſeine Vaterarme zu werfen und ſich durch Betrachtung ſeiner Heiligkeit, Liebe und Macht, Kraft und Standhaftigkeit zu ſammeln gegen die Laſt und Plage des kommenden Tages, gegen die Verſuchungen, die Verfolgungen, die Widerwärtigkeiten, die da drohen. Es bedarf keiner Anſtrengung, ſondern iſt Erquickung, ſeinen Gott überall in der Natur zu finden. Ihr ſeyd häufig allein, auf dem Wege, im Felde, im friſchen Walde, ſollte es euch da ſchwer ſeyn, die Schönheit in den Werken

Gottes, den reichlichen Segen, den er ausſpendet, die Raben, die er ſpeiſet, die Blumen, die er kleidet, andächtig zu betrachten? Und wenn das Geräuſche des Tages verſtummet, die Sonne ſinkt und die Sterne ſtill heraufziehen, mahnet das nicht wie ein Glockenton und rufet wie eine Stimme vom Himmel zur Andacht, zur ernſten Betrachtung?

Was giebt wohl ſüßern Frieden,
Als Abends ganz allein,
Von Eitelkeit geſchieden,
Bey Gott dem Herrn zu ſeyn?

Wenn das Herz beklommen iſt und zaghaft, wenn die Welt uns düſter und feindlich anſieht, Gewitterwolken heranziehn und Stürme drohen, was kann beſſer und was wird beſſer das Herz erweitern und kräftigen, als der Gedanke an Jeſus Chriſtus, an ſeine Lehre und ſeinen Lohn? Was wird Labung und Helle, Schutz und Schirm verleihen, als die Zuflucht zu dem Herrn, der unſere Erleuchtung und unſer Heil iſt und uns wie mit Flügeln ſeiner Liebe decket und ſchirmet?

Somit — wer nach Nutzen fraget und rechnet — iſt der herrliche Erfolg einer jeden Minute, die wir dem Nachdenken über Gott und die Heils-Wahrheiten ſchenken, klar und ſicher. Und auch ſogar das weltliche Thun und Wirken kommt dabey keineswegs zu kurz, ſondern gewinnet vielmehr; weil uns der gute Geiſt, den wir geſammelt haben, zur Arbeit begleitet, und wir, die wir vor Gottes Angeſichte und im Namen und zur Ehre ſeines Sohnes Jeſu Chriſti handeln, alles mit Ordnung, mit Beſonnenheit, ruhiger Faſſung und entſchloſſener Geiſtesgegenwart üben und vollbringen werden und ſich der Spruch des Apoſtels bewähren wird, daß die

Frömmigkeit zu allem nützlich, daß Frömmigkeit und ein genügſames Herz ein großer Gewinn ſey.

Von der treuen Erfüllung ſeiner Berufspflichten, von der Beſorgung der häuslichen Geſchäfte, von der Erwerbung des Unterhaltes für ſich und die Seinigen darf und wird alſo die Beſchäftigung des Geiſtes Niemanden abhalten, ſondern dazu antreiben und ſtärken. Wir leben in der Welt und von der Welt, wir genießen ſo gar vieles von der Geſellſchaft, wollten wir dagegen nichts leiſten? Andere für uns arbeiten laſſen und dabey müßig ruhen? Dann wäre unſer Beten und Betrachten etwas ſehr Verkehrtes, es würde Gleißnerey und Aberglaube. Wenn Jeſus Chriſtus ſich in die Einſamkeit begab, der heiligen Betrachtung und dem Gebete obliegend, ſo geſchah es, um ſich für ſeine Berufsgeſchäfte zu ſammeln und zu ſtärken; er ſelber, ſein heiliger Nährvater Joſeph und ſeine Jünger lehrten uns durch ihr Beyſpiel Fleiß und Geſchäftigkeit. Dieſe Heiligen arbeiteten alle in ihrem Berufe und lebten von ihrer Hände Arbeit und der große heilige Paulus ſetzet ſeine Ehre darein, ſich ſelbſt durch eigenen Fleiß ſein Brod verdient zu haben. Das Beyſpiel der Mutter Gottes, die am heutigen Tage die Erde verließ, um in den Himmel einzugehen, habe ich euch ſchon vorgehalten, ſie war eine aufmerkſame Hörerinn des Wortes Gottes, aber ſie befolgte es auch und war eben ſo thätig als fromm.

Die Beſchäftigung im Geiſte iſt darum auch nur als ein Mittel zum Guten, nicht aber ſchon als das Eine nothwendige ſelbſt zu betrachten. Die gute, chriſtliche Geſinnung, welche dadurch erzeuget wird und uns in das Leben begleitet, dieſe hat ohne Weiteres einen Werth und iſt Gott wohlgefällig. Dieſe

gute chriſtliche Geſinnung aber macht uns nicht fremd gegen andere Menſchen und trennet uns feindſelig von ihnen ab, ſondern führet uns freundlich und liebreich unter ſie hinein. Wer darum viele Andachtsübungen anſtellet, im Betrachten, Leſen und Beten fleißig iſt, dem iſt ſehr nothwendig, daß er zuſehe, ob nicht ſeine Uebungen immerhin nur Uebungen bleiben, ohne je in Kenntniß, in wirkliche That und ins Leben überzugehen: daß er zuſehe, ob er ruhiger auf Erden, gelaſſener in ſeinem Wirken werde, als jene Unbeſonnenen, die, nur aufs Zeitliche denkend, alles mit Leidenſchaft, mit unchriſtlicher Heftigkeit und wie in Anfällen von Wuth und Raſerey ergreifen! Wer vielfältig an Gott und das Heil der Seele denket, der kann auch des Nächſten nicht vergeſſen, wie geſchrieben ſteht: »ſo einer ſagt, er liebet Gott und haſſet doch ſeinen Bruder, der iſt ein Lügner, wie will er Gott lieben, den er nicht ſieht, wenn er ſeinen Bruder nicht liebt, den er doch ſieht?« Die nicht an Gott denken und an die Ewigkeit, dieſe freylich bleiben ſelbſtſüchtig, weil ſie nur an ſich denken und an das Irdiſche, aber wer andächtig ſeyn will und doch auch ſelbſtſüchtig iſt, der täuſchet und betrüget ſich, ſeine Uebungen ſchaden mehr, als ſie nützen, ſie ſchläfern ihn ein und blähen ihn auf, und es wäre ihm beſſer, daß er hingienge, ſeine Gebet- und Erbauungsbücher ins Feuer würfe und Menſchlichkeit lernte.

Man verſtehe mich nicht unrecht, Fleiß und Liebe ſoll die Beſchäftigung im Geiſte wirken, aber um bloße Empfindung, um ſinnliches, weiches Mitleid, um ein paar Thränen, darum iſt es ganz und gar nicht zu thun. Empfindſame Leute giebt es wohl und beſonders viele unter denen, die ſich fromm dünken, aber

thätige, helfende Menſchenfreunde giebt es wenige. Da ſtehen ſie zuſammen, klagen über die verderbte Welt, jammern über die harten Zeiten, über die Sittenloſigkeit der Jugend, über die Bedrückung von den Hohen und die Widerſpenſtigkeit von den Untergebenen: aber zugreifen, helfen, retten, durch ihr Geld, ihr Vorwort, ihre Verwendung, ihren Rath, Zuſpruch, gutes Beyſpiel, durch Anzeige und Klage am gehörigen Orte, das wollen ſie nicht. O! wenn es euch mit euerer Empfindung Ernſt iſt, ſo ſparet die Klage und ſparet die Hülfe nicht.

Faſſet meine Lieben! dieſe Ermahnungen wohl zu Herzen. Ich will nicht auch die Klagen über die Zeit und ihr Verderben vermehren helfen — aber ſie klaget ſich ſelbſt an und es thut Noth, daß es einmal anders werde. Das Nachdenken über zeitliche Vortheile, nützliche Erfindungen, vielleicht auch über Wiſſenſchaft und Kunſt wird ſehr empfohlen und getrieben, aber das Nachdenken über Gott und die Heilswahrheiten wird entweder vernachläßigt, oder auch nur aus bloßer Wiſſensluſt, aus Ruhmgierde, oder noch ſchlechtern Urſachen, ſelten zur eigenen gründlichen Beſſerung unternommen. »Aus ihren Früchten werdet ihr ſie erkennen,« ſagte Jeſus, der den Menſchen durch und durch kannte. Die Früchte aber der bisherigen Aufklärung und der gerühmten Fortſchritte des Zeitalters ſind, bey Gott! nicht empfehlend: es ſcheint mit dem neuen Lichte auch eine grimmige Kälte zuzunehmen, und wie der eigene Verſtand als das Höchſte über alles gilt, ſo gilt auch das eigene Selbſt als der Mittelpunkt von allem. »Du aber — um mit Pauli Ermahnung an Timotheus zu ſchließen — du aber o Mann Gottes! fliehe das alles, ſtrebe vielmehr nach Gerechtigkeit und Gott-

ſeligkeit, nach Glauben, Liebe, Geduld und Sanftmuth.« Statt der Ruhe und des Friedens, der edeln Frucht einer wahren Wiſſenſchaft und Bildung, höret man nur von Uneinigkeit, Unzufriedenheit und Gährung. Du aber, o Mann Gottes! fliehe das Alles und ſtrebe vielmehr nach Gerechtigkeit, nach Gottſeligkeit, nach Glauben, Liebe, Geduld und Sanftmuth! Statt der demüthigen Gottesfurcht und Frömmigkeit, die aus einem würdigen Forſchen und Nachdenken ſich ergeben ſollte, ſieht man häufig Gottesvergeſſenheit, Gewiſſensloſigkeit und jenen Strom des Böſen, der nach des Propheten Ausdruck daher entſpringt, weil Niemand iſt, der da nachdächte in ſeinem Herzen. »Du aber, o Mann Gottes! fliehe das Alles und ſtrebe vielmehr nach Gerechtigkeit und Gottſeligkeit, nach Glauben, Liebe, Geduld und Sanftmuth. Dieſes überdenke, in dieſem ſey du ganz und gar. (1. Tim. 4, 15.) Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreif das ewige Leben, zu welchem du berufen biſt. Das gebiete ich dir vor Gott und vor Jeſus Chriſtus. Amen!

XVIII.

Am Schutzengelfeſte.

Vom gegenſeitigen Verhältniſſe der Engel und Menſchen.

„Ihre Engel in dem Himmel ſehen allzeit das Angeſicht meines Vaters, der im Himmel iſt.“ Matth. 18, 10.

Erhebet eure Herzen, meine Brüder und Schweſtern! wir können nicht verachtet und verlaſſen von Gott ſeyn, denn er hat uns Schutzengel gegeben. Die Kinder haben ihre Engel, ſagt Jeſus Chriſtus, ſollen wir nicht glauben, daß ſie auch uns Erwachſene begleiten werden? Die Kinder ſpielen in froher Unſchuld, wir arbeiten in bitterm Ernſt mit wunden Herzen: die Kinder haben ſichtbare Schutzengel an dem liebenden Vater, der zärtlichen Mutter; jedermann liebkoſet ſie und ſchmeichelt ihnen: uns Erwachſenen ſind die hinweggeſtorben, die uns am treueſten liebten, unſre Jugendfreunde haben ſich verloren, man begegnet uns feindſelig und hart, und je älter wir werden, deſto fremder und freundloſer ſind wir in der Welt. Auch ſind die Gefahren, die unſerm Leben drohen, kaum geringer und ſeltener als

in der Kindheit, die Verſuchungen und Reitze zum Böſen ſind ſtärker und vielfältiger, überhaupt des Lebens Laſten ſind ſchwerer. Wahrlich! wenn uns Gott himmliſche Freunde zu Schützern in der Kindheit gab, ſo glaube ich nicht, daß er ſie zurücknehmen werde zur Zeit, wo wir ihrer am meiſten bedürfen.

Die Kinder haben ſchützende Engel, daran iſt für den Chriſten kein Zweifel: aber das Meiſte, was wir vom Schutz, von der Fürbitte, von der Hülfe der Engel in unſern heiligen Büchern leſen, das geht die Erwachſenen an, daran iſt auch kein Zweifel.

Noch ein dritter Grund für den Glauben, daß auch die Erwachſenen ihre Schutzengel haben, liegt in der Natur der Engel ſelbſt und wird klarer werden in der Folge: ihre eigene Güte, ihr heiliger Wille nämlich, läßt ihnen nicht Ruhe, ſondern treibet ſie Gutes zu thun — uns Menſchen Gutes zu thun — wie ſie nur können. Unſre Kirche hat zwar nicht beſtimmt und ausdrücklich entſchieden, daß jeder Menſch ſeinen eigenen Schutzengel habe, aber ſie lehret doch im Allgemeinen und unſer eigenes Herz ſpricht es nach: »es giebt Engel, die ſich um uns annehmen, die ſich für uns bemühen.«

Wer nun in ſolcher Verbindung oder Geſellſchaft iſt, wo er empfängt, der hat auch zu geben, wer zu nehmen hat, der hat auch zu leiſten. Das gilt von unſerm Verhältniſſe zu den heiligen Engeln, oder von unſrer Verbindung mit ihnen, und ich will ſolches erklären in dieſer Predigt. Erklärt ſoll werden, wie ſich die heiligen Engel gegen uns verhalten, im erſten, und wie wir uns gegen die heiligen Engel verhalten ſollen, im zweyten Theile.

An dieſem Gott geweihten Orte ſind gewiß Engel zugegen: ſie hören und ſchauen uns zu. Ermunterung genug zur Aufmerkſamkeit und Andacht!

1.

Es iſt gar ſchön, was uns die heilige Schrift von dem Reiche, von der Herrſchaft Gottes, vom Oberhaupte und von den Unterthanen darinnen lehret: daß nämlich dieſes Reich ſich weit, weit auſſerhalb unſerer Erde ausdehne, und daß es der Unterthanen Gottes noch ganz andere und beſſere gebe, als wir ſind. So lehret der heilige Paulus (Hebr. 12, 22. 23.) den Chriſten die Geſellſchaft kennen, in die er berufen iſt und in welcher er bleiben ſoll, und da redet er nicht etwa von den guten Chriſten auf Erden, ſondern ſo ſpricht er: »ihr ſeyd gekommen zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmliſchen Jeruſalem, zu der Schaar vieler tauſend Engel, zu der Kirche der Erſtgebornen, die im Himmel aufgeſchrieben ſind, zu Gott dem Richter über alle, zu den Geiſtern der vollendeten Gerechten und zu Jeſu Chriſto, dem Mittler des neuen Bundes.«

Herrliche Verbindung, treffliche Geſellen! Die Heiligen auf Erden, die Heiligen im Himmel, die vielen tauſend Engel und Jeſus Chriſtus darüber, ſieh da, wohin wir gehören und mit wem wir vereiniget ſind! Heute iſt aber nur von unſrer Verbindung mit den Engeln die Rede, was leiſten oder gewähren uns dieſe Geſellſchafter und Mitunterthanen im Reiche Gottes?

Die Engel ſind vernünftige Geſchöpfe Gottes wie wir, aber doch weit vollkommner als wir, obwohl ſie ſelber unter einander an Vollkommenheit verſchieden ſind. Ihre Prüfungszeit iſt ſchon lange abgelaufen

und ſie befinden ſich in dem Zuſtande der Seligkeit, wo ihnen kein Leid widerfahren und wo keine Verſuchung ſie mehr zum Sündigen bringen kann. Da haben ſie denn, wie ſich gebührt und wie ſich ohne Weiteres von ſelber verſteht, ihre Freude an allem Guten und ſind beſchäftiget, des Guten mehr und des Böſen weniger zu machen. Wie ſie das ausrichten und ins Werk ſtellen? Leichter und ungehinderter wohl, als wir Menſchen, denn ſie ſind ja beſſer als wir, auch ihr Zuſtand iſt vollkommner als der unſrige und ihre Wirkſamkeit iſt weit kräftiger, ihre Einſicht weit richtiger, ihre Kenntniß der Wege Gottes iſt weit klarer und umfaſſender, als bey uns. Somit iſt es überhaupt gewiß, daß die heiligen Engel für das Beſte, für das Heil der Menſchen beſorgt und thätig ſeyen, unter Gottes Leitung und Aufſicht, ungefähr wie die ihnen ähnlichen guten und heiligen Menſchen für das Heil ihrer Mitmenſchen beſorgt und thätig ſind. Von wem ſagt ihr, er habe ein engliſches Gemüth, ein Herz wie ein Engel? Von dem Reinen, dem Unbefleckten, der aber nicht nur das Gute achtet, ſondern auch übet und wirkt, der lieb- und hülfreich iſt gegen andere, mitleidig und innig froh, wenn er gute und glückliche Menſchen ſieht. So ſind die heiligen Engel.

Aus wie vielen uns kaum bekannten Gefahren des Leibes und der Seele mögen ſie uns nicht ſchon errettet haben, denn ſie ſchützen uns, ſie wehren das Unheil und die Gefahr ab und heißen darum Schutzengel. Erinnert euch daran, wie ſie den frommen Loth beſchützt haben und ſein Haus, gegen die Schändlichkeiten ſeiner Mitbürger; wie ſie ihn und ſein Weib und ſeine zwey Töchter bey der Hand nahmen und hinaus führten aus der Stadt Sodoma, die durch Feuer vom Himmel vertilget wurde ſammt allen Einwohnern! —

Als der Prophet Daniel aus Neid in die Löwengrube geworfen wurde, da ſchützte ihn ein Engel und rettete ihn vom Tode. Bey Sonnenuntergang ward er in die Grube geworfen und bey Sonnenaufgang, mit dem Lichte, ſtand der König Darius auf, gieng eilig zur Löwengrube und rief nach Daniel mit weinender Stimme: »Daniel! Knecht des lebendigen Gottes! hat dich wohl dein Gott, dem du dieneſt in Beſtändigkeit, hat er dich wohl retten können vor den Löwen?« Da antwortete Daniel: »o König! Gott verleihe dir langes Leben! mein Gott hat ſeinen Engel geſendet und den Rachen der Löwen verſchloſſen und ſie haben mir nichts geſchadet.« Gar viel ließe ſich noch erzählen von der heiligen Engel Schutz, ich will aber nur an den heiligen Petrus erinnern, wie dieſen ſein Engel ſo wunderbar aus dem Gefängniſſe, aus der Hand des Herodes und aus allem Erwarten des jüdiſchen Volkes rettete, welches ſchon begierig war, den Apoſtel unter des Henkers Schwerte bluten zu ſehen.

Oft bedarf der Menſch einer Warnung, eines ernſtlichen Zurufes: thue das nicht, hüte dich vor jenem, da nimm dich wohl in Acht. So warnen die heiligen Engel und wo ihnen Gehör gegeben wird, da unterbleibt das Böſe. Den jungen Tobias begleitete der Engel Raphael auf ſeiner Reiſe, belehrte und warnete ihn vielfältig und warnete ihn beſonders, bey ſeiner Heyrath wachſam zu ſeyn, ſie mit reinem Herzen, unter Anrufung Gottes anzutreten, nicht mit Wolluſt, wie Tobias in ſeinem Gebete ſagt, ſondern aus wahrer Liebe. Auch den heiligen Joſeph warnete ein Engel vor der Falſchheit des Königes Herodes und rieth ihm, mit dem Knaben Jeſus und mit der Mutter nach Aegypten zu fliehen. Als Lehrer, als Tröſter, als Ueberbringer freudiger Bothſchaften ſehen

wir die Engel in der heiligen Geſchichte. Sie verkündigten die Geburt und die Auferſtehung Jeſu Chriſti; ſie tröſteten die weinenden Frauen bey Jeſu Grabe, tröſteten die betrübten Jünger, und unſer Heiland ſelber, da er im Garten Gethſemane von der Todesangſt befallen wurde, ſich aber dem Willen Gottes geduldig unterwarf, wurde durch einen Engel vom Himmel getröſtet und geſtärkt. Den Diakon Philippus leitete ein Engel auf den Weg, den der Schatzmeiſter aus dem Mohrenlande zu nehmen hatte, auf daß dieſer Mann mit Jeſu Chriſto bekannt und auf den Weg des Lebens geführet würde: dem frommen Kornelius erſcheint ein Engel und belehret ihn, wie er den heiligen Petrus aufſuchen, zur Taufe und zur Gnade des heiligen Geiſtes gelangen ſoll.

So ſind die Engel für das Wohl und Heil der Menſchen beſorgt und nehmen an unſern frohen und traurigen Ereigniſſen lebhaften Antheil: und wo erſt ein Sünder ſich bekehret — da meine Brüder! da iſt die Freude dieſer himmliſchen Geiſter ganz auſſerordentlich, wie Jeſus Chriſtus verſichert: und bey dieſer ſo großen Liebe und Sorgfalt, die ſie für uns haben, dürfen wir nicht zweifeln, daß ſie auch für unſer Glück, unſre Seligkeit, unſre Bekehrung recht innig zum himmliſchen Vater beten werden.

»Aber, warum erſcheinen denn keine Engel mehr?« Ich frage dich dagegen: wer giebt dir denn die Gewißheit, daß keine mehr erſcheinen? Du haſt wohl keinen geſehen, uns allen iſt keiner erſchienen, aber darum haben wir kein Recht, anders zu fragen als ſo: warum erſcheinen denn uns keine Engel? und da iſt die Antwort gar nicht ſchwer. Wer ſo fraget, der iſt entweder gottesfürchtig und ein guter Chriſt, und dem antwortet ſein gotterge-

benes, vertrauensvolles Herz und ſaget: dir iſt die Erſcheinung eines Engels nicht nothwendig, Gottes Engel hat dich bisher unſichtbar begleitet, auf rechter Bahn geführt, und dich auf Gottes Geheiß, unter Gottes Beyſtande vom Böſen bewahret. Wäre es nothwendig, daß zu deinem Beſten dein Engel ſichtbar erſchiene, Gott würde ihn erſcheinen laſſen, denn es hat ſich ſeine Liebe, es hat ſich der Engel Güte, es hat ſich der Menſchen Natur nicht verkehrt und umgewandelt. Oder, jene Frage: »warum erſcheint denn mir kein Engel?« wird nur als ein unlauterer Zweifel von ſolchen aufgeworfen, die aufgehört haben, gute Chriſten zu ſeyn und keck, wie die Frage, ſey auch die Antwort. Warum erſcheint dir kein Engel? Darum, weil dem Blinden keine Farbe erſcheint: iſt die Erzählung und Beſchreibung von den Farben lächerlich und erdichtet, weil die Blinden davon nichts ſehen? Wie willſt denn du von Engeln reden, der du doch ganz erpicht aufs Unreine, aufs Rohe, aufs Unengliſche biſt? Schärfe erſt die Augen deines Geiſtes durch Glauben, Hoffnung und Liebe, reinige dein Gemüth und ſorge, daß es engliſch werde, ſonſt wirſt du weder auf Erden, noch im Himmel Umgang mit Engeln haben können. Gleich und gleich geſellt ſich gerne, himmliſche Engel geſellen ſich am liebſten zu menſchlichen Engeln. Laß die Zeiten wieder kommen, wo die Menſchen kindlich fromm waren, ſo werden auch die Engel wieder kommen und mit ihnen, wie mit guten Kindern, umgehen. — Das ſey unſre Sorge, das iſt unſre Pflicht: wollen wir des Engelſchutzes, der Engelfürbitte theilhaftig und würdig werden, ſo haben wir dahin zu trachten, daß wir ihnen ähnlich werden.

2.

Wie haben wir uns zu verhalten, um den Engeln ähnlich, ihres Schutzes würdig zu werden? ich antworte: wir haben ihnen zu folgen und nachzufolgen.

Sie ſchützen, warnen, tröſten, ermahnen und belehren, nehmet ihren Beyſtand und ihre Ermahnung willig und gehorſam an. Es giebt Gefahren für Leib und Leben, welchen ſich die leichtſinnige Jugend ohne alle Nothwendigkeit, muthwilliger Weiſe hingiebt: der Schutzengel hat den Wagehals gerettet, einmal, zweymal, vielleicht noch öfter, er hat aber immer gewarnet und gedroht, folge ihm und wage nicht wieder ſolch gefährlich Spiel, du kommſt um, oder wirſt doch zum Krippel, denn es ſteht geſchrieben: »du ſollſt den Herrn deinen Gott nicht verſuchen.« Noch gefährlicher, noch kühner wird geſpielt mit dem Leben der Seele, mit des Herzens Unſchuld, des Gewiſſens Reinigkeit, da wird gewaget und gehandelt, als gienge es eben um nichts. Jüngling, Jungfrau! die du dieſen ſchönen Titel beynahe nicht mehr verdieneſt, oft hat dein guter Engel dir abgerathen, hat dich noch gerettet wie einen Brand aus dem Feuer — bis hieher iſt er dir nachgegangen, und hat von dir nicht abgelaſſen, gieb ihm die Hand und kehre zurück, denn dort lauert ſchon der böſe Engel auf dich, läſſeſt du ihm den Finger, ſo nimmt er die Hand, und du biſt ſein — vielleicht auf ewig! — Du biſt aber ſchon hinüber getreten und haſt dem böſen Engel die Hand gegeben; da reget und beweget ſich noch etwas Gutes in deinem Gemüthe, die Höllenſtrafe erſchrecket dich, der ſchöne Himmel locket dich an, eine Stimme redet dir ins Gewiſſen, von den beſſern Tagen deiner Unſchuld, von

deinen frommen Aeltern, die dein ſchändlich Leben ſo tief verwundet hat, von deinen tugendhaften Freunden, die dein Fall ſo ſchmerzlich betrübte, von der Freude, welche die Bewohner des Himmels haben werden, wenn du umkehreſt — du weineſt! o weine nur, und folge! es ſpricht dein guter Engel, er erwartet dich mit offnen Armen, er wird deine Thränen trocknen, er wird dein bußfertiges Herz mit Himmelstroſt erfüllen, wenn du umkehreſt und wieder auf ſeine Seite trittſt.

Auf einmal fährt uns oft ein guter Gedanke durch den Sinn, ein neues Licht geht uns auf — den Gedanken feſthalten und ausführen, dem Lichte nachgehen, das heißt ſeinem guten Engel folgen. — Die Engel tröſten! wer bedürfte nicht des himmliſchen Troſtes, wenn ihn die Erde verfolgt? nehmet in ſolchen Stunden den Troſt der Engel zu Herzen, öffnet euer Gemüth den Wahrheiten von der Ewigkeit, öffnet eures Geiſtes Augen und richtet ſie auf die Zukunft, wo Gottes Engel euch winken und erwarten.

Die heiligen Engel umſchweben uns und wandeln mit uns. Wie züchtig, wie ehrbar und auferbaulich ſollte unſer Wandel ſeyn! Scheut man ſich doch, in der Geſellſchaft ehrwürdiger Menſchen Schlechtes zu treiben, und — ſcheut ſich nicht in der Geſellſchaft der heiligen Engel? — Wenn du wüßteſt, daß dein guter Vater, deine fromme Mutter, dein unſchuldiges Brüderlein, die geſtorben ſind, daß dieſe oder andere abgeſchiedene Seelen, die du kenneſt, vom Himmel kämen, in deine Kammer träten, an deinem Bette ſtänden, du würdeſt doch nicht ſo frech ſeyn, in ihrer Gegenwart etwas Schändliches zu thun, oder zuzulaſſen! und vor deinem himmliſchen Schutzgeiſte und vor dem reinſten überall gegenwärtigen Gott, ſchämeſt du dich

nicht? — Wenn du den Engel ſehen könnteſt, meinſt du, ſo würdeſt du ihm folgen! Nein! wenn dein Glaube nicht lebendiger, deine Gottesfurcht nicht kräftiger iſt, du würdeſt ihm nicht folgen: »wenn ſie den Moyſes und die Propheten nicht hören, heißt es, ſo werden ſie auch nicht glauben, wenn gleich ſogar Jemand von den Todten auferſtände.« Und du wirſt ihn auch noch ſehen den Engel, in deſſen Gegenwart du ſo frech biſt, er wird als Zeuge gegen dich auftreten, wenn Jeſus Chriſtus kommt, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Die heiligen Engel ſind Freunde der Kinder, weil ihnen dieſe noch mehr an Unſchuld und Unverdorbenheit gleich ſind. Sehet zu! ſagt Jeſus im heutigen Evangelio, daß ihr keinen aus den Kleinen ärgert, daß ihr nicht dem Schutzengel derſelben widerſtreitet und ſelber Satansengel, Diener und Abgeſandte des hölliſchen Geiſtes werdet, denn es wäre beſſer, daß einem ſolchen Aergernißſtifter ein Mühlſtein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres geſenket würde. Folget den guten Engeln nach, nehmet ihre Geſinnung und ihr Verhalten an. Schützet, ſchützet der Kleinen Unſchuld: vorſichtiger ſey euer Reden, ehrbarer ſey eure Gebährde in Gegenwart der Kinder, als ſelbſt in Gegenwart vor des Königes oder Kaiſers Majeſtät. Folget den guten Engeln nach, ihr Aeltern, ihr Vorſteher alle, ihr werdet in der heiligen Schrift den Engeln verglichen, ihr werdet Engel genannt, o ſeyd es nur auch für eure Kinder und Untergebenen, lehret ſie ihre himmliſche Geſellſchaft kennen und ehren, wachet über ſie, hütet und bewahret ihre Seelen, denn Gott wird ſie einſt von euern Händen for-

dern, (Ezech. 33, 8.) treibet die anſteckenden Beyſpiele, treibet die Teufelsengel eifrig und entſchloſſen wie Engel Gottes von ihnen ab, nichts ſey euch da zu mühſam, nichts zu theuer, alles ſey gewagt, alles verloren, nur die Unſchuld gerettet.

Die Diener des Engels der Finſterniß gehen umher und ſtreuen böſen Samen aus. Sie rauben Gut und Ehre, ſie ſtiften Unfrieden, zertrümmern das häusliche Glück, zerſtören die Ruhe der Gemeinden. Folget den guten Engeln nach, ſetzet euch den böſen zur Wehre. Faſſet Muth, iſt der böſe Wille ſtark und mächtig, ſo iſt es der gute noch mehr, ihr ſtreitet unter Gottes Kriegesſchaar, ſeine heiligen Engel führen euch an, weichet den hölliſchen Knechten keinen Finger breit, gebt ihnen nicht Raum in euern Häuſern, in euern Gemeinden: und wo ſie liſtig und verſteckt hinſchleichen mit verlarvtem Geſichte, da reiſſet ihnen die Larve ab, daß des Teufels Antlitz ſichtbar werde.

Ihr heiligen Schutzengel dieſer Gemeinde, ich ſtehe da in unſers Herrn Jeſu Chriſti Namen, und ermahne, warne, beſchwöre und bete: nehmet euch meiner Ermahnung und Warnung, nehmet, o! nehmet euch dieſer Chriſtenſeelen an! ich kann beten für ſie, aber nicht unſchuldig, nicht kräftig wie ihr! ich kann predigen, aber nicht in des Herzens Tiefe hinein reden! ich kann warnen und drohen, aber ich kann nicht zerknirſchen und erſchüttern die Herzen wie ihr! betet heilige Engel, betet für uns, wir beten mit euch — daß die Jugend unſchuldig und froh, zu des Himmels und der Menſchen Freude heranwachſe, daß der Fürſten Herzen friedlich und milde, daß der Unterthanen Herzen einig und gehorſam, daß die Eheleute liebevoll und züchtig, daß die Dienſtboten getreu, genügſam und eingezogen, daß die Prieſterſchaft uneigen-

nützig, rein im Wandel, eifrig im Amte, daß unſer ganzes deutſches Vaterland wieder treu und ehrlich werde, daß eine neue, eine beſſere Zeit komme, durch gute — euch, ihr heiligen Engel! ähnliche Menſchen. Der über die Engel und Menſchen herrſchet und richtet, gebe dazu ſeinen Segen und ſpreche Amen!

XIX.

An Mariä Geburt.

Von dem Berufe des weiblichen Geſchlechtes.

„Maria, von welcher geboren iſt Jeſus.“ Matth. 1, 16.

Diejenige, deren Geburtstag wir heute feyern, bleibt das ſchönſte und reinſte Vorbild für das weibliche Geſchlecht auf ewige Zeiten. Von ihr iſt geboren Jeſus, der genannt wird Chriſtus — ſie war die glücklichſte, aber auch die heiligſte aller Mütter: ſie war, wie das heilige Evangelium ſagt, mit dem heiligen Joſeph vermählet — Joſeph war der Mann Mariä, und ſie war die treueſte, die rechtſchaffenſte aller Hausfrauen: ſie war und blieb eine Jungfrau und gebar auch ihren heiligen Sohn im jungfräulichen Stande, und iſt das Muſter der reinſten, unbeflecktеſten Jungfräulichkeit. Dieſer dreyfache Stand oder Beruf der ſeligſten Jungfrau, als Jungfrau, Gattinn und Mutter, iſt aber allen Frauensperſonen beſtimmt, und alle ſind dazu geboren, wozu Maria geboren war: ſie ſollen reine Jungfrauen ſeyn, dann treue Hausfrauen

und rechtſchaffene Mütter werden. Der erſte Stand iſt für gar alle, und nur ſehr wenige ſind, welche nicht auch in den zweyten und dritten übergehen.

Es iſt heute ein beſonderer Ehrentag für das weibliche Geſchlecht, denn die Zierde, die Ehre dieſes Geſchlechtes iſt heute geboren: heute wird darum auch jede chriſtliche Jungfrau, Gattinn und Mutter die Würde und Wichtigkeit ihres Standes höher achten, lebhafter empfinden und feſt entſchloſſen ſeyn, ſelbſt wieder dieſem Stande Ehre zu machen und der ſeligſten Jungfrau ähnlich zu werden.

Es iſt aber das Vortreffliche und Muſterhafte in dem Leben Mariä ſchon öfter vorgetragen und erzählet worden, und noch öfter wird dieſes auch bey andern Gelegenheiten wieder geſchehen. Darum mache ich das andächtige Frauenvolk heute auf ſeine eigenen guten Anlagen, auf die herrliche Ausſtattung aufmerkſam, die ihm die Gnade Gottes ſchon mit in die Welt gegeben hat: es ſoll eine Jede erkennen, was ſie durch dieſe Anlagen, was ſie von Gottes Gnaden iſt und bleiben ſoll; ſey nur das und bleibe nur das, was du durch Gottes Gnade biſt, ſo rufe ich einer Jeden zu, brauche nur die Gnade, die in dir iſt, ſo wirſt du der ſeligſten göttlichen Mutter ähnlich, du wirſt 1) eine reine Jungfrau, 2) eine treue Gattinn, 3) eine rechtſchaffene Mutter ſeyn.

Ob auch die Männer hier etwas Lehrreiches finden werden, unterliegt keinem Zweifel: ſie ſollen lernen, den Beruf der Frauen erleichtern und durch ihre Beyhülfe ergänzen, ſie ſollen beſonders lernen, dieſen Beruf hoch und heilig achten und von den Gehülfinnen, die ihnen Gott gegeben hat, richtig und würdig denken.

Reine, fromme, ſeligſte Jungfrau Maria! die du geboren haſt Jeſus Chriſtus, uns zum Frieden und Segen! bitte für uns, daß durch himmliſche Erleuchtung und Rührung einer jeden, die deines Geſchlechtes iſt, ihr Stand und Beruf ehrwürdig und heilig werde! dann wird das ganze Menſchengeſchlecht beſſer werden.

1.

Das Samenkörnlein, aus welchem der ganze ſchöne Baum der Jungfräulichkeit und aller Frauenwürde erwachſen ſoll, iſt die Geſchämigkeit, und dieſes Samenkörnlein hat Gott beſonders kräftig und ſorgſam in die weiblichen Seelen eingeſenket. Dieſer edle Vorzug, dieſe herrliche Himmelsgabe, beſteht aber nicht etwa darinn, daß nichts Rohes und Unreines geſagt oder gethan werde, auch darinn noch nicht, daß all dieſes als ſündhaft gemieden und geflohen werde, ſondern die Schamhaftigkeit iſt ein unfreywilliger, natürlicher oder vielmehr göttlicher Abſcheu, ein wahrhaftiger Eckel an allem, was nur im geringſten unanſtändig iſt. Wie es Menſchen giebt, denen beym Anblicke gewiſſer Dinge oder Speiſen nicht wohl wird, und die ſich ſogleich, ohne alles Beſinnen und Ueberlegen, mit Abſcheu davon abwenden, ſo wendet ſich die ſchamhafte Seele augenblicklich mit Grauſen und Eckel von allem Unziemlichen ab, und flieht, damit es ſich ihr nicht nähern könne. Unausſprechlich fein, über alles zart, iſt dieſes himmliſche Geſchenke, dieſes reine Gefühl und beſonders in dem weiblichen Herzen, darum giebt es auch keinen häßlichern Anblick in der ganzen weiten Gottes-Welt, als ein ſchamloſes Weib. Ein frecher, un-

verſchämter Mann, iſt allerdings abſcheulich und thieriſch, aber ein ſolches Weib iſt entſetzlich und gräßlich, ſie hat ihre ganze beſſere Natur zernichtet, ſie hat gewaltſame Hand an ſich ſelber gelegt und mit fürchterlicher Anſtrengung die Wurzel von all und jedem Guten, das noch in ihr aufkommen könnte, aus ihrer verworfenen Seele geriſſen.

Fein und zart iſt dieſe Pflanze, darum iſt auch durch Gottes Wink die Erziehung, das häusliche Leben, die allgemeine Sitte und Gewohnheit ſo eingerichtet, daß ſie ſorgfältig geſchonet und gepfleget werde. Darum werden dem Mägdlein die lärmenden Spiele, die kühnen Uebungen des Knaben nicht geſtattet, und was bey dieſem als Aeußerung eines friſchen, freyen Muthes gefällt, heißt bey jenem ſchon frech und ungezogen: ſie ſoll ſanft und milde heranwachſen, darum muß ſie im väterlichen Hauſe bleiben, dem Anblicke der Rohheit, den Gefahren übler Eindrücke entzogen: wie eine ſehr zarte Blume des heitern Lichtes und der reinen Luft bedarf, aber gegen rauhe Witterung und unſanfte Berührung behutſam verwahret werden muß, ſo iſt der reine Sinn einer Jungfrau durch der Aeltern ſorgſame Pflege zu verwahren. Der Jüngling tritt in die fremde Welt hinaus und lernet ihre Sitten, oft auch ihre Laſter kennen; die Jungfrau bleibt im väterlichen Hauſe und wird in der alten vaterländiſchen Ehrbarkeit und Eingezogenheit erhalten. Zum Fleiße, zur unausgeſetzten Geſchäftigkeit angewieſen von der emſigen Mutter, hat kein arger Gedanke Raum und kein Verſucher Zeit und Gelegenheit, daß er hinträte und ſpräche: »dieß und das will ich dir geben.« Selbſt die Reinlichkeit und Zierlichkeit der Umgebungen, beſonders der Kleidung, auf welche die Frauensperſonen bis zur Aengſtlichkeit bedacht ſind, weit entfernt,

daß ſie Tadel verdiente, iſt ein deutlicher Fingerzeig auf ihren koſtbarſten Schatz, ihren edelſten Schmuck, auf die Reinheit der Seele: weiß iſt das Sinnbild der Unſchuld, rein iſt das Sinnbild der Keuſchheit: rein ſey die Wohnung, die Umgebung, die Kleidung der Jungfrau, daß jeden eine heilige Scheu, eine Ehrfurcht befalle, der ſich nähert.

Das hat Gott dir gegeben, für dich gethan und eingerichtet, chriſtliche Jungfrau, und was ſollſt du nun ſelber thun? — Den zarten, göttlichen Sinn der Geſchämigkeit über alles ehren und bewahren, das ſollſt du thun. »Die Unverheurathete und die Jungfrau denkt und ſorget für das, was Gott angehet und wie ſie Gott gefalle, daß ſie heilig ſey, an Leib und Geiſt,« ſagt der heilige Paulus: ſo ſage du ja nicht, den Geiſt, die Seele will ich ſchon bewahren, wenn ich auch in Geſellſchaften Manches höre, es geht nicht ins Herz; wenn ich auch allerley ſehen muß, es kommt nicht weiter, als in die Augen; wenn ich auch den Ergötzlichkeiten beywohne, wo Unreine und Ausgelaſſene ſich herumtreiben, es bleibt die Seele doch unbefleckt. Sage und denke das nicht, heilig ſollſt du ſeyn, heilig an Leib und Seele, mit der Reinheit der Sinne geht die Reinheit der Seele verloren; die ihre Ohren und Augen Preis giebt, kann ihr Herz nicht verwahren. Fliehe! fliehe jeden Schatten, jedes Wort, alles, was nicht ganz einfach und lauter iſt: ſtreiten und kämpfen ſollſt du nicht, ſondern dich ſchämen, dich verwahren und fliehen, du biſt zur Stärke und Widerſetzlichkeit nicht beſtimmt, deine Kraft beſteht im Fliehen.

»Da müßte man aber aus der Welt fliehen,« ſagſt du vielleicht? Ja! aus der Welt, wo ſie nicht rein iſt, in das väterliche Haus, unter der Mut-

ter Obhut, an die Arbeit, an deine unſchuldige Beſchäftigung. Beſſer du flieheſt aus der Welt als eine reine Jungfrau, denn daß du bleibeſt in der Welt und mit ihr verkehreſt als eine — ich trage kein Bedenken, die ſchandvolle Sache mit einem ſchandvollen Namen zu belegen, die heilige Schrift hat es auch gethan — beſſer du flieheſt aus der Welt als reine Jungfrau, denn daß du bleibeſt in der Welt als eine Hure.

2.

Es wird aber die chriſtliche Jungfrau nicht immer im väterlichen Hauſe bleiben. Ein rechtſchaffener Mann findet ſich ein, der ihren Werth zu ſchätzen und zu fühlen verſteht, und der erwählet ſie zu ſeiner Gehülfinn, zur unzertrennlichen Begleiterinn auf ſeinem Lebenswege. Findet ſie einen ſolchen Werber ihrer würdig, erkennt ſie an ihm wahre Vorzüge, ſolche nämlich, wie ſie die Welt nicht geben und nicht nehmen kann, ſolche, welche auch im Reiche Gottes gelten und ewig dauern, ſo wird ſie mit Beyſtimmung ihrer Aeltern, ihr zeitliches Glück, ihre Freuden und Leiden in ſeine Hand legen, und Vater und Mutter verlaſſen, um ihrem Manne anzuhangen.

Wie nun ein köſtliches Gewächs, in anderes Land vorſichtig und behutſam verſetzet, ſeine Natur nicht ändert, ſondern nur kräftiger ſich entwickelt und vollkommener wird im Wachsthume, ſo geſchieht es auch hier. Die Schamhaftigkeit der Jungfrau bleibt als das urſprüngliche Samenkorn und entfaltet ſich durch die Verſetzung zu keuſcher, treuer Liebe, zu ſanfter Nachgiebigkeit und ſtiller Geduld.

Die eheliche Treue iſt, wie die Geſchämigkeit, für die Männer eine heilige Pflicht, bey den Frauen

aber iſt ſie eine von Gott gegebene Eigenſchaft ihrer Natur. Daran hat nie eine ehrliche Frau gezweifelt, darüber wird ſie ſich gar nie beſinnen, und auch der Mann zweifelt hieran nicht, er verläßt ſich auf des Weibes Treue, ſie iſt ihm angetraut und er muß ihr trauen: »das Herz ihres Mannes,« heißt es in den Sprüchen Salomos »verläßt ſich auf ſie:« und Jeſus Chriſtus ſelber, da er die Heiligkeit der ehelichen Treue verkündet, ſpricht nur vom Manne und ſagt: »ich aber ſage euch: wer ein Weib anſieht, ſo daß er ihrer begehret, der hat ſchon mit ihr die Ehe gebrochen in ſeinem Herzen:« daß alſo auch ein Weib einen Mann anſehen könne mit ſchlechten Gedanken, darauf wird im Chriſtenthume nicht gerechnet, denn ihre ganze Ehre, ihr völliges Wohl, ihr eigenthümlichſtes Weſen beſteht in der Treue und wird mit der Treue zernichtet.

Darum muß auch ein chriſtliches Weib weit mehr ſeyn, als bloß nur ihrem Manne getreu. Sie iſt mit ihm verbunden, iſt an ihn gebunden, ſo daß ſie gleichſam nur eine einzige Perſon ausmachen, und die Bande, die ſie trägt, ſind ehrenvoll, aus göttlicher Einſetzung entſprungen. Sie hat nun tauſend Gelegenheiten, die trefflichen Anlagen und Gaben, welche ihr Gott verliehen hat, zu zeigen und zu gebrauchen: ſie kann und ſoll ihrer Beſtimmung gemäß die ſo häufigen alltäglichen Verdrüßlichkeiten des Hausweſens in ſtiller Geduld überwinden und dem Manne erſparen; ſie ſoll die Launen des Mannes nachgiebig ertragen und ſeinen Zorn durch Sanftmuth entwaffnen; ſie ſoll mit Eifer und mit unermüdetem Fleiß das Hausweſen in Ordnung halten, die Wohlhabenheit vermehren, des Mannes Leben und Wirken erleichtern und verſchönern; wie vieles muß ſie hiebey ſich verſagen, auf wie viele Ver-

gnügungen Verzicht leiſten, wie viel Herbes erdulden? Dafür iſt ſie aber auch des Mannes Krone und unſchätzbares Gut, dafür iſt auch ihr Lob ſo herrlich in der heiligen Schrift, dafür hat man auch allenthalben Ehrfurcht vor ihr, und nichts geht über den Ehren-Titel einer rechtſchaffenen Hausfrau; dafür wurden ihr auch von Gott die Anlagen und Gnaden zur Treue und zur Milde gegeben.

Es heißt irgendwo: »Veränderlichkeit, dein Name iſt Weib«, und häufig wird dieſes Sprüchlein wiederholet. Iſt es auch wahr, meine Chriſten? — Bey einem verdorbenen, bey einem ganz entarteten Volke, das ſeinem Ruin mit ſchnellen Schritten zueilet, da mag es wahr ſeyn. Gottlob! bey uns iſt es, was die Treue der Weiber betrifft, gänzlich unwahr. Nein! hier halten die Frauen auf ihre Ehre und beweiſen ſich in dieſem Punkte wenigſtens als würdige Töchter ihrer ehrbaren deutſchen Ahnfrauen; dieſen Ruhm hatten die deutſchen Frauen ſchon von den älteſten Zeiten her, ſie waren frey und wurden nicht eingeſperret, wie andere Völker thun, denn ſie ſchloſſen ſich ſelber durch Eingezogenheit in die häuslichen Kreiſe ein; man brauchte da nicht beſchönigende Redensarten, zweydeutige Gebräuche einzuführen, um das Abſcheuliche zu verdecken, wie es wieder in andern Ländern geſchehen iſt, denn die deutſchen Frauen thaten und litten nichts Zweydeutiges, ihr Thun und Laſſen bedurfte keiner Vermäntelung, weil keine Werke der Finſterniß darin vorkamen. Hütet euch nur ferner, ihr deutſchen, ihr chriſtlichen Hausfrauen! hütet euch und eure Töchter, vor fremdem, vor heidniſchem Sinn und Wandel: nehmet es euern Männern nicht übel, wenn ſie gegen fremde Moden, Gebräuche und Thorheiten ſich ereifern, ſie eifern da nur für eure Ehre und Würde, und fürch-

ten mit Grunde, daß, wie die Anhänglichkeit an das Heimiſche und Vaterländiſche abnimmt, auch die deutſche Eingezogenheit, Ehrbarkeit und Treue abnehmen möge. Haltet alſo ja nichts für ſchön oder vornehm, was unehrbar und zweydeutig iſt, es iſt häßlich, es iſt abſcheulich und macht euch abſcheulich, wenn ihr es gleich auch von den vornehmſten Frauenzimmern geſehen haben ſolltet: nicht allemal wohnet die gute Sitte in vornehmen Häuſern, und die Geſchichte erzählet uns von mächtigen römiſchen Kaiſerinnen, welche ihres ausſchweifenden Wandels wegen für ewige Zeiten jedem ehrlichen Menſchen zum Abſcheu und Scheuſal geworden ſind.

Was aber die Nachgiebigkeit, die Sanftmuth und Geduld betrifft, die dem weiblichen Geſchlechte ſo wohl anſteht, ſo möchte wohl mancher Ehemann gegründete Klagen vorzubringen haben. Aber wem ſchadet ein zornmüthiges, eigenſinniges, zänkiſches Weib mehr, als ſich ſelber? wenn ſie dem Manne das Leben verbittert und verkürzt, kann ihr das zum Gewinn oder zur Ehre gereichen? und da jede Heftigkeit ſogar äußerlich entſtellt, da Zorn und Groll das weibliche Angeſicht ſchänden und häßlich machen, ſo iſt es kein Wunder, wenn ein zänkiſches Weib zum Sprichworte und zum Ziele der Verſpottung und Verachtung einer ganzen Gemeinde wird: ja noch mehr, Gott hat die Ehe eingeſetzt zum Troſte und zur Erleichterung des Erdenlebens, und ein böſes Weib kehret die Ordnung Gottes um und reißt ſeine Einrichtung nieder; was glaubt ihr, kann der Herr das ungeſtraft hingehen laſſen, wird er nicht die Frevlerinn züchtigen?

Geduldig, nachgebend, ſanftmüthig ſeyn, das fällt mancher ſo ſchwer, aber das gar Leichte iſt auch keines Lohnes werth, und ein großer Lohn wartet auf

die rechtſchaffene Hausfrau, und Gott hat euch ja die Anlagen und Gnaden zur Geduld und Sanftmuth gegeben, und wem viel gegeben ward, von dem wird auch viel gefordert. — Noch mehr, ihr chriſtlichen Hausmütter! noch mehr als bis jetzt vorgetragen wurde, wird von euch gefordert, eben weil euch noch mehr gegeben ward.

3.

In der chriſtlichen Haushaltung wurden die Kinder immerhin ein Ehe-Segen genannt, als ein Segen, ein Geſchenke Gottes betrachtet. Wehe demjenigen, der dieſe fromme Anſicht verlachen und verſpotten kann. Die Kinder ſind ein geliehenes Gut, ſie ſind jenes Pfund, von welchem im heiligen Evangelio zu leſen iſt, daß der himmliſche Hausvater einſt reichliche Zinſen fordern werde, wenn er Rechenſchaft vornehmen wird.

Den Müttern iſt dieſer Segen zuerſt und zunächſt anvertraut, und von ihnen hängt das Gedeihen desſelben auch zuerſt und hauptſächlich ab. Da wird Geduld und Sanftmuth nun erſt recht nothwendig, da braucht es der Opfer, der Verzichtleiſtungen, der Entſagungen nun erſt recht viele. Ja wahrlich, recht viel hat eine Mutter zu leiden und auszuſtehen, um ein Kind geſund und gottesfürchtig heranzuziehen, und darum iſt ſie auch ſo ehrwürdig, darum hat ihr Gott auch ſo eine zärtliche, unerſchöpfliche und unauslöſchliche Liebe zum Kinde in das Herz gegeben, darum hat er ſich auch gewürdiget, ſeine eigene Liebe gegen uns arme Sünder mit der Liebe einer Mutter zu vergleichen, weil keine ſtärkere auf Erden zu finden iſt.

Eine Mutter ermahnen, daß ſie ihre Kinder lieben möge, wäre gerade, als ob man ſie ermahnen

würde zu eſſen, zu ſchlafen oder Athem zu holen: das iſt ihr von Gott ſchon gegeben, die Liebe iſt ihr natürlich und nothwendig, aber der Gebrauch derſelben, die Anwendung, iſt, wie bey allen Gottesgaben, frey und verſchieden. Eine Mutter ermahnen, daß ſie ihre Kinder lieben möge auf vernünftige und chriſtliche Weiſe, das iſt ganz und gar nicht überflüßig, nur iſt es leider! oft ohne Erfolg. Die Liebe iſt blind und meiſtens iſt keine Liebe ſo vollkommen blind, als die Liebe einer Mutter.

Oeffnet eure Augen! ſeyd recht vorſichtig, recht wachbar und aufmerkſam auf den Segen, den euch Gott in euerm Kinde gab, ihr werdet dennoch mit aller Vorſicht, mit allem Fleiße das Geſchenk Gottes nicht ſattſam bewahren und gar Manches überſehen. Hütet euch beſonders vor allem, was der euch von Gott gegebenen Beſtimmung und Anlage zuwider iſt. Ihr habt gehört, daß ihr zur Schamhaftigkeit, zur Treue, zur Milde und Sanftmuth auserſehen und ausgerüſtet ſeyd durch Gottes Gnade, ſo laſſet denn nie vor euerm Kinde — ob es noch unter euerm Herzen liege oder in euern Armen, oder ob es ſchon fröhlich vor euch herum ſpringe — laſſet nie das Mindeſte erſcheinen und vorkommen, was der Schamhaftigkeit, der Treue und Sanftmuth nur im Mindeſten zuwider ſeyn könnte. Ich brauche es euch nicht zu erklären, daß eure Erziehung ſchon vor der Geburt des Kindes anfangen müſſe; ihr wiſſet es ſelber gar wohl, daß eure böſen Leidenſchaften, eure Lüſternheiten in die Seele des Kindes übergehen und daß es von euch Krankheiten des Leibes und der Seele mit der erſten Nahrung in ſich aufnehme. Wie manche wird da als Kindesmörderinn vor Gottes Richterſtuhl ſtehen, die kein weltlicher Richter zur Rechenſchaft zieht!

Nichts als Schamhaftigkeit, keuſche Treue und Sanftmuth ſoll das Kind an euch gewahr werden, denn ſolches iſt eure Beſtimmung und ſo, durch euer reines Beyſpiel, wird das Kind am Beſten und Kräftigſten erzogen. Denket nicht: was wird das kleine Kind verſtehen, es kann noch nicht einmal reden! es giebt eine Sprache, die allgemein iſt, die der Wilde, die ſogar das Thier verſteht — ſollte ſie nicht auch dem Kinde verſtändlich ſeyn? Die Naturſprache der Mienen, der Gebährden, des Thuns und Laſſens, braucht nicht gelernet zu werden, das Kind verſteht ſie, wie der Erwachſene und wohl noch beſſer. Warum lächelt euch das Kind entgegen, wenn ihr es freundlich anſchaut? warum wird es fröhlich, wenn ihr fröhlich mit ihm ſchaukelt und ſinget? Darum, weil es euch gar wohl verſteht: und ſo verſteht es auch eure grimmigen Mienen, eure zornigen Gebährden, euer zänkiſches Poltern, euer unanſtändiges Betragen und das alles kann nur die allerübelſten Eindrücke in dem weichen kindlichen Gemüthe hinterlaſſen. Viele wollen gar nicht gerathen, alles Bitten, alles Ermahnen, alle Mühe des Erziehers und Seelſorgers iſt an ihnen verloren. Ach! ſie ſind nicht aus der Art geſchlagen, ſie haben ihrer erſten Lehrerinn und Erzieherinn, ſie haben der Mutter nachgeartet, und was im Mutterleibe, oder in der Wiege verdorben wurde, das läßt ſich jetzt auf keine Weiſe mehr gut machen.

So folget alſo, wollt ihr zufriedene Ehefrauen, wollet ihr glückliche Mütter werden, folget der Beſtimmung, die euch Gott vorgezeichnet hat, ſeyd ſchamhaft, treu und ſanftmüthig. Müheſam, nicht ohne viele Leiden und Beſchwerden iſt euer Beruf; ihr wiſſet ja, was ſelbſt die heiligſte Jungfrau und was jede heilige Frauensperſon erdulden mußte! — aber groß iſt

auch euer Lohn! ihr ſeyd des Mannes Troſt und Freude, ihr ſeyd Gottes Stellvertreterinnen bey euren Kindern: eine Tochter blühet euch auf, die euch ähnlich iſt, die durch ihre Eingezogenheit, ihren reinen, lieblichen Wandel euer Herz mit Freude und heiligem Stolze erfüllet: ein Sohn wachſet euch empor, der euer graues Haupt ehren, der eure alten Tage verſüßen wird, wenn der gute Vater vorausgegangen iſt und euch alle im Himmel wieder erwartet: fromme Enkel, eine chriſtliche Nachkommenſchaft hat euch ihr Daſeyn, ihre Frömmigkeit, ihre Seligkeit zu danken. Mühſam iſt euer Beruf, aber Gott hülft und unterſtützet euch wunderbar, und ermuthigend iſt eure Ausſicht, zu ſtehen in einem blühenden Kranze froher und frommer Kinder und Enkel, hier auf Erden und dort im Himmel, neben der seligſten Jungfrau Maria. Amen!

XX.

Am Feſte aller Heiligen.

Erinnerung an den Lohn im Himmel.

„Freuet euch und frohlocket, weil euer Lohn groß iſt im Himmel.“ Matth. 5, 12.

Hier auf Erden iſt unſers Bleibens nicht, wir ſind zu etwas viel Beſſerem erſchaffen und ſollen in Jeſus Chriſtus ein bleibendes, ewiges Heil erwirken. Dieſen großen Gedanken will unſre heilige Kirche durch alle Feſt-Tage des Jahres, beſonders durch den heutigen Freuden- und den morgenden Trauer-Tag in uns erwecken, beleben und ſtärken. Es ſoll eben nicht eine einzelne Sittenlehre eingeſchärft, nicht eine beſondere pflichtmäßige Handlung empfohlen, ſondern das ganze Gemüth, das Eigenthümlichſte und Vorzüglichſte des ganzen Menſchen ſoll ergriffen, zu einem Erhabneren hingeführt, mit einem Würdigern erfüllet werden, als auf Erden anzutreffen iſt.

Dieſer große Gedanke iſt beſonders deutlich und kräftig im heutigen Evangelio ausgedrückt: Jeſus lehrt Seligkeiten, von denen die Welt nichts wiſſen mag, er öffnet Ausſichten, die weit über die Erde hinaus-

reichen, er erwecket Hoffnungen, deren Gegenſtand und deren Erfüllung hienieden nicht zu finden iſt. Freuet euch und frohlocket, weil euer Lohn groß iſt im Himmel. Unſre heiligen Brüder und Schweſtern ſind ſchon im Beſitze und Genuſſe dieſes großen Lohnes und wir werden auch zu ihnen kommen und reichlichen Lohn erhalten, wenn wir vom Zeitlichen uns nicht verführen laſſen, vom Ewigen unſer Herz nicht abwenden, wenn wir für die künftige Ewigkeit, nicht für die gegenwärtige Zeit unſer Leben verwenden. Darum ſollen wir, nach dem Beyſpiele der Heiligen, des himmliſchen Lohnes nie vergeſſen, beſonders bey falſchen Lockungen der Welt, bey Verſuchungen zum Böſen uns ſeiner erinnern und in der Finſterniß, in der Unordnung, die uns hier umgiebt, uns durch dieſe Ausſicht erheitern. Wir dürfen und wir ſollen an den himmliſchen Lohn gedenken, freuet euch und frohlocket, weil euer Lohn groß iſt im Himmel — dieſes Andenken fordert 1) die heilige Schrift; 2) unſre eigene Natur; 3) der Lauf der Welt.

Hallelujah! Lobpreiſet unſern Gott, ihr ſeine Knechte alle, und alle, groß und klein, die vor ſeinem Namen Ehrfurcht haben. Er iſt der Herr unſer Gott, er allein regieret gerecht, er richtet mit Weisheit und belohnet mit Barmherzigkeit; laßt uns freudig ſeyn und frohlocken, laßt uns ihm Ehre bezeugen. Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn iſt groß im Himmel!

1.

Unter andern ſonderbaren Erſcheinungen in den neuern Zeiten kam auch dieſe vor, daß man die Vorſtellungen von einem künftigen Leben, die im alten Teſtamente zu finden ſind, durchaus roh und unrichtig

nahm, oder wohl gar dem Volke Gottes einen Glauben an Unſterblichkeit und himmliſchen Lohn abläugnete. Warum derley Zweifel und Behauptungen gewaget werden; das haben wir nicht zu unterſuchen: — genug, man will überhaupt die alte Welt und ihre Denkungsart recht in den Schatten ſtellen, vermuthlich, um die neuere beſſer und glänzender herauszuheben.

Hieran nun denket ihr lieben Zuhörer ganz und gar nicht! ihr wiſſet, daß es zu aller Zeit recht gute und verſtändige Menſchen gegeben habe, und der Frommen in den alten Zeiten vielleicht mehrere, als jetzt: auch dieſes wiſſet ihr, daß im alten, wie im neuen Teſtamente, Himmel und Erde gar ſehr von einander unterſchieden ſind, und daß wohl kein Frommer, kein Mann wie Hennoch, Abraham, Elias, Jeremias und viele andere, ſich mit dem habe begnügen und tröſten können, was auf Erden vorgeht und was die Erde dem Tugendhaften zur Belohnung giebt. Ja! die armen Heiden ſogar waren mit dem Troſte der Erde nicht zufrieden, ſie glaubten an ein beſſeres Leben, an eine Belohnung des Tugendhaften nach dem Tode, und die Männer nach dem Herzen Gottes, die für Gottes Ehre ſo viel aufopferten und duldeten, können dieſe blinder, als die Heiden geweſen ſeyn? Darum will ich euch nur an ein einziges Beyſpiel aus dem alten Teſtamente erinnern.

»Als der König Antiochus die Juden auf das Grauſamſte verfolgte, da begab es ſich, daß ſieben Brüder mit ihrer Mutter ergriffen, gegeißelt und gezwungen wurden, von verbotener Speiſe zu eſſen. Einer von den Söhnen aber nahm ſogleich das Wort und ſagte: wir ſind bereit, lieber zu ſterben, als das Geſetz zu übertreten; und der König ließ Keſſel und Pfannen hitzen, dem Wortführer die Zunge ausſchneiden, die Haut ab-

ziehen, die Glieder abhauen und ihn endlich lebendig braten: die Mutter und die Brüder mußten zuſchauen — und womit hielten ſie bey dieſem ſchrecklichen Anblicke ihren Muth aufrecht? ſie ſprachen: Gott der Herr ſieht es und tröſtet uns mit ſeinen Verheißungen: und ſo wurde einer nach dem andern gemartert und jeder blieb ſtandhaft und jeder tröſtete ſich und die Seinigen damit: »die menſchliche Hoffnung aufzugeben und die göttliche zu erwarten:« auch die Mutter erleichterte ihr gequältes Herz durch die Hoffnung, die ſie zu Gott hatte, und ſprach dem jüngſten Sohne, der ſogar das eiſerne Herz des Tyranen rührte, Muth und Standhaftigkeit ein, und alſo ſtarb dieſer Unſchuldige in vollem Vertrauen auf Gott, und zuletzt nach den Söhnen ſtarb auch die Mutter.«

So ermunterten ſich die Frommen in der alten Zeit, und ſtärkten ſich, um der Tugend willen zu leiden, durch die Hoffnung eines beſſern Lebens. Als aber Jeſus Chriſtus vom Himmel hernieder ſtieg, da führte er auch dieſe himmliſche Hoffnung in ihrer reinſten Schönheit, in ihrer volleſten Kraft unter die frommen Menſchen ein: ſie, dieſe Hoffnung, iſt nun ein himmliſches Licht, das die Erde verklärt, ſie iſt das Band, welches das Vergängliche an das Ewige bindet; mit der Erſcheinung unſers Heilandes öffnete ſich der Himmel, und ſchaut nun immerhin mächtig erquickend und milde tröſtend auf uns nieder.

Im heutigen Evangelio ſpricht Jeſus die reinen, die Tugendhaften ſelig und weiſet ſie bey ihren Kämpfen und Leiden auf ein beſſeres Leben an: freuet euch und frohlocket, euer Lohn iſt groß im Himmel. Mit der Hoffnung des himmliſchen Lohnes ermuntert und ſtärkt er ſeine Jünger und alle, die ihm nachfolgen auf dem

Wege der Tugend und des Leidens; was ihr hier auf Erden um meinetwillen verlaſſet, ſo verſichert er, das wird euch im Himmel hundertfältig erſtattet werden: was ihr hier Gutes vollbringet, und wäre es auch nur ein Becher kalten Waſſers, einem Durſtigen gereicht, das wird euch alles vergolten werden: bey dem Traurigſten, was den Jüngern begegnen konnte, bey ſeiner Trennung von ihnen, hält er ſie mit der Hoffnung des Wiederſehens im Himmel aufrecht, »in meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen, ich gehe hin, euch einen Ort zu bereiten, und dann will ich euch zu mir nehmen, damit ihr ſeyd, wo ich bin.« Daran hielten ſich auch die Apoſtel und Jünger feſt und unerſchütterlich: Stephanus, da er muthig ſeinen Glauben vertheidigte, lebte ſchon mehr im Himmel als auf der Erde, und ſein Angeſicht leuchtete von dem himmliſchen Widerſcheine, wie das Angeſicht eines Engels; »er ſah gen Himmel auf, und ſah die Herrlichkeit Gottes und Jeſum zur Rechten Gottes ſtehen und ſprach: ſehet da! ich ſehe den Himmel offen und den Sohn des Menſchen zur Rechten Gottes ſtehen:« und der Anblick des Himmels kräftigte ihn dergeſtalt, daß er unter der Steinigung blutend und ſterbend noch recht herzlich beten, ſogar für ſeine Peiniger beten konnte: — und ſo alle übrigen: ihre größte Freude beſtand in der Hoffnung, bald zu ihrem Herrn Jeſus Chriſtus in den Himmel zu kommen, ihr Troſt im Leiden beſtand in der Ueberzeugung, daß die Leiden der gegenwärtigen Zeit gar nicht zu vergleichen ſind mit der Herrlichkeit, die an dem treuen Jünger wird offenbaret werden, in der Ueberzeugung, daß die Trübſal Geduld wirke, die Geduld einen bewährten Sinn und dieſer die Hoffnung; die Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden.

2.

Wer möchte auch ohne Hoffnung leben? und wer eine reinere, eine höhere Hoffnung haben, als jene des himmliſchen Lohnes, im Hauſe des Vaters, in der Geſellſchaft Jeſu Chriſti?

Klein iſt unſer Herz, aber ſchwer zu befriedigen, gar nicht zu erſättigen mit allen irdiſchen Genüßen und Gütern, es iſt für Gott und für den Himmel erſchaffen, darum kann es auch gar keine Ruhe haben, als hier auf Erden in der Zuverſicht, zu Gott zu kommen, und nach dem Tode durch wirkliche Aufnahme in den Himmel. Es iſt die Qual der Verdammten, eine ewige Sehnſucht, ein unabweisliches Verlangen, ohne alle Hoffnung je zur Befriedigung und Ruhe gelangen zu können.

Nicht vergebens hat Gott dieſe Sehnſucht in unſre Bruſt gepflanzet, nicht ohne Frucht erwächſt aus ihr die himmliſche Hoffnung. Wenn der Verſucher zu uns hintritt, die Herrlichkeit der Welt preiſend, und wenn er uns einladet mit dem Verſprechen: dieſes alles will ich dir geben, wenn du Gott verlaſſeſt und mir folgeſt, ſo tritt auch die Hoffnung wie ein himmliſcher Engel zu uns und weiſet uns den großen Lohn im Himmel und ſpricht: dieſes alles, was der Welt Herrlichkeiten ſo weit übertrifft, dieſes alles will dir Gott geben, wenn du ihm treu bleibeſt und den Reitzungen des Lügengeiſtes widerſtehſt.

Was giebt dem Ackersmanne Kraft, daß er ſeine harte Arbeit fleißig vollende? was giebt dem Säemanne Muth, daß er das koſtbare Getreide daran wage und dem Schooß der Erde anvertraue? Die Ausſicht auf einen geſegneten Sommer, die Hoffnung einer frohen

Ernte! und was giebt dem Chriſten Muth, daß er ringe und hart arbeite für die Ehre Gottes? was giebt ihm Kraft, daß er ſein zeitliches Glück daran wage, manches Gut aufopfere, manches Vergnügen ſich verſage aus Liebe Gottes und des Nächſten? Die Ausſicht auf eine beſſere Zukunft, die Hoffnung einer frohen Ernte, die Gewißheit des himmliſchen Lohnes.

Da alſo die Welt, da das Verbotene auf einer Seite ſo mächtig zieht, wohin würden wir gerathen, wenn nicht auch die gegründete Erwartung einer noch größern Freude, wenn nicht die Zuverſicht, daß alles Gute belohnet, ſo wie alles Böſe beſtraft werden müße, wenn nicht auch dieſe uns auf die entgegengeſetzte, auf die gute Seite ziehen würde?

Wer aber dieſem Zuge zu folgen gewohnt iſt, wer aufmerkt auf die Stimme der Hoffnung, auf den Zuſpruch Jeſu Chriſti: freuet euch und frohlocket, weil euer Lohn groß iſt im Himmel, dem wird ſich der Verſucher immer ſeltener und immer unmächtiger nahen, dem wird der Sieg über das Böſe immer leichter, die Aufopferung eines irdiſchen Gewinns oder Vergnügens immer unbeſchwerlicher werden. Der ganze Sinn eines ſolchen Chriſten, die ganze Denkungsart wird nämlich reiner, kräftiger und heiliger; und ſo iſt die Hoffnung ſchon an und für ſich ſelbſt eine Tugend, die freudige Erwartung des himmliſchen Lohnes iſt nicht nur Mittel zum Guten, ſie iſt ſelber etwas Gutes. Wer an den Himmel denket und da mit ſeinen Gedanken zu Hauſe iſt, der denkt an nichts Unreines, an nichts Unwürdiges, ſein Geiſt beſchäftiget ſich mit dem, wozu ihn Gott beſtimmt hat. Deine Gedanken ſind auch Thaten, o Menſch! ſie ſind Werke des beſten Theiles in dir, dein Denken iſt auch ein Leben, es

iſt das Leben deines gottähnlichen Geiſtes! viel zu niedrig achteſt du alſo dich ſelber, wenn du nur die That und den Genuß des Körpers zum Leben rechneſt, das Denken, Verlangen, Sehnen deiner unſterblichen Seele iſt dein eigentliches inneres Leben. Wenn du nun mit deinem Denken, Verlangen und Sehnen im Himmel biſt, wenn dein Herz da iſt, wo dein Schatz iſt, bey Gott, bey Jeſus Chriſtus, bey den lieben Heiligen, wie könnteſt du denn ein ſchöneres und beſſeres Leben führen? wie deine Seele würdiger beſchäftigen und üben? Was du denkeſt, das biſt du auch in derſelbigen Zeit, du erlebſt es, es iſt in deinem Geiſte vorhanden; ſo biſt du irdiſch und ſchlecht, wenn du Irdiſches und Schlechtes, du biſt himmliſch und gut, wenn du Himmliſches und Gutes denkeſt.

Was ſo tief und ſo feſt in uns gegründet, ſo zuträglich und wirkſam zu unſerm Fortſchreiten im Guten, was an und für ſich ſo rein und edel iſt, das wollen wir auch ehren und feſthalten; keine Verſuchung, keine Begebenheit, kein Schmerz ſoll im Stande ſeyn, uns die Hoffnung des himmliſchen Lohnes zu verdunkeln oder gar zu rauben! Nur der Sinnloſe, der an kein künftiges Leben denkt, oder der Gottloſe, der verzweifelnd den Gedanken daran haſſet, nur dieſe leben ohne Hoffnung eines Lohnes über dem Grabe, und es gehöret der höchſte Grad des Leichtſinnes oder gar der Bosheit dazu, um mit dem zufrieden zu ſeyn, was die arme Erde giebt und nichts zu verlangen von der reichen Ewigkeit. Und dann erſt, wenn die Erde mit ihren Gaben und Tröſtungen nachläßt, wenn ſie den bittern Kelch des Leidens, der Verfolgung reichet, womit ſoll der arme Menſch ſich tröſten, der keine Ausſicht

in eine beſſere Zukunft, keine Hoffnung einer Vergeltung im Himmel hat?

3.

Der Lauf der Welt weiſet uns wohl am allernachdrücklichſten zur Hoffnung des himmliſchen Lohnes hin. Schreit nicht jedes gequälte, jedes unſchuldig blutende Herz laut, laut nach Gerechtigkeit? Freut ſich nicht jeder ehrliche Mann, wenn einem Unmenſchen Zaum und Gebiß eingelegt wird und wenn die verfolgte Unſchuld Gerechtigkeit findet auf Erden? — Auf der Erde nur? nicht auch im Himmel? Es iſt nicht allemal Gerechtigkeit hienieden zu finden, es wird der Unſchuld ihre Klage hier nicht allemal mit Erſatz, ſondern gar oft mit noch mehr Unrecht vergolten. Ungeſtraft wird der dürftigen Wittwe ihre Gabe geraubt, lachend wird das Erbe des armen Waiſen vom Stärkern verzehrt: und ſoll dich keine Vergeltung im Himmel, keine Hoffnung eines Lohnes tröſten du arme Wittwe, die du ſtill und geduldig leideſt um Gottes Willen? ſoll dir kein Erſatz werden über dem Grabe, du armes Waislein, dem man keinen Platz, keine Ruhe auſſer dem Grabe gönnet?

Nein! den Himmel kann kein Quäler ſchließen, die Hoffnung, das beſte, das einzige Gut des Unterdrückten, kann kein Gewaltiger rauben: und je gieriger ſie uns das Irdiſche nehmen, je tyranniſcher ſie es erpreſſen, deſto feſter, deſto zuverſichtlicher wollen wir uns an das Himmliſche halten; das gönnen, das laſſen ſie uns ja wohl, es hat für ſie keinen Werth und iſt ihnen lächerlich. — Gott! was wäre dein Menſch ohne Hoffnung des Himmels auf dieſer Erde, in dieſen Zeiten?

Eine Zeit der Gährung heißt es! ja wohl der Gährung, wo das Niedrigſte, das Schlechteſte — ich rede

nicht von dem Stande, ſondern von der Gemüthsart, — erhoben und empor getrieben, das Beſſere und Edlere aber unterdrücket und verſenket ward in die Tiefe. Recht grundſchlechte Menſchen, ſo ſchlecht die Erde ſie nur tragen kann, ſind empor gekommen, ſind groß, mächtig und reich geworden; gnädig, großmüthig, weiſe, das waren die geringſten Titel, die man ihnen geben mußte, und noch ſind die Bücher vorhanden, in welchen ſolche Menſchen von unſern Gelehrten bis über den Himmel erhoben wurden, noch — nachdem ihr Maß voll, ihre Zeit abgelaufen war und Gott ſie wegwarf — ſind ſie, freylich nicht mehr mit allgemeiner Ehre und öffentlichem Preis, aber doch ohne alle Gefahr und Anfechtung im Beſitze der ungerechten Güter, die ſie geraubt, der reichſten Beſitzungen, die ſie erpreſſet, die ſie auf das Schändlichſte ſich erſchunden haben. So ſieht es auf Erden aus und noch ärger; denn wer darf die Wahrheit ſagen frey und kühn, ſo wie ſie ihn auf dem Herzen drückt?

Du armer Mann! du haſt es mit angeſehen, wie deine Plagegeiſter, die du nicht tadeln durfteſt, in einer Schüſſel ſich auftragen ließen, was dein und deiner Kinder Leben Wochenlang gefriſtet hätte! Du haſt dich ehrlich geplaget, du haſt über deine Kräfte gearbeitet, um dein liebes väterliches Erbe deinen Kindern zu erhalten. Dein Sohn wurde dir genommen, er iſt in der Schlacht gefallen, verlaſſen, elend, ohne daß ihm die brennende Wunde verbunden, das Auge freundlich zugedrückt wurde! du kannſt nicht einmal ſagen, daß er für die gute Sache geſtorben, für das Vaterland gefallen ſey. Deine Tochter hat dich, ſie hat ſich ſelbſt um eines ſchlechten Menſchen Willen verlaſſen und Schande gebracht über dein graues Haupt! Dein treues Weib iſt dir geſtorben, vor Jammer und Elend

geſtorben. Der Wucherer ließ dir nicht Luft, der Erpreſſer ließ dir keine Ruhe — du mußt nun wandern von Haus und Hof und haſt nichts mehr auf Erden, von dem du ſagen könnteſt, das iſt mein! Sieh auf zum Himmel, dort warten auf dich beſſere Güter, leide geduldig, es iſt bald vorüber, dort theilet Gott die Kronen aus, du wirſt, du mußt eine haben.

Gott theilet anders aus und lohnet anders, als die Welt, und dem, der ehrlich bleiben will, iſt es nothwendig, daß er hieran denke und hieran ſich feſthalte. Stille und müheſam arbeitet der beſſere Menſch für das Wohl ſeiner Brüder; er vergißt ſich ſelbſt, er achtet nicht auf ſeinen Vortheil, um nur Schaden vom Nächſten abzuwehren und Gutes zu thun: und an wie Vielem wird er nicht noch gehindert, wie viele edle Gedanken, wie viele wohlthätige Abſichten muß er als bloße Wünſche verſchließen in der treuen Bruſt, weil feindſelige Menſchen, weil argwöhniſche Gewalthaber, weil überhaupt die unvollkommene Einrichtung und Beſchaffenheit der Geſellſchaft die Ausführung guter Gedanken unmöglich macht? Wer lohnet ihm ſeine Mühe, wer danket ihm für ſeine Thaten und Geſinnungen? Die Schreyer und Großprahler empfangen Ehrenzeichen und Würden — ſie haben ihren Lohn erhalten — der ſtille beſcheidene Menſchenfreund wird nicht bemerkt, aber er wird noch ſeinen Lohn erhalten, von dem, der Alles weiß, der alles bemerkt, der nach dem innern Werthe, nicht nach dem äußern Scheine vergilt. Und bliebe der Gute nur immer unbemerkt und unbelohnet von der Welt, er dürfte deſſen noch froh ſeyn! aber es geht noch verkehrter, noch ungerechter auf der Erde zu. »Höret ihr Himmel und du

Erde nimm es zu Ohren«, ſo ſpricht Gott durch den Propheten Iſaias, »Söhne habe ich erzogen und ernähret, und ſie haben mich verachtet.« — Iſt keiner hier, der auch ſo klagen könnte? Keiner, dem ſeine eigenen Kinder und Enkel das Gute mit Böſem vergolten haben? Keiner, der verachtet, beſchimpft, verfolget wurde von jenem, dem er aufgeholfen, den er im Unglücke unterſtützet, in der Niedrigkeit geliebt und gepfleget hat? Das iſt der Welt Dank, zwar nicht allemal, aber doch auch nicht ſelten: und darum muß es anders werden, und darum darf man auf der Welt Dank nicht hinſehen, ſondern ſoll an den Dank und Lohn des Himmels ſich halten, wenn man nicht ermüden will im Guten.

Nacht und Finſterniß iſt um uns her, aber ein Lichtlein ſcheinet vom Himmel nieder und leitet uns ſicher: ſchau nur auf dieſes Lichtlein, du chriſtlicher Wandersmann, wenn dein Herz ängſtlich werden will und verzagt, wenn deine Schritte unſicher zu werden, deine Füße zu ermüden anfangen, laß dein Auge vom holden Lichte nicht los, bleib nur auf dem geraden, rechten Wege, den es dir beleuchtet; mit jedem Schritte auf dieſem Wege wird heller und heller des Lichtes Schimmer und näher und näher kommſt du der himmliſchen Herberge, aus welcher es leuchtet! nur muthig fort, du wackerer chriſtlicher Pilger, bald gelangeſt du zur Ruhe. Sieh! dein Jeſus iſt dir vorgewandert und hat dich eingeladen in ſeine himmliſche Wohnung — freue dich und frohlocke, dein Lohn wird groß ſeyn im Himmel? Siehſt du deinen Jeſus an des Weges Ende? und ſiehſt du auch ſeine Wunden? ſiehſt du ſeine heiligſte Mutter, die heiligen Apoſtel, die Martyrer, die Jungfrauen, die treuen Bekenner Jeſu aus allen Ständen? und ſiehſt du auch die Zei-

chen ihrer Leiden? Keinen hat die Welt, alle aber hat Gott belohnet; alle haben nur nach dem himmliſchen Lohne getrachtet und alle haben ihn auch empfangen! Folge ihnen nach! die Zeit iſt ſchnell, das Leben kurz, die Mühe groß, aber der Lohn iſt herrlich, die Vergeltung iſt ewig! Amen!

XXI.

Am Allerſeelentage.

Erinnerung an den Tod.

„Bey allem, was du thuſt, denke an dein Ende, ſo wirſt du nimmermehr ſündigen.“ Sirach 7, 40.

Des Todes Zeichen und Bilder ſind heute aufgeſtellt, ſchwarz iſt der Altar verhüllet und ihr ſelber ſeyd in Trauer gekleidet. Das Freythofthor wird aufgethan und wir ziehen hinaus, betend, wie man ſonſt einem entſchlafenen Bruder mit der Leiche zu gehen und ihm die letzte Ehre zu erweiſen pfleget.

Allen entſchlafenen Brüdern und Schweſtern erweiſen wir heute die letzte Ehre und den einzigen Liebesdienſt, den wir ihnen noch erzeigen können. Wir gedenken ihrer mit frommen Wünſchen und Fürbitten, und dieſem Andenken iſt der heutige Tag beſtimmt.

Auch die heutige Feyer ſoll alſo, nach der Abſicht unſrer heiligen Kirche, unſern Geiſt vom Sinnlichen und Irdiſchen wegheben und auf das Zukünftige, Ueberſinnliche hinweiſen: das Andenken an den Tod und an die Geſtorbenen ſoll uns nachdenkender,

vorſichtiger und beſſer machen. Den Weg, den unſre Vorfahren gewandelt ſind, werden wir in kurzer Zeit vollendet haben und was jene erwartet und betroffen hat, das erwartet auch uns und wird ſich auch mit uns begeben: bald wird der Tod bey uns anklopfen — bey einem nach dem andern, wird uns den Leib wie ein altes Kleid ausziehen und die Seele vor das Angeſicht des gerechten und allwiſſenden Richters führen.

Wer dieſes recht überdenket und im Gemüthe behält, der wird nimmermehr ſündigen: und darum wollen wir es heute recht überdenken. Der Abſcheu an aller Sünde wird erreget und vermehrt, 1) wenn wir an den Tod, und 2) wenn wir an die Todten gedenken.

Jeſus Chriſtus, des Todes Ueberwinder, laſſe ſein Licht unter uns leuchten, er helfe uns allen, Lebenden und Verſtorbenen, zur Reinigung von unſern Sünden und zur ewigen Ruhe im Frieden!

1.

Bey allem, was du thuſt, gedenke an dein Ende, ſo wirſt du nimmermehr ſündigen. Was treibet denn uns Menſchen zur Sünde? Ach! die Freude iſt es, die Luſt, der Gewinn und Vortheil, den uns die Sünde verſpricht. Mit der klaren, lautern Abſicht, ſich ſelber zu Grunde zu richten, ſich Trauer und Elend zu bereiten, mit dieſer wird wohl keiner ſündigen. Aber die Trauer, das Elend hält ſich verborgen, die augenblickliche Freude, die Stillung der böſen Begierlichkeit, tritt gleiſſend und glänzend hervor; nur das Gegenwärtige iſt recht klar und helle, das Zukünftige ſieht man, wie von Weitem in einen düſtern Nebel eingehüllet, und ſo wird der Menſch zur Sünde hingeriſſen und ver-

führet. Ja! ſo wird er verführet, denn auch der Verſucher und Verführer, der nicht in dir ſelber wohnet, ſondern von Außen kommt, der ſucht dir alle unangenehmen Folgen der Sünde zu verbergen und auszureden; der malet dir die verbothene Luſt recht angenehm und reitzend vor, der ſuchet den Gedanken an Gott, an den Tod, an die Ewigkeit in dir zu unterdrücken, die Zukunft recht weit, weit von deinen Gedanken abzuhalten und in einen düſtern Nebel zu verhüllen.

Der Tod, wenn du auf ihn Acht haſt, zeiget dir die Sache anders und ſpricht ganz anders zu dir, wenn du ſeine Stimme hören willſt. Wenn er ſich neben die reitzende Sünde hinſtellt, wenn du ihn deutlich und lebhaft neben der Verführung erblickeſt, ſo fällt alles Gleiſſende, alles Lockende von der Sünde ab und die Verführung verliert alle Kräfte. Des Menſchen Tage ſind wie Gras, er wird verblühen wie eine Blume auf dem Felde: unſer Leben gleicht einem Pfeile, der die Luft auseinander theilet und ſchnell vorüber iſt, einem Schifflein, das über die Meereswogen gleitet und in kurzer Zeit den Augen des Zuſchauers entſchwindet: dieſes prediget der Tod, du biſt Staub o Menſch! ſagt er, und du mußt wieder zu Staub werden.

Wenn du nun auch die Luſt genießeſt, wenn du deine Seele verkaufeſt an die Sünde, um deinem Leibe gütlich zu thun, was kann dir das helfen? Staub iſt dein Leib, zu Staub muß er wieder werden. Bald nach vollbrachter Sünde, — o das Maß der Sünde wird geſchwinde voll! — bald wirſt du ſchwach und verlaſſen da liegen, du wirſt mit dem Tode ringen, aber er iſt ſtärker, du mußt unterliegen. Was kann dich da tröſten? — die Sünde doch nicht, nicht die genoſſene Luſt, nicht ein in Eitelkeit und Weltfreuden verzehr-

tes Leben? was kann dich da tröſten, als ein gutes Gewiſſen, ein aufrichtiges, Gott ergebenes Herz?

Menſch! die Luſt, die du ſucheſt, iſt ſo kurz und oft auch ſo ſchändlich, daß du ſie vor den Augen der Welt verbergen, daß du dich vor dir ſelber ſchämen und dich verachten mußt. Nun ſieh! bald wird das Andenken an dieſe genoſſene Luſt als ein gräuliches Geſpenſt an dein Kranken- und Todten-Lager treten, unter den Qualen des Körpers, unter den Schmerzen der Krankheit wird es auf dich eindringen und dir dein Hinſcheiden erſt recht ſauer und fürchterlich machen.

Dein Körper wird zu Staub! und du ſorgeſt ſo ängſtlich für ihn, du ſucheſt, was ihn freuet und ergötzet! wird dich das auch im Tode noch freuen und ergötzen? Verlaſſen mußt du dieſen Körper, verlaſſen alles, was ihn ſchmückte und zierte, verlaſſen alles, was ihn ſchmeichelnd und lockend umgab, und nichts, nichts auf der Welt bleibt dir, als das Gute, das du gethan haſt und das Böſe.

Jüngling! Jungfrau! nimm das wohl zu Herzen: dein Körper wird zu Staub. Das Fleiſch, das muß von deinen Wangen und Knochen herunter, deine Farbe, deine Haut, die du für ſchön achteſt, wird häßlich und eckelhaft werden, deiner Augen Glanz löſchet der Tod aus und die Verweſung wird ſie gar herausbohren, in kurzer Zeit wird von deinem ganzen Körper nur ein ſchauerliches Gerippe, ein hohler Schädel, einige fahle Knochen, übrig ſeyn. Redet ſo dein Verführer mit dir? ſtellt er dir deine Schönheit in dieſem Lichte dar, und würdeſt du ſündigen, wenn du recht lebhaft an dein Ende gedächteſt?

Ich nehme euch alle ſelbſt zu Zeugen. Wenn ihr an einem Sterbebette ſtehet, wenn ihr einen todten Menſchen recht betrachtet, wird es euch da nicht ſtiller und frömmer zu Muthe? Kann da ein böſer Gedanke, eine ſündhafte Begierde in euch aufkommen? Nein! da ſind der Welt Freuden und Leiden vergeſſen, da hat nichts Vergängliches einen Werth, da iſt euer einziger Wunſch, daß euch der Tod einſt leicht und ſanft hinwegnehmen und daß Gott euch gnädig ſeyn möge in euerm letzten Stündlein. Es iſt nur Schade, daß ſolche Gefühle ſo ſchnell wieder verſchwinden, es iſt aber eben darum auch nothwendig, daß ſie durch öfteres und lebhaftes Andenken an unſer eigenes Sterbebette erneuert werden; daß wir oft uns fragen, wird die Freude, die ich nun ſuche, der Gedanke, der mir jetzt einfällt, das Wort, das ich rede, die Handlung, die ich vorhabe, wird dieſes mich im letzten Augenblicke tröſten oder ängſtigen? erfreuen oder betrüben? Handle und lebe ſo, wie du im Tode wünſchen wirſt, gelebt zu haben, gedenke an dein Ende und du wirſt nimmermehr ſündigen!

Es giebt viel Uebels, viel Böſes in der Welt, welches die Menſchen einander ſelbſt zubereiten und anthun: der Gedanke an den Tod ſollte uns hievon zurückſchrecken und unſre Herzen verſöhnlicher, ſanftmüthiger und liebevoller machen. O meine Brüder! unſer Leben iſt ſo kurz, unſre Tage ſind wenig und ſind mitunter recht kummervolle Tage, und doch geht der Menſch her und wird ſeines Nächſten Plagegeiſt, ſtreut auch noch Kummer und Elend aus und iſt grauſam genug, die wenigen Tage ſeines Bruders durch Gram zu vergiften, ihm die kummervollen Tage noch bitterer, noch kummervoller zu machen!

ach das ſollte nicht ſo ſeyn! ein zerknirſchtes und gedemüthigtes Herz wirſt du, o Gott! nicht verachten! — und der Menſch verachtet es, quälet es, zerknirſchet und zerſchlägt es ohne Barmherzigkeit!

Wir wandeln über Grabſtätten und Leichen dem Grabe zu, das uns alle nach kurzer Zeit aufnehmen wird. Da ſollten wir Hand in Hand, ſtille, friedlich und liebevoll gehen, damit auch unſre Ruhe im Grabe einſt friedlich ſeyn möge. — Was wirſt du dir wohl wünſchen, daß Thränen der Liebe auf deinem Grabeshügel fließen, oder daß die Seufzer eines von dir zerſchlagenen Herzens dich bis in die Ewigkeit verfolgen? Daß herzliche Fürbitte, ſegnende Wünſche dich in die Grube begleiten, oder, daß Fluch und Verwünſchung dich bey Gott verklage? Nun zankeſt, nun haſſeſt, nun verfolgeſt du um leere Worte, um bloße Meinungen, um Kleinigkeiten, um ein Stückchen Erde! Das wird dich im Tode nicht tröſten, das wird dir keine Freude machen! Niemanden gehaſſet, Niemanden gequälet, jeden mit Schonung und Liebe behandelt zu haben, das giebt Troſt im Tode; darum gedenke an dein Ende, ſo wirſt du dich an deinem Nächſten nicht verſündigen! ihr müſſet beyde in das Grab hinunter, ihr müſſet beyde mit einander vor Gottes Richterſtuhl, wo das Geſetz gilt: ſelig ſind die Barmherzigen, ſie werden Barmherzigkeit erlangen.

2.

Laßt uns fleißig des Todes und laßt uns auch der Todten gedenken, denn auch dieſes iſt heilſam und bewahret vor Sünden.

Die Liebe des Chriſten ſoll mit dem Tode nicht aufhören, ſoll über das Grab hinausreichen und auch

für die Geſtorbenen als Fürbitterinn erſcheinen. Es giebt nämlich für den Chriſten keinen eigentlichen Tod, ſondern nur einen Wechſel des Lebens, wer ſtirbt, der geht in ein anderes Leben ein, darum halten wir uns für ſolche, die mit den Entſchlafenen noch immerhin verbunden ſind. Aber warum beten wir denn für ſie, da ſie ſich doch in einem neuen Leben befinden? Weil viele entſchlafen, die nicht in das ſelige Leben einzutreten würdig ſind! weil viele — zwar nicht verworfen von Gottes Barmherzigkeit, doch auch nicht gereinigt und vorbereitet genug ſind, um in die Geſellſchaft Gottes und der reinen Geiſter aufgenommen zu werden! Weil viele hier auf Erden ihre Sünden nicht abgebüßet, ihre Unvollkommenheiten nicht abgelegt haben, und darum im andern Leben erſt gebüßet und gereiniget werden müſſen. Nichts Unreines kann in den Himmel eingehen, jede Sünde muß geſtraft und abgebüßet werden, entweder in dieſer oder in der andern Welt, dieſes lehret uns, dieſes hält uns vor das Andenken an die Geſtorbenen, und wird uns heilſam, weil es vor jeder Sünde drohend warnet.

Wir gedenken in unſerm Gebete beſonders aller Bekannten, Freunde, Gutthäter und Nachbarn! ein recht heilſames, nützliches Andenken! Wenn du auf den Freythof kommſt, ſo ſiehſt du dort das Grab deiner Aeltern! Du haſt ihnen wenig Freude auf der Welt gemacht, ihre guten Lehren in den Wind geſchlagen, durch Verdruß und Kummer ihr Leben abgekürzet. Nun weineſt du um ſie, nun beteſt du für ſie — aber damit allein ſind ſie ganz und gar nicht zufrieden. Daß du umkehren, das ſchlechte Leben verlaſſen und ein rechtſchaffenes, chriſtliches Leben anfangen ſollſt, das iſt auch jetzt noch ihr ſehnlichſter Wunſch, ihre größte Sorge, und dein Gebet kann Gott nicht ange-

nehm, kann deinen verſtorbenen Aeltern nicht nützlich ſeyn, wenn du nicht heute noch, auf ihrem Grabe, ihnen ernſtliche Beſſerung angelobeſt.

Dort iſt wieder ein bekanntes Grab — es liegt Jemand darin, den du leider! nur gar zu gut gekannt haſt: er hat dich um deine Unſchuld gebracht, er hat dich verführt zur erſten ſchweren Sünde! — über ihn iſt das Urtheil ſchon geſprochen, über dich aber ſoll es bald geſprochen werden. Wie nun auch jenes Urtheil ausgefallen ſeyn möge, was glaubſt du, daß der Verführer, der Aergernißſtifter für dich begehret und wünſchet? Der reiche Praſſer bat in der Hölle noch, daß ſeine lebenden Brüder möchten gewarnet und bekehret werden, und wenn jener Menſch dir wieder erſcheinen, wenn er dich anreden dürfte, er würde dich um nichts ſo herzlich bitten, als daß du dich bekehren, für deine Sünden Buße thun und dadurch ſeine eigene Pein und Strafe mildern wolleſt.

In einem andern Grabe ruht der Körper einer guten, frommen Seele. Nun erinnert ſich jeder mit Wehmuth und Bedauern an ſie! auch diejenigen, die da ſpotteten, ſo lang ſie unter ihnen war, die ſie gequält und verachtet haben, preiſen nun ihre ſtille Geduld, ihr gutes wohlwollendes Herz! Gott tröſte ſie, der Herr gebe ihr die ewige Ruhe — anders wird von ihr nie geſprochen. Gott hat ſie gewiß ſchon getröſtet und ihr Ruhe gegeben, und um der Menſchen Nachrede iſt es ein mißliches und eitles Ding. Aber daß es nichts Eitles und Kleines ſey, welche Nachrede man im Leben verdienet habe, das ſollteſt du doch an ihrem Grabe lernen; daß, wer auf Erde nicht ruhen mochte und andere nicht ruhen ließ, auch nach dem Tode keine Ruhe zu hoffen, daß der Harte, Unbarmherzige, auch keine Barmherzigkeit zu erwarten habe, das ſagt dir

die Erinnerung an die Todten, das rufen dir dieſe aus ihren Gräbern zu. Denn nicht weit von dem Grabe eines frommen Chriſten liegt — wer ſteht, der ſehe zu, daß er nicht falle — liegt ein großer Sünder begraben, der ſo viel Unheil geſtiftet, ſo viel Aergerniß gegeben, der dem Chriſtenthume und der Rechtſchaffenheit öffentlich Hohn geſprochen hat. Er iſt nun dem Richter heimgefallen — vielleicht hat er Gnade gefunden, vielleicht auch nicht! genug, es wird einem unheimlich bey ſeinem Grabe, man ſcheuet ſich, auch nur an ihn zu denken, und die ſeinen Namen ausſprechen, denen kommt ein Grauen an, als träte ſein ſcheusliches Geſpenſt hinter ſie und ſähe ihnen über die Schulter herein! er erſchrecket noch und macht zu fürchten nach dem Tode, wie er im Leben ſchrecklich und fürchterlich geweſen iſt. Soll dein Ende auch wie das ſeinige werden?

Du trittſt auf das Grab deines Widerſachers, du denkeſt an ihn und an das Herzenleid, das er dir angethan hat, du beteſt für ihn und lerneſt Verſöhnlichkeit, lerneſt allen Haß, alle Zwietracht ablegen und meiden. Denn, du weißt es, wie ſehr dein verſtorbener Feind jetzt alles Unrecht bereue, du weißt es, wenn er könnte und dürfte, ſo würde er ſeine rechte Hand aus dem Grabe herausſtrecken und dir zur Verſöhnung hinhalten! Du verzeihſt dem Geſtorbenen von ganzem Herzen, du liebeſt ihn! verzeihe auch dem Lebenden, liebe auch dieſen, denn bald werdet ihr ja alle beyde auch zu den Todten gehören. Bald! ſieh! dort ſind alte Gräber, die Niemand aus der Gemeinde mehr kennet, es ſollen neue hineingemacht werden, für wen? Wer wird dahin zu liegen kommen? Niemand anderer, als wir, dort iſt unſer Ruheplatz! ein anderer Prieſter wird uns ausſegnen, andere Nachbarn werden unſre Leiche begleiten, ein anderer Todten-

gräber wird unſern Sarg mit Erde überdecken! Wie wir jetzt der Verſtorbenen gedenken, ſo wird man auch unſrer gedenken! — Im Sommer, da ſtehen auf den Wieſen der Blumen allerley: aber, wenn die Senſe kommt, wie mähet dieſe alles nieder, ohne Unterſchied! Gras und Kraut, Blumen und Knospen! So macht es auch des Todes Senſe, junge und alte, ſtarke und ſchwache, alle, alle müßen nieder! Das wollen wir nicht vergeſſen, der Gedanke an den Tod und an die Todten ſoll uns weiſer und beſſer machen: Gedenke an dein Ende, ſo wirſt du nimmermehr ſündigen! Verleihe uns hiezu deine Gnade, o Gott! du Richter der Lebendigen und der Todten! die Gnade, unſer kurzes Leben recht und gut zu benützen, es uns nicht unter einander durch Feindſchaft und Hartherzigkeit zu verbittern! Laß uns in Eintracht und Friede, mit chriſtlicher Liebe unſerm Grabe zugehen und nie vergeſſen, daß jeder Tag, jede Stunde uns näher an dasſelbe hinbringt. Wenn wir ſo als deine gutmüthigen Kinder leben, ſo werden wir auch wie gute fromme Kinder, leicht und getröſtet ſterben und einander auch wieder antreffen in deinem Vaterhauſe. Amen!

XXII.

Am Feſte der Empfängniß Mariä.

Von der Bedeutung dieſes Feſtes.

„Maria, von welcher Jeſus geboren wurde, der da Chriſtus genannt wird.“ Matth. 1, 16.

Von Menſchen ſtammt Jeſus Chriſtus ab, dem Fleiſche nach, und er iſt unſer Anverwandter, der da iſt über alle, Gott, hochgelobt in Ewigkeit. Seine Stammtafel, die eben vorgeleſen wurde, ſoll uns nicht ohne Erhebung laſſen und ohne Troſt. Wie es die Propheten verheißen haben, daß der Gebenedeyte, der da kommt im Namen des Herrn, daß derjenige, in welchem geſegnet werden ſollen alle Völker der Erde, daß dieſer abſtammen ſoll von dem Könige David, ſo iſt es in Erfüllung gegangen und der Sohn Davids hat ſich erwieſen als den Sohn Gottes, durch Gottes Kraft, durch den heiligen Geiſt und durch die Auferſtehung von den Todten! ſo lehren die Apoſtel. Von Menſchen, von ſchwachen, ja von ſündhaften Menſchen ſtammte derjenige ab, der gekommen iſt, die Sünder zu retten und ſelig zu machen, aber auch von frommen, von heiligen Menſchen, und von einer ganz reinen, ganz unſchuldi-

gen Mutter ſtammt derjenige ab, der gekommen iſt, die Heiligkeit Gottes anſchaulich zu machen, die höchſte Würde der Reinheit zu verkünden und uns vor jeder Sünde zu warnen, gegen jede zu verwahren.

Das heutige Feſt iſt zum Andenken an die ganz reine und unſchuldige Mutter Jeſu beſtimmt, wir feyern die Zeit der Entſtehung Mariå, von welcher geboren iſt Jeſus, der genannt wird Chriſtus. Man nennet dieſen Tag das Feſt der unbefleckten Empfångniß Mariå und ich habe Urſache zu glauben, daß nicht alle recht wiſſen, was hiemit gemeinet ſey, was dieſes Feſt ſagen und bedeuten wolle. So will ich denn dieſe Bedeutung heute erklåren, ſo gut ich es kann und weiß; denn es iſt nicht geziemend, daß der Chriſt etwas ſage, mitmache und feyere, wovon er den Sinn nicht anzugeben weiß, und der Sinn dieſes Feſtes iſt auch wirklich recht erbauend und lehrreich. Was nun dieſes Feſt bedeute oder ſagen wolle, das wird im erſten, und was es uns lehre zu unſerer Erbauung, das wird im zweyten Theile erklåret werden.

1.

Das Feſt der unbefleckten Empfångniß Mariå feyert derjenige, welcher die fromme Meinung hat, daß die ſeligſte Jungfrau in keiner Zeit der Sünde unterworfen war, ſondern daß ſie ſchon vom erſten Augenblicke ihrer Entſtehung an durch Gottes Gnade von der Erbſünde befreyt worden ſey.

Eine fromme Meinung iſt dieſes, kein Glaubensſatz, keine von Gott geoffenbarte und von der Kirche verkündigte Gewißheit. Es giebt ja gar viele Meinungen, die frey ſind und frey bleiben ſollen, die wahr ſind und nützlich oder doch unſchuldig, ohne daß ſie

vollkommen gewiß wären und ſich deutlich und unwiderſprechlich beweiſen ließen. Eine ſolche erbauliche Meinung iſt nun die von der unbefleckten Empfängniß Mariä, und in der Vorausſetzung, daß ihr dieſes wohl verſtanden habet und nicht denket, ich wolle euch etwas als gewiß vortragen, das es nicht iſt, und eine Lehre für nothwendig ausgeben, die frey iſt, in dieſer Vorausſetzung ſollet ihr die Gründe vernehmen, auf welchen jene Meinung beruht.

Die ſeligſte Jungfrau Maria war jederzeit, vom erſten Augenblicke ihres Lebens an von aller Sünde frey und, aus ganz beſonderer Gnade Gottes, auch der Erbſünde nicht unterworfen. Was will hiemit geſagt werden? worinn beſteht die Erbſünde? — Alles, was Gott geſchaffen hatte, war gut, weil es durch den Willen desjenigen entſtanden iſt, der allein vollkommen gut genannt zu werden verdient, durch den heiligen Willen Gottes. So waren auch die zwey erſten von Gott erſchaffenen Menſchen gut und völlig unſchuldig, allein ſie ſind es nicht geblieben. Anſtatt den Willen Gottes, der allein heilig iſt, zu ehren, zogen ſie ihm ihren eigenen Willen vor, ſie wollten werden wie Gott, und in ihrer eigenen Einbildung waren ſie ſchon ſo weiſe und einſichtsvoll wie Gott, weil ſie nicht der Vorſchrift Gottes, ſondern ihrer eigenen Einſicht vertrauten und folgten — dadurch ſündigten ſie und dieſes iſt die Natur der Sünde, die Erhebung des eigenen Willens gegen den göttlichen, eine Abtrennung von Gott dem Willen nach, ein Losreiſſen von ihm, eine Gott-loſigkeit.

Die Folgen dieſer Sünde konnten nicht anders ſeyn, als höchſt traurig, denn gleichwie in Gott alles Gute iſt, ſo iſt ohne ihn alles elend und unwürdig. Dem Leibe nach wurden die Menſchen nun hinfällig

und den Schmerzen der Krankheit und des Todes unterworfen, der Seele nach aber waren ſie unrein und ohne beſondere neue Gnade Gottes, ohne ſeine Mitwirkung und ſeinen kräftigen Beyſtand nicht fähig, wieder gottgefällig und gut zu werden: der die unſchuldigen Menſchen gut geſchaffen hatte, mußte auch die ſchuldigen Menſchen wieder umſchaffen, die gefallenen und der Erde heimgefallenen erheben und befreyen.

Was nun die erſten Menſchen durch die Sünde geworden ſind, das ſind auch alle ihre Nachkommen von Natur aus, nämlich ohne Dazwiſchenkunft der Gnade Gottes. Alle ſind es von Natur aus, weil alle eben die Natur, die Beſchaffenheit ihrer Aeltern an ſich genommen und geerbt haben. Wie die Gnade Gottes ſo huldreich dazwiſchen komme, den Menſchen reinige und helfe, das iſt der vorzüglichſte Inhalt unſerer heiligen Bücher und unſrer heiligen chriſtlichen Lehre.

Wenn nun die ſeligſte Jungfrau von der Erbſünde ausgenommen wär, ſo heißt dieſes ſo viel: ſie hat die verdorbene Natur ihrer ſündhaften Voraltern nicht geerbt, ſie war vom erſten Augenblicke ihres Lebens an ſo rein und unſchuldig, als der erſte Menſch, da er von Gott geſchaffen wurde. Der Leib des natürlichen Menſchen iſt hinfällig, den Schmerzen der Krankheit und des Todes Preis gegeben und ſelber der Sitz böſer Reitze, Veranlaſſung zu böſen Begierden: dieſes Uebel höret erſt mit unſerm Tode auf und hierinn iſt der Tod für den Gottgetreuen eine wahre Taufe, nämlich ein Reinigungsmittel, eine Erlöſung und Befreyung von den Hinderniſſen des eigentlichen, reinen Lebens. Dieſer Erlöſung durch den Tod bedurfte die ſeligſte Jungfrau nicht, und unſre heilige Kirche befahl, das Feſt ihrer Himmelfahrt zu feyern, zum Zeichen, daß der Tod

über ſie nicht wie über die Sünder waltete, ſondern daß ſie freudig und frohlockend die Erde verließ, um in den Himmel einzugehen.

Die Seele des Menſchen iſt zwar, bey ihrer Vereinigung mit dem Leibe, nicht ſchon mit einer wirklichen Sünde behaftet, denn eine wirkliche Sünde wird nur mit freyem Willen begangen; allein ſie hat von Natur aus eine verkehrte Richtung, woraus in der Folge der Irrthum, die böſe Neigung und die Sünde hervorgeht; ſie iſt, wenn ſie ſich ſelber und der Natur überlaſſen bleibt, nicht fähig, Gott und das Gute zu finden und zu lieben, und dieſen Grund, dieſe Quelle der wirklichen Sünden nennet man die Erbſünde. Bey der ſeligſten Jungfrau Maria aber nehmen wir das Gegentheil an, nämlich daß ihre Seele vom erſten Augenblicke an in der rechten und wahren Richtung zu Gott ſich befunden habe, daß der Irrthum und die böſe Neigung in ihrer durch Gott geheiligten Natur nicht gegründet und ſomit die Quelle der wirklichen Sünden nicht vorhanden war.

Dieſes aber alles erkennen wir als eine ganz beſondere und vorzügliche Gnade Gottes: wie die Reinigung, welche Gott uns armen Sündern angedeihen läßt, und die Gnade, womit er uns zum Guten ſtärkt und beyſteht, nicht unſer eigenes Werk oder unſer Verdienſt ſind, ſo iſt auch die Ausnahme der Mutter Gottes von der Erbſünde und die urſprüngliche Heiligung ihrer Natur, kein eigenes Verdienſt, ſondern eine Wirkung der Huld und Gnade Gottes.

Gott wollte, daß die Mutter des Reinen und Heiligen auch rein und heilig ſey, und ſie war es. Die tiefſte Anbetung, die unbegrenzte Verehrung gebühret dem göttlichen Sohne, das erkennen wir, darauf wollen wir leben und ſterben. Dieſe Ehrfurcht gegen den Sohn gebie-

tet uns aber auch Achtung gegen die Mutter, und eine heilige Scheu hält uns ab zu denken, daß ſie jemals Gott mißfällig, verkehrt und zum Böſen gerichtet geweſen ſey. Der Herr war mit ihr und hatte ſie ſchon vor ihrer Geburt zur Mutter ſeines Sohnes auserkoren, ſie war der Gnaden voll und kein Maß und keine Grenze dieſer Gnade iſt geſetzt, ſie iſt gebenedeyt vor allen Weibern, das Wort iſt Fleiſch geworden in ihr, durch des heiligen Geiſtes Kraft, darum halten wir dafür, daß ſie vom Anfange an rein und unbefleckt geblieben und zur Reinheit von Gott auserkoren ſey und, wie es uns gegeben iſt, Kinder Gottes, aus Gott wieder geboren zu werden, ſo war es ihr gegeben, ein Kind Gottes und aus Gott geboren zu ſeyn.

Dieſe Ehrfurcht gegen den göttlichen Sohn, und dieſe ganz ausgezeichnete und auſſerordentliche Gnade Gottes gegen die Mutter, mochte wohl auch die vielen frommen und einſichtsvollen Lehrer unſrer Kirche auf die Meinung leiten, daß in Rückſicht der Erbſünde, die reine Mutter ganz auſſerordentlich begnadiget und durch Gott ausgenommen worden ſey. Viele heilige Lehrer könnte ich hier nennen, deren frommer Sinn und Wandel und deren richtige, lautere Kenntniß Gottes und ſeines heiligen Wortes, unſerer Annahme der unbefleckten Empfängniß Mariä ein beſonderes Gewicht und Anſehn verleiht. Die heiligen Väter, welche zur griechiſchen Kirche gerechnet werden, ſprechen von der ſeligſten Jungfrau, als von einer unbefleckten, welche allezeit ohne allen Mackel geweſen, welche auf alle Weiſe heilig, reiner als die Engel, und ganz allein ohne alle Sünde geblieben iſt. Der heilige Ambroſius, welcher ſchon vor mehr als 1400 Jahren gelebt hat, ſagt von der Mutter Gottes, ſie ſey eine Jungfrau,

durch Gottes Gnade von jedem Flecken oder Mangel frey, und der heilige Auguſtin, der faſt zur nämlichen Zeit lebte, ſagt ausdrücklich, daß er die heilige Jungfrau Maria in der Allgemeinheit der Erbſünde nicht begriffen und, wenn von Sünden die Rede iſt, über ſie gar keine Frage aufgeworfen wiſſen wolle. Seit tauſend Jahren aber, nämlich ſeitdem der heilige Johannes von Damascus gelebt und gelehret hat, iſt dieſe Meinung faſt durchgehends von den frömmſten und bewährteſten Lehrern und Schriftſtellern angenommen und vertheidiget worden.

Nun können freylich auch fromme und gelehrte Männer ſich irren, aber die ungelehrten und beſonders die nicht frommen, irren noch leichter und wir, meine Zuhörer! wollen lieber einer ſo alten und ausgebreiteten Lehre huldigen, als uns eigenſinnig und ſtörriſch davon trennen: wir haben wichtige Gründe für unſre Meinung, die an und für ſich ganz unſchuldig und unſchädlich iſt, und wir haben keinen Grund für das Gegentheil. Denn, wem ſollte jene Meinung Schaden oder Abbruch thun können? Der Ehre Gottes nicht, denn er bleibt die Urquelle aller Heiligkeit und nur durch ſeine Gnade iſt Maria als die reine und unbefleckte entſtanden: dem Sohne Gottes nicht, denn von einer ganz unſchuldigen, heiligen Mutter geboren zu ſeyn, kann dem Sohne nicht zur Unehre gereichen: der ſeligſten Jungfrau ſelber nicht, denn daß ſie die Gnade Gottes treulich gebrauchet, ihre Unſchuld erhalten und durch Reinheit ihres Lebens eben ſo ſehr ſich ausgezeichnet hat, als durch Reinheit ihres Urſprunges, das macht ſie ehrwürdig auf ewige Zeiten. Uns ſelber aber kann jene Meinung eben ſo wenig ſchaden, denn ſie iſt nicht nur unſchädlich, ſondern ſogar erbaulich und lehrreich.

2.

Wenn nur eine einzige Lehre, welche das heutige Feſt am deutlichſten und nachdrücklichſten verkündiget, wenn nur dieſe Eingang fände und gehorſame Herzen, ſo wären die ſegenvollen Früchte gar nicht zu zählen. Das Feſt der völlig reinen, allezeit unſchuldigen Jungfrau, lehret uns den Werth, die hohe Würde der Unſchuld kennen, der ſeltenſten, aber auch der koſtbarſten Perle, für welche der Menſch alles aufopfern und hingeben ſollte, um nur ſie zu behalten.

Was die Unſchuld ſey, das weiß wohl jeder Erwachſene: jeder erinnert ſich noch an den frohen Zuſtand, da er keines vorſätzlichen, ſchweren Vergehens ſich bewußt war, wie man ſich eines über alles lieben, unerſetzlichen, verlornen Gutes erinnert. Um in dieſem Zuſtande ohne Schuld, ohne Sünde zu bleiben, dazu iſt bey uns, wie bey der ſeligſten Jungfrau Maria, der Beyſtand oder die Gnade Gottes, aber auch die eigene freywillige Mitwirkung nothwendig: niemals wird es an der Erſtern gebrechen, wenn es nur an der Letztern nicht gebricht.

Die Gnade Gottes nimmt ſich ſchon gleich nach unſrer Gebürt liebevoll um uns an und ihre Beyhülfe wird uns in der heiligen Taufe auf unſer Leben lang zugeſichert: verloren kann dieſe Gnade nur durch eine freywillige Sünde werden, und ohne ſolche freywillige Sünde lebten wir in einer wahrhaft gottgefälligen Unſchuld fort.

Es dauert aber dieſe Unſchuld bey den meiſten Menſchen nur eine kurze Zeit; ſie bleiben ſo lange unſchuldig, als ſie unwiſſend ſind und nicht ſündigen können: mit der Erkenntniß des Guten und Böſen, mit dem freyen Gebrauche der Seelenkräfte fangt oft

ſchon die Schuld und Sünde an und verläßt den unglücklichen Menſchen nimmermehr. Die erſte, unbewußte Unſchuld, wo man noch nicht ſündigen kann, ſollte nun ſorgfältig erhalten und, ſo viel es nur möglich iſt, verlängert werden, und auf ſie ſollte ununterbrochen die zweyte folgen, wo man zwar ſündigen kann, aber nicht will, wo man zwar Gutes und Böſes erkennet, aber nur das Erſtere liebet, wo man zwar geprüft und verſucht wird, aber nicht überwunden. Dieſes lehret uns das Beyſpiel der ſeligſten Jungfrau Maria, am heutigen Feſte, denn ſie hat ihre erſte, urſprüngliche Unſchuld niemals verloren, ſondern treu bewahret und iſt rein in den Himmel eingegangen, wie ſie rein ins Leben getreten war.

Zur Beybehaltung und Verlängerung der erſten, der kindlichen Unſchuld, können nun freylich die unſchuldigen Kinder ſelbſt wenig oder nichts, deſto mehr aber können die Erwachſenen, die Aeltern, Erzieher und alle, die mit Kindern umgehen, beytragen: denn durch ihre Belehrung, Warnung, Aufſicht und vor allem durch ihr Beyſpiel können ſie die Kinder frühezeitig ſowohl mit dem Guten, als mit dem Böſen bekannt machen, zu einem wie zum andern vorbereiten, das eine wie das andere ihnen ſchon vor der Zeit angenehm, leicht und faſt unentbehrlich machen.

So lange die Zeit der erſten Unſchuld dauert, ſchlafen die böſen Triebe und haben keine Gewalt und kein Leben. Bis ſie erwachen, ſoll der junge Chriſt ſchon vorbereitet und gerüſtet ſeyn, daß er ſie niederhalte und Herr über ſie bleibe. Wenn ſie aber zu früh aufgeweckt, durch böſes Beyſpiel, Verführung, verkehrten Unterricht, vor der Zeit heraus-

gelockt werden und im jungen Leben erſcheinen, ſo gewinnen ſie die erſte Kraft, ſie werden Herr über das Gute und das Unkraut, das der Feind geſäet hat, erſtickt den guten Samen, den der himmliſche Hausvater in das Menſchenherz hineinlegte. O! warum ſtrebet man denn jetzt ſo ſehr, die Kinder ſchnell zur Reife zu bringen und ihnen den beſten und ſeligſten Theil ihres Lebens zu verkürzen? Ihr Landleute wiſſet ja wohl, daß alles, was ſchnell und vor der Zeit reif wird, nichts tauge, ohne Kraft, ohne Dauer ſey, das Kernhafte und Gute aber Zeit und Weile haben wolle: warum wollet ihr es denn bey euern Kindern anders haben? warum eilet ihr ſo ſehr mit ihnen, ſie in die Geſellſchaft der Erwachſenen, zu den öffentlichen Luſtbarkeiten, in die Schenken, auf die Sammelplätze der Unreinen und Ausgelaſſenen zu bringen? Die Schulpflichtigkeit währet zu lange und die Aeltern ſind ungeduldiger als die Kinder und wenden alle Liſt und Kunſtgriffe an, daß jene Zeit abgekürzt, daß dem Söhnlein und Töchterlein erlaubt werde, das wenige Gute, was ſich ihnen in der Schule oder Kinderlehre angehängt hat, ſchnell durch den Anblick des Böſen wieder wegzuwiſchen; daß ſie ja recht zeitlich dort eingeführt werden, wo Fluchen und Läſtern, Trunkenheit und Rohheit, Frechheit und Ausgelaſſenheit Aug und Ohr beleidigen und das junge Herz vergiften. Iſt denn der Spruch der alten Schlange zum Evangelium geworden: »ihr werdet ſeyn wie Gott, wenn ihr das Gute und das Böſe kennet,« daß man ſo raſend eilet, den Kindern die unſchuldige Unwiſſenheit zu rauben und ihnen das Laſter in allerley Abbildungen vorzuführen? Saget nicht: es war ſonſt auch nicht beſſer, und die Klage über die vorzeitige Reife und das Verderben der Jugend ſey nur ein Zeichen eines mürriſchen trüben Sinnes: ich könnte

unwiderſprechlich und ſtückweiſe die Verkehrtheiten darlegen, worinn es mit unſrer Jugend ſchlechter geworden iſt, wenn ſich ſo etwas für eine chriſtliche Kanzel geziemte; und denket nur ſelber zurück, ob vor auch nur 30 Jahren die Kinder ſchon ſo frühzeitig mit gewiſſen Ausſchweifungen und Sünden bekannt waren, wie jetzt? Sünden hat es zwar jederzeit gegeben, aber es war doch ſonſt die Seele nicht ſo oftmals ſchon der Hölle zugefallen, ehe der Körper zur Sünde kräftig geworden iſt — es waren doch ſonſt die Laſter auch ſchandvoll und entehrend, die jetzt wegen ihrer Allgemeinheit von keinem weltlichen Richter mehr gezüchtiget und darum auch nicht mehr für ſchändlich gehalten werden! Ja! was man auch entgegen ſagen, wie man entſchuldigen, wie man auch ſich und ſeine Zeitgenoſſen beloben möge, dennoch beſtehet die Wahrheit: »es gab beſſere Zeiten und ein beſſeres Volk hat einſt gelebt.« Beſſer, weil es länger unſchuldig und unbekannt mit den Thorheiten und Vergehungen der großen Welt geblieben war.

Wer nun dieſem Gebrechen der Zeit entkommen iſt, das Kleid der Unſchuld nicht ſchon mit den Kinderſchuhen ausgezogen, ſondern hinüber gerettet hat in das Jünglingsalter, o! der laſſe ſich erbitten und ehre dieſes Feſt- und Ehrenkleid als ſein höchſtes, unerſetzliches Kleinod. Ueberaus ſchön und lieblich iſt die kindliche, unwiſſende Unſchuld, aber überaus erhaben und ehrwürdig iſt die Unſchuld des Jünglings, der Jungfrau und des männlichen Alters, die im Kampfe mit dem Böſen Siegerinn bleibt. Wer auf ſeine Ehre etwas halten will, der halte auf ſeine Unſchuld alles, — denn die Feigheit, die der Verſuchung ſich hingiebt, die Sünde, welche die Seele verunreinigt und von Gott losreiſſet, dieſe ſind entehrend und niederträchtig.

Wenn die böſe Luſt ſich reget, wenn das Schlangengeziſche der Verführung ſich hören läßt, ſo denke an den hohen Werth deiner Seele, an die erhabene Schönheit und Würde eines unbefleckten Gewiſſens. Hüte, ſo lieb deine Seele und deine ewige Seligkeit dir iſt, hüte dich vor dem erſten Schritte zum Laſter, durch ihn geheſt du einem unabſehlichen, ſchrecklichen Abgrunde entgegen und biſt nun keinen Augenblick mehr ſicher, ob du nicht auf ewig von ihm verſchlungen werdeſt — laß dich, wie das Sprichwort lautet, laß dich vom Teufel bey einem Haare faſſen, ſo biſt du ſein mit Leib und Seele.

Chriſten! wir feyern heute ein reines Feſt, das Feſt der unbefleckten Empfängniß Mariä! möchte euch die Würde der Reinheit des unbefleckten Gewiſſens wichtig, über alles lieb und theuer werden. Der Gedanke an die Erbſünde, an die menſchliche Schwachheit ſoll da keinen hindern oder zaghaft machen, denn der Herr iſt auch mit uns und wir können, wie der Apoſtel ſagt, alles in dem, der uns ſtärket: wir ſollen verſucht werden, aber nicht überwunden, und wir können nicht überwunden werden, wenn wir nur unſern Gott nicht vergeſſen, der uns beyſteht. Reget ſich alſo eine Verſuchung, ſo fahre ſchnell, wie der Blitz vom Himmel fährt, der Gedanke in jede chriſtliche Seele: »der Herr ſieht und richtet mich! und ich vermag alles in ihm, der mich ſtärket.« Amen!

XXIII.

Am Weihnachtsfeſte.

Die Geburt Jeſu zeiget uns die wahre Größe, den wahren Reichthum und die wahre Freude.

„Heute iſt euch der Heiland in der Stadt Davids geboren worden, und dieſer iſt Chriſtus der Herr.“ Luk. 2, 11.

Thauet ihr Himmel den Gerechten! Wolken regnet ihn herab! öffne dich Erde, daß der Heiland hervorſproſſe und die Gerechtigkeit zugleich aufgehe mit ihm. — Die Himmel haben ſich geöffnet, der Gerechte iſt herabgekommen: er hat Gerechtigkeit auf der Erde wachſen und emporkommen laſſen und nun iſt gut auf ihr wohnen, ob ſie gleich Diſteln trägt und Dörner und wir unſer Brod ihr abringen müſſen im Schweiße unſers Angeſichts: es iſt gut auf Erden wohnen, ſeitdem ſie Jeſus Chriſtus mit ſeinem heiligen Fuße betreten hat.

Wie war ſeine Niederfahrt vom Himmel, wie war ſein Einzug auf Erden? Sanft und ſtille thauen die Himmel, ſanft und ſtille regnen die Wolken den Segen Gottes, die Fruchtbarkeit auf die Erde herab; und ſo ſanft und ſtille, ohne Aufſehen und Geräuſch iſt auch der Heiland in der Stadt Davids erſchienen und hat da ſeinen Einzug gehalten, welcher iſt Chriſtus der Herr! Hochgelobt ſey Jeſus Chriſtus!

Wer hätte denken ſollen, daß von einem kleinen Kinde ſolche Größe, von einem armen Kinde ſolcher Reichthum, von einem leidenden Menſchenkinde ſolche Freude ausgehen könnte, wie ausgegangen iſt von Jeſus, welcher iſt Chriſtus der Herr? Freuet euch ihr Kleinen, Chriſtus bringt euch eine große Weihnachtsbeſcherung! Freuet euch ihr Armen, er macht euch ein reiches Geſchenke! Freuet euch ihr Trauernden, er giebt euch himmliſche Freuden! Keiner ſey, dem nicht heute das Herz vor Freuden höher ſchlägt, und wer ſich nicht freuen kann darüber, daß Jeſus Chriſtus geboren iſt, der ſoll in keiner Kirche erſcheinen. Hallelujah, heute iſt uns der Heiland geboren! Hoch gelobt ſey Jeſus Chriſtus!

Möchten wir nur gleich alles wegwerfen können, was unſre heilige Freude ſtöret, der Verſuchungen Gefährlichkeit, des Lebens Sorgen und Plagen, des Herzens Kummer und Bangigkeit. Merket auf! wir wollen ſchauen, was wir hierinn vermögen durch Jeſus Chriſtus! wir wollen die Geſchenke betrachten, die er uns vom Himmel mitgebracht, wir wollen die Anweiſung zu Herzen nehmen, die er uns ſchon bey ſeinem Einzuge ertheilet hat. 1.) Klein wurde er geboren, um uns zu zeigen die wahre Größe. 2.) Arm wurde er geboren, um uns zu zeigen den wahren Reichthum. 3.) Leidend wurde er geboren, um uns zu zeigen die wahre Freude.

Hoch gelobt ſey Jeſus Chriſtus!

1.

Wie es ſich begeben habe mit der Geburt Jeſu Chriſti, das habt ihr aus dem heiligen Evangelio vernommen. Gerade ſo hat ſich alles zugetragen, wie es ſchon vor langer Zeit prophezeyet worden war durch

die Geſandte Gottes. So kündiget der Prophet Iſaias die Geburt des Heilandes an: »es wird hervorgehen ein Sprößling von der Wurzel Jeſſe, und eine Blume von dieſer Wurzel wird aufſteigen und es wird auf ihm der Geiſt des Herrn ruhen; der Geiſt der Weisheit und des Verſtandes, der Geiſt des Rathes und der Stärke, und der Geiſt der Erkenntniß und der Furcht Gottes wird ihn erfüllen.« Iſaias 11.

Der Sprößling von der Wurzel des Jeſſe oder Iſai, welcher war des Königes David Vater, iſt hervorgegangen, klein und lieblich, aufblühend wie eine Blume. Wenn weltliche Geſchichtſchreiber die Geburt eines großen Prinzen ankündigen, ſo geſchieht das mit gar viel Erhebens und groſſem Pomp der Worte: die heiligen Evangeliſten aber kündigen die Geburt des Sohnes Gottes, der im Anfange bey Gott war, durch den alle Dinge gemacht worden, und ohne den nichts iſt gemacht worden, dieſe Geburt kündigen ſie ohne alle Vorbereitung und alle Zierlichkeit ſo einfach als möglich an: »Maria gebar ihren erſtgebornen Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil kein Raum für ſie war in der Herberge.“

Daß Jeſus Chriſtus, geboren als ein kleines hülfloſes Kind, in Windeln eingewickelt und in eine Krippe gelegt, der Herr des Himmels und der Erde ſey und einen Namen habe, welcher iſt über alle Namen und vor welchen alle Kniee ſich beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde, daran zweifeln wir nicht, liebe Chriſten! und ſo dürfen wir auch nicht zweifeln, daß es eine andere und würdigere Größe geben müße, als die äußerliche, weltliche Größe iſt; dürfen nicht zweifeln, daß die wahren Vorzüge und Herrlichkeiten, in äußerlichem Schimmer, in augenfälliger Pracht, in Ehrenſtellen und Ruhm vor den Menſchen, ganz und

gar nicht beſtehen: dürfen nicht zweifeln, daß derjenige, der viel zu regieren und zu befehlen hat, der durch Gewalt und Macht vor andern ſich auszeichnet, darum allein noch kein wahrhaft Großer geheiſſen werden dürfe. Willſt du inne werden, was wahrhafte Größe ſey, und willſt du ſelber nach ſolcher Größe trachten, ſo lerne von Jeſus Chriſtus, der ſo klein und ſo demüthig in die Welt gekommen iſt.

Durch den Hochmuth ſind die Menſchen gefallen und ſomit erniedriget worden, durch die Demuth ſollen ſie wieder erhoben und wahrhaftig erhöhet werden: den eigenen Willen oben an ſetzen und den Willen Gottes nicht achten, das iſt die Sünde und die Schlechtigkeit; den Willen Gottes aber über Alles ehren, gehorſam ſeyn dem himmliſchen Vater, wie Jeſus Chriſtus, das iſt die Ueberwindung der Welt und ſeiner ſelbſt, das iſt die wahre Erhabenheit und Geiſtesgröße. Den Willen des himmliſchen Vaters thun, beachtet das wohl, es iſt gar erhebend und vielſagend, denn es kann nicht Höheres, nicht Größeres für den Menſchen erfunden werden, als daß er ſey ein Kind Gottes, und Jeſus, der heute als kleines Kind geboren wurde, hat uns zu dieſer Größe geholfen und berufen, da er allen denen, die an ſeinen Namen glauben, die Macht gegeben hat, Kinder Gottes zu werden.

Daß wir nur zu ſolchen Kindern würden, am heutigen Feſte, neu- und wiedergeboren, demüthig und anſpruchslos, gehorſam dem guten Vater und ſeines Winkes gewärtig, wie es die guten Kinder ſind; daß wir die Vorzüge und Ehren nicht auſſer uns ſuchten und nur allein durch eine recht chriſtliche, fromme, Denkungs- und Handlungsart uns auszeichnen wollten, dann hätten wir die wahre Größe, die Jeſus Chriſtus

anſchaulich gemacht hat, gelernet und gefunden. »Ich preiſe dich Vater, du Herr des Himmels und der Erde, daß du dieſes vor den Weiſen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbaret haſt:« ſo lehrte Jeſus Chriſtus, und »daß Gott die Niedrigkeit der Menſchen anſehe und Herrliches an ihnen thue, daß er aber zerſtreue die da ſtolz ſind in ihres Herzens Sinne,« das ſprach ſeine heilige Mutter, die huldreiche Jungfrau, die ihn heute mit himmliſcher Luſt geboren, in Windeln eingewickelt und in die Krippe gelegt hat.

2.

Was Jeſus Chriſtus im Leben und im Tode verkündigte, daß ſein Reich nicht ſey von dieſer Welt, ja daß er ſich der Welt entgegenſetze, und wer es mit ihr halte, ſein Jünger nicht ſeyn könne, das lehrte er ſchon bey ſeiner Geburt.

Selig ſind die Armen im Geiſte: diejenigen nämlich, deren Sehnſucht und Trachten auf beſſere Güter als auf die irdiſchen und vergänglichen gerichtet iſt; diejenigen, deren Herz zu edel, deren Geiſt zu rein und himmliſch iſt, als daß ſie mit Geld und Gut, mit weltlichen Schätzen und Reichthümern ſich abfinden und zufrieden ſtellen ließen. Solches hat Jeſus Chriſtus bey ſeiner Geburt uns gelehret. Sein Pflegevater und ſeine Mutter waren arme Leute — für ſie war kein Platz mehr in der Herberge: dem Gelde öffnen ſich die Thüren, dem Reichen macht alles Platz, die heiligen Aeltern aber mußten mit dem neugebornen Heilande der Welt in einem Stalle bleiben und ihn in eine Krippe legen, weil ſie arm waren.

Und es erſchienen himmliſche Bothſchafter, mit himmliſchen Grüßen und Segnungen; ein Engel ver-

kündigte den Menſchen die Geburt des Heilandes und eine Menge der Engel erſchien, Gott lobend und die Ehre Gottes, die Freude und den Frieden der Menſchen weiſſagend. Es waren aber Hirten in derſelbigen Gegend und die Hirten wurden ſolch herrlicher Erſcheinung gewürdiget; dieſe armen Hirtenleute wurden von den Engeln zu allererſt zur Krippe hingeleitet, daß ſie dem neugebornen Heilande huldigten als willkommene Unterthanen: das Evangelium, die frohe Bothſchaft wurde zu allererſt den Armen verkündiget.

Einen andern Reichthum wollte der Erlöſer uns anbieten, als der iſt, den die ſinnlichen Menſchen bisher kannten: einen Reichthum, den kein Räuber rauben, keine Motte zernagen, keine Zeit zerſtören kann. Wie ſchon geſchrieben ſtand in den Sprüchen Salomos, ſo iſt es durch Jeſus Chriſtus wirklich und anſchaulich geworden: »Nehmet meine Lehre an und nicht Geld, achtet meinen Unterricht höher als das Gold: die himmliſche Weisheit iſt beſſer als alles Koſtbarſte, und alles, was man wünſchen mag, iſt ihr nicht gleich. Bey ihr iſt Reichthum und Ehre, bey ihr iſt wahrer Wohlſtand und Gerechtigkeit. Heil dem Menſchen, der ihr Gehör giebt, denn wer ſie findet, der findet das Leben und ſchöpfet das Heil von dem Herrn, wer aber gegen ſie ſündiget, verletzet ſeine Seele, und wer ſie haſſet, der liebet den Tod.

Wie lautet die Lehre Jeſu, wie ſpricht die himmliſche Weisheit durch ſeinen Mund? »Sorget nicht für den morgigen Tag, betet um nichts weiter, als um euer tägliches Brod für heute. Sammelt keine Schätze auf Erden, ſammelt euch aber Schätze im Himmel, und da, wo euer Schatz iſt, da iſt auch euer Herz. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mamon; und ſo trachtet denn am erſten nach dem Reiche Gottes

und nach ſeiner Gerechtigkeit, und das übrige wird euch zugeworfen werden.«

Ganz anders lehret freylich und handelt die Welt: aber ihre Lehre iſt falſch und ihre Handlungen ſind thöricht: denn was wahrhafter und würdiger Reichthum ſey, das mußte Jeſus Chriſtus wiſſen, und wenn Geld und Gut das Höchſte und Begehrungswürdigſte wäre für den vernünftigen Menſchen, ſo würde der himmliſche Vater ſeinen innig geliebten Sohn damit ausgeſtattet und es nicht zugelaſſen haben, daß die heilige Familie aus Armuth nicht einmal einen Platz in der Herberge gefunden hätte. Ueberleget nur bey euch ſelbſt, ob denn der zeitliche und irdiſche Reichthum auch der wahre Reichthum ſeyn könne, und ob es der Mühe werth ſey, ſeine Zeit und ſeine Kräfte an ihn zu ſetzen. Reich wirſt du wohl denjenigen nicht nennen, der weniger hat, als er braucht, ſondern nur den, der mehr hat. Und wer nun viel Geld und Gut hat, hat der alles, weſſen er bedürftig iſt? braucht er nicht mehr und nicht Beſſeres? Was ſoll dir denn Geld und Gut am Ende deines Lebens, der du nackt und ohne Geld in die Welt kamſt und ſie eben ſo ohne Geld und Gut wieder verlaſſen mußt? Und was ſage ich vom Ende deines Lebens — was ſoll dir Geld und Gut im längſten, im beſten Theile deines Lebens, denn du lebſt ja nach dem zeitlichen Tode noch fort? Kannſt du den ewigen Richter damit beſtechen? Kannſt du dir den Eintritt in den Himmel erkaufen? Kannſt du dort von deinem Erſparten und Erworbenen zehren und dir gütlich thun?

So lerne denn von Jeſus Chriſtus einen andern, einen bleibenden Reichthum und Schatz kennen und erwerben. Werde reich an gutem Willen, werde reich an guten Werken, dieſe verlaſſen dich nicht, ſondern

du nimmſt ſie mit hinüber in die Ewigkeit. Zu ſolchem Reichthum hat dir Jeſus Kenntniß und Kraft verliehen, daran zweifle nur nicht, denn wie er der Sohn Gottes iſt, ſo will er, daß auch du ein Kind Gottes ſeyeſt und Theil nehmeſt an der Fülle der Gnade, die mit ihm war, Theil nehmeſt an den Verdienſten, die er ſich erwarb, Theil nehmeſt an ſeinem Erbe, an dem Erbtheile, das Gott ſeinen Kindern aufbehalten hat, denn »ſind wir nun Kinder, ſo ſind wir auch Erben, und zwar Erben Gottes und Miterben Chriſti; wenn wir anders auch leiden wie er, damit wir wie er verherrlichet werden können.« Röm. 8, 17.

3.

Leiden ſollen wir wie Jeſus Chriſtus, ſonſt werden wir ſeiner Freuden nicht theilhaftig werden: und doch ſind ſeine Freuden, die er uns kennen gelehrt, die er uns vom Himmel mitgebracht hat, die einzig wahren und würdigen.

Wie mit der Größe und dem Reichthum, ſo iſt es gerade auch mit der Freude: jeglicher Menſch verlanget nach ihr und ſuchet ſie, aber nicht jeder thut es auf die rechte Weiſe und nicht jeder weiß den Schein von der Wahrheit zu ſcheiden. Jeſus Chriſtus nun, der die Wahrheit ſelber iſt, hat uns auch hier die richtige Unterſcheidung und Kenntniß mitgetheilt.

Sinnliche Behaglichkeit, weichliche Genüße und Befriedigung des irdiſchen Gelüſtens, darf der Chriſt nicht zu den Freuden zählen, die Jeſus gelehret hat; bey der Geburt, in dem Leben und im Sterben unſers Erlöſers finden wir ſo etwas nicht. Vielmehr hat er nach Ausſage der Apoſtel das Kleid des Elendes angethan, er hat bey ſeiner Geburt die Fähigkeit und Em-

pfänglichkeit für Schmerzen, Leiden und Widerwärtigkeiten an ſich genommen, die ihm vorher ganz und gar fremd waren, auf daß wir einen Hohenprieſter hätten, der bey unſern Schwachheiten mitleidig wäre; denn er hat ſie ja alle, weil er unſers Gleichen iſt, an ſich ſelbſt erfahren; nur ohne Sünde. Hebr. 4, 15.

Welches waren die Freuden, zu denen Jeſus geboren wurde und die er auf Erden genoß? — Wenn er einem Elenden helfen, wenn er fremdes Leiden mildern, wenn er die Unwiſſenden belehren, wenn er eine verirrte Seele dem Himmel wieder gewinnen konnte, da dankte er freudig dem himmliſchen Vater, da war ihm ſein eigenes Geſchicke recht und gut. Daß der Menſch erlöſet und beſeliget, daß Gott verherrlichet werde, dafür lebte, litt und ſtarb er, darinn fand er den ſeligſten Genuß: »Meine Speiſe iſt, daß ich den Willen deſſen thue, der mich geſandt hat, und daß ich ſein Werk vollende.«

Für all dieſes erhielt er den gewöhnlichen Weltdank, Verachtung, Hohn, Verläumdung und bittere Verfolgung. Aber ſeine Freude konnte ihm die Welt nicht rauben, denn dieſe entſproß aus ſeinem eigenen Innerſten und ruhte in ſeinem Bewußtſeyn, wohin kein Pfeil der Verfolgung reichen und treffen kann. Auf ſeine Erniedrigung und Verläſterung folgte die ewige Anbetung, die Benedeyung ſeines heiligen Namens von einem Weltende bis zum andern: durch ſein Leiden gieng er in die ewige Herrlichkeit ein: aus ſeiner Dornenkrone erblühte die unverwelkliche Krone des Himmels; aus ſeinem Blute erwuchs der Menſchen Heil, aus ſeinem Tode leuchtete das ewige Leben.

Weißt du nun, mein Chriſt! welche Freuden dir Jeſus beſcheeret, welche Anweiſung dazu er dir gege-

ben hat? In dir ſelber, in deinem reinen Gewiſſen, im Bewußtſeyn deines guten Wandels ſollſt du dein Vergnügen ſuchen; daß du deines Bruders Thränen trockneſt, daß du ſein Leiden milderſt, daß du durch Rath und Troſt und Hülfe fremdes Unglück abwehreſt, daß du Verirrte zurecht weiſeſt und in Allem Gott verherrlicheſt, das ſey deine Freude, das ſey dein liebſter Genuß. Und dein Lohn? — den erwarte ja nicht von der Welt, und auf die Früchte deiner Ausſaat harre geduldig bis zum Tag der Ernte. Hier bleibt dir die Hoffnung, halte ſie feſt, ſie läßt nicht zu Schanden werden! Hier bleibt dir die Weiſung auf das andere Leben, nimm ſie freudig hin, ſie lautet nicht an die Todten, ſie lautet an den lebendigen Herrn Jeſus Chriſtus, der unter uns wirklich erſchienen, der aus dem Grabe lebendig geſtiegen und aufgefahren iſt in den Himmel, den Seinigen einen Ort zu bereiten und Rechnung zu halten als gerechter Richter über die Guten und die Böſen.

Freuet euch alſo im Herrn! und noch einmal ſage ich, freuet euch! denn der Herr iſt nahe! Bekümmert euch wegen nichts, werfet eure Sorgen auf Gott, traget ihm eure Bitten redlich vor und der Friede Gottes, der über alle Vorſtellung geht, bewahre eure Herzen und eure Gedanken in Chriſto Jeſu!

Der Herr iſt nahe! Hallelujah! heute wurde er für uns geboren, klein, uns zu lehren die wahre Größe, die in Verläugnung unſeres eigenen Willens, in Ueberwindung unſrer ſelbſt beſteht: heute wurde er geboren, arm, uns zu lehren den wahren Reichthum, den nicht irdiſche Schätze, ſondern die im Himmel hinterlegten Schätze von guten Thaten ausmachen: heute wurde er geboren, leidend, uns zu lehren die wahre Freude in

der Liebe Gottes und des Nächſten, und in der Hoffnung eines beſſern Lebens. So hat ſich die Güte und Menſchenfreundlichkeit Gottes unſeres Heilandes an uns offenbaret und nimmt uns in Zucht, daß wir dem gottloſen Weſen und allen weltlichen Begierlichkeiten entſagen, und auf dieſer Welt eingezogen, gerecht und gottſelig leben, und ſo der ſeligen Hoffnung und der herrlichen Wiederkunft des großen Gottes und unſeres Heilandes Jeſu Chriſti entgegen harren ſollen. Tit. 2, 11. Er iſt nahe, ſo gewiß er zu uns gekommen iſt, ſo gewiß kommen wir bald zu ihm! Seine Ankunft war freuden- und troſtvoll, auch die unſrige bey ihm ſoll freudig werden: Gelobt ſey Jeſus Chriſtus! Amen!

XXIV.

Am Feſte des heiligen Stephanus.

Gott ermahnet uns ſo oft, wir folgen ihm ſo ſelten.

„Sehet! ich ſende zu euch Weiſe, Propheten und Schriftgelehrte, und von denſelben werdet ihr einige tödten und kreutzigen, und einige in euern Synagogen geißeln, und werdet ſie von einer Stadt zu der andern verfolgen.“
Matth. 23, 34.

Unter die vielen Weiſen, Propheten und Lehrer, welche Gott an das jüdiſche Volk geſendet hat, gehört auch der heilige Stephanus, deſſen Feſt wir heute feyern. Er war von den Apoſteln erwählet worden, um an der Verbreitung des heiligen Evangeliums mitzuarbeiten, war ein Mann voll des heiligen Geiſtes, verkündigte unerſchrocken die Lehre des gekreutzigten Jeſus von Nazareth, von welcher die Juden nichts hören mochten, und mußte deswegen auch ſein Leben auf eine grauſame Art verlieren. Er war der erſte Blutzeuge des neuen Teſtamentes, der Erſte, der nach unſerm Herrn Jeſus Chriſtus für die Wahrheit unſrer Religion ſich hinrichten ließ. An dem heiligen Stephanus

gieng alſo die Weiſſagung und Warnung unſeres Heilandes, die ich als Vorſpruch anführte, in Erfüllung: »ſehet ich ſende euch Weiſe und Propheten, und ihr werdet ſie umbringen und kreuzigen.«

Liebſte Zuhörer, nicht wahr, ihr denket euch, wenn Gott zu uns ſo heilige fromme Männer, wie die alten Propheten, wie die heiligen Apoſtel, wenn er uns ſo einen eifrigen und geiſtvollen Prediger, wie den heiligen Stephanus ſendete, wir würden ſie nicht umbringen und verfolgen, wir würden ſie in den größten Ehren halten, würden keines ihrer Worte auf die Erde fallen laſſen und gewiß alles thun, was ſie uns lehrten.

Ich glaube es wohl, daß ihr ſolche Männer nicht umbringen, vielleicht auch gar nicht verfolgen würdet! aber ob ihr alles thun würdet, was ſie lehrten? Daran darf und muß ich recht ſehr zweifeln. Denn ſehet, Gott höret nicht auf, auch in unſern Zeiten recht wackere Prediger auszuſenden: er läßt euch ermahnen, er redet euch an das Herz, ſo oft, ſo nachdrücklich als nur möglich. Aber Gottes Ermahnung und Ruf wird manchmal nicht gehört: wird ſelten befolgt. Dieſes wollen wir heute betrachten zu unſerer Beſſerung, dieſes, daß 1) Gott uns ſo oft ermahne und zurufe, und 2) daß wir ihm ſo ſelten folgen.

1.

Gott ermahnet uns ſo oft zum Guten — durch die Natur, durch alles, was um uns her iſt. Alle Geſchöpfe können und ſollen uns an den Schöpfer erinnern: alles, was wir Gutes und Schönes ſehen und genießen, kann und ſoll uns zur Dankbarkeit, zur Liebe gegen den milden Vater im Himmel ermun-

tern. So hielten es alle Männer Gottes, ſo machte es David, der alle Geſchöpfe, Sonne, Mond und Sterne, Winde und Meere, Stürme und Ungewitter, zum Lobe Gottes aufforderte, und ſeinem Gott begegnete im ſchönen Morgen- und Abendroth, im Lichte der Sonne, im Schimmer des Mondes und der Geſtirne. Und ſo mache, ſo halte es auch du mein Chriſt! wenn du die Sonne aufgehen ſiehſt und erkenneſt, wie ſie nun den ganzen Tag über alle Menſchen erfreue mit ihrem Lichte und jeglichem leuchte ohne Unterſchied, dem Guten und dem Böſen, ſo laß dirs auch lehren von ihr, daß du Gutes thun ſollſt einem Jeden, wie und wo du es vermagſt, daß du erfreuen ſollſt und nicht betrüben, und ſollſt leuchten laſſen dein Licht vor den Menſchen, auf daß ſie deine guten Werke ſehen und deinen Vater preiſen, der im Himmel iſt. Oder, wenn du den Wechſel der Jahreszeiten anſchaueſt, ſo vernimm und beherzige auch, was ſie dir predigen — die Hinfälligkeit, die Vergänglichkeit alles Irdiſchen, die Sorge für ein ruhiges Alter, für einen ſanften Tod, das lerne vom Winter: das Erwachen nach dem Tode, zu einem beſſern, ſchönern Leben, das deutet dir der Frühling an: daß du gut ſäen ſollſt, um gut zu ernten, daß du wachſen und reifen ſollſt für den Tag, wo die heiligen Engel als Schnitter kommen werden, das verkündiget dir der Sommer, und aus ſeinen furchtbaren Gewittern redet Gott dich an: Menſch! du biſt überall in meiner Hand, in der Hand der Gnade, in der Hand der Gerechtigkeit. Der Herbſt erfreuet dein Herz mit ſeinen lieblichen und zierlichen Gaben und fordert dich zum Danke gegen Gott, zur Wohlthätigkeit gegen deine ärmern Brüder auf. Und Gottes Huld und Liebe, Gottes gütige und weiſe Vorſehung, das predigen alle Jahreszeiten, alle Geſchöpfe. Hart iſt

der Winter, ſtarr die Erde, öde iſt Flur und Feld, und das Wild im Walde und den kleinen Vogel, der vor deiner Scheune bettelt, die kleidet der liebe Gott und nähret ſie — wollteſt du nicht auf ihn vertrauen, du Kleingläubiger? — So und auf tauſenderley Art ermahnet uns Gott durch die Natur! und noch deutlicher, noch väterlicher ſpricht er zu uns durch ſeine Offenbarung in der heiligen Schrift.

Die heilige Schrift iſt gleichſam ein Brief, den der himmliſche Vater an uns geſchrieben und durch fromme Männer, endlich durch ſeinen eigenen Sohn uns überſchickt hat. Da ſteht alles darinn, was wir zu wiſſen haben, um Gott recht zu kennen und zu lieben; alles, wie wir uns hier — in der Fremde — betragen ſollen, um gut und ſelig einſt in das himmliſche Vaterland hinüber zu kommen. Ihr, die ihr in der Fremde geweſen ſeyd, wie war euch, wenn ein Brief von den lieben Aeltern, von entfernten lieben Freunden euch zukam? Wie wurde der begierig, mit Thränen geleſen und wieder geleſen? wie war euch da jedes Wörtlein gar wichtig und geachtet? und Gottes Sendſchreiben ſollte es weniger ſeyn? und es wäre nicht Sünd und Schande, vom himmliſchen Vater, vom himmliſchen Bruder Jeſus Chriſtus, nichts wiſſen, nichts leſen, nichts hören zu wollen? Darum, wenn ihr Gottes Wort höret in Predigten und Chriſtenlehren, wenn ihr es vernehmet aus dem neuen Teſtamente, ſo verſchließet eure Herzen nicht und bedenket, daß hier Gott euch anrede und ermahne.

Gott redet auch durch andere Menſchen zu uns und ſendet uns in ihnen Führer auf dem Wege der Tugend. So — — daß ich von Obrigkeiten, von Lehrern, von Seelſorgern ſchweige — hat ſchon manche chriſtliche Hausmutter einen ausſchweifenden Mann durch gute Vorſtellungen, durch ihre Gelaſſenheit und

ſchonende Liebe gebeſſert. So hat mancher Freund einen andern vom Wege des Verderbens abgehalten oder zurücke geführt. So führen noch täglich fromme Aeltern ihre Kinder in die Arme Gottes, der Tugend und Rechtſchaffenheit, durch ihren Unterricht, durch ihr gutes Beyſpiel. Oeffnet alſo, meine Zuhörer eure Herzen auch fremden Ermahnungen, erbauet euch an euers Nächſten ſchönem, chriſtlichen Wandel, denn Gott iſt es wieder, der euch durch gute Menſchen zum Guten rufet!

Eine der mächtigſten, nachdrücklichſten Ermahnungen Gottes, iſt — die Trübſal, die uns befällt. O! die Herzen der Menſchen ſind oft gar ſo hart und verſchloſſen! keine Lehre, keine Ermahnung findet mehr Eingang, kein Predigen, kein Zureden macht mehr einen Eindruck. Da ſendet Gott jene Prediger aus, die am ſtärkſten und empfindlichſten auf den Sünder einwirken und ihn zur Empfindung, zur Erkenntniß ſeiner Verkehrtheit beynahe nöthigen — er ſendet Kreutz und Leiden, auf daß der Menſch fühle, es ſey ein gerechter Gott im Himmel, und reumüthig an ſeine Bruſt ſchlage und zurückkehre in das väterliche Haus, gleich dem verlornen Sohne. Nicht aus Zorn, nicht aus Unwillen ſchicket Gott Unglück und Widerwärtigkeiten — er hat ja keine Freude an unſerm Schmerz; nein, aus Liebe ſchicket er ſie, um unſre Herzen zu erweichen und zu beſſern. Dieſes habe ich euch ſchon öfter erklärt und aus der heiligen Schrift erwieſen; dieſes erkennet ihr beſonders in dem ſchönen Gleichniſſe vom verlornen Sohne, das uns Jeſus Chriſtus erzählet hat: als es dem jungen Menſchen recht elend gieng, als er Schweine hüten mußte und nicht einmal Schweinefutter genug hatte, um ſeinen Hunger damit zu ſtillen, da gieng er in ſich und ſagte: wie viele Tage-

löhner haben Brod im Ueberfluſſe in meines Vaters Hauſe und ich verderbe hier vor Hunger! ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und ihm ſagen: Vater! ich habe geſündiget im Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heiſſen, mach mich nur wie einen von deinen Tagelöhnern. Sehet! wie Gottes Geißel aufwecket aus dem Sündenſchlafe! — das Gewiſſen erwachet und der Verirrte fällt reumüthig dem himmliſchen Vater zu Füßen.

Das Gewiſſen erwachet — und dieſes Gewiſſen iſt Gottes Stimme, durch welche er am öfteſten und deutlichſten zu uns ſpricht, und welche uns — wenn wir ſie nur aufrichtig anhören, nie betrüget oder irre leitet. Dieſe Stimme richtet über alle Gedanken, Worte und Werke, und läßt ſich nicht leicht zum Schweigen bringen. Nur der ganz in den Abgrund des Laſters Verſunkene kann es ſo weit bringen, daß dieſe Stimme Gottes zuweilen ſchweige oder zu ſchweigen ſcheine; aber ſie erwachet gewiß wieder und rufet ihm deſto ſtrafender in die Seele. — Was Gott einſt dem iſraelitiſchen Volke (Exod. 23, 20.) ſagen ließ, das läßt er auch euch ſagen: »Sieh! ich ſende meinen Engel vor dir her, dich zu bewahren auf dem Wege und dich zu bringen an den Ort, den ich bereitet. Hab Acht auf ihn und gehorche ſeiner Stimme und verachte ihn nicht: denn er wird deine Vergehungen nicht vergeben und mein Name iſt in ihm.« Ein ſolcher Engel Gottes iſt dein Gewiſſen, der Name Gottes iſt in ihm, habe Acht auf ihn und ſey redlich, ſonſt iſt deine Ruhe, der Friede deiner Seele, dein ſchönſter Schatz auf dieſer Welt, für lange Zeit und nicht ſelten für die lange, lange Ewigkeit verloren.

Es ließe ſich nun noch Vieles über die Mittel und Wege ſagen, durch welche uns Gott zum Guten brin-

gen will, aber das Bisherige zeigt ſchon genug, daß es Gott von ſeiner Seite an nichts ermangeln laſſe, um uns gut und ſelig zu machen, und daß die Schuld nur an uns liege, wenn wir es nicht werden: Gott ermahnet uns nämlich oft genug, aber wir folgen ihm leider! ſo ſelten.

2.

Ich ſagte gleich anfangs, daß Gott durch die Natur, durch alles Gute und Schöne, was wir ſehen und genießen, uns zur Tugend rufe, zur Dankbarkeit, zur Liebe, zum Vertrauen auf ſeine väterliche Vorſehung auffordere. Allein, da laßt es uns nur gleich bekennen, daß wir dieſe Stimme Gottes ſelten anhören und befolgen. Man ſieht die Sonne auf- und untergehen, und denket dabey nicht an Gott, der es ihr ſo geheiſſen hat: man ſieht in den ſchönen Sternenhimmel und läßt ſeine Gedanken und Wünſche an der Erde haften: man ißt und trinket und thut ſich gütlich, und danket dem guten himmliſchen Vater nicht für ſeine Gaben. Und o! wie oft geſchieht es nicht, daß man, anſtatt an den Geſchöpfen Gottes ſich zu erbauen, ſie gar noch als Werkzeuge zur Sünde mißbrauchet? Da beſchämen ſogar die unvernünftigen Thiere wohl manchen Menſchen. Wenn die Lerche aufſteigt und lobet Gott fröhlich in ihrer Sprache, da geht ein Menſch hinter dem Pfluge her, des Segens Gottes ſo bedürftig und fluchet, wünſchet Böſes, läſtert Gott. Wenn der Waldvogel munter in den Zweigen ſpielet und ſinget, geht ein finſterer Menſch vorüber und ſinnet auf Arges, auf Rache, auf Diebſtahl. Wenn die Thiere für ihre Jungen zärtlich ſorgen, ſorget wohl Einer mehr für ſein junges Vieh, als für ſeine Kinder. Ueberhaupt gehen die meiſten durch Gottes Schöpfung ſo kalt,

ſo gefühllos, als ob ſie keinen Sinn für das Göttliche hätten; ſie ſind alles ſchon ſo gewohnt, daß ſie auf nichts, was nicht etwa zeitlichen Nutzen abwirft, merken. Und doch trägt die Natur die Spuren der Hand Gottes ſo deutlich und iſt ein Buch, mit leſerlicher Schrift vom gütigen Schöpfer geſchrieben, darinn wir fleißig leſen, daraus wir eifrig uns erbauen ſollten.

Noch fleißiger, noch aufmerkſamer ſollten wir auf das eigentliche Wort Gottes, auf das heilige Evangelium ſeyn. Aber es iſt leider! eine traurige Wahrheit, daß es hierinn noch recht ſehr fehle. Was wiſſen denn viele von der Geſchichte und Lehre Jeſu und ſeiner heiligen Apoſtel? Ach! einige abgeriſſene Stellen, die ſie einſt in der Schule geleſen haben, oder oft von den Kanzeln ableſen hörten. Der Zuſammenhang der Geſchichte ihres Erlöſers, der Geiſt des Chriſtenthums, die Anſtalten zur Seligkeit der Menſchen, das ſind für gar viele, unbekannte und dunkle Dinge: gar viele bekümmern ſich, wenn ſie einmal der Schule entſprungen ſind, um den chriſtlichen Unterricht nicht im Mindeſten mehr: und wenn ſie gelegenheitlich der Predigt beywohnen, ſo meynen ſie, die Pflicht, ſich mit Gottes Wort bekannt zu machen, ſey ſchon abgethan; ob ſie beſſer und weiſer werden, ob ſie Gott und ſich und ihre Pflichten mehr kennen lernen, darauf kommt es ihnen nicht an. Das iſt weit gefehlt, meine Brüder! Gott läßt ſein heiliges Wort nicht vergebens unter uns verbreiten, es muß Heil und Segen bringen, oder es bringt Strafe. Denket nur an die Juden in der heutigen Epiſtel: wie ihnen der heilige Stephanus vorhielt, daß ſie für Gottes Offenbarung ein verſtocktes Herz hätten, daß ſie Gottes Geſetz nicht bewahrten, da ergrimmten ſie, knirſchten mit den Zähnen, fielen über ihn her, warfen ihn zur Stadt hinaus, ſteinig-

ten den heiligen Mann und luden auf ſich eine erſchreckliche Blutſchuld. Hütet euch meine Zuhörer! die Nichtachtung des göttlichen Wortes kann überall in Verachtung, in Widerwillen und Haß ausarten, und was giebt es Aergeres auf Erden und in der Hölle, als Haß und Verfolgung der Wahrheit?

Ja! der Anfang iſt ſchon gemacht, die Wahrheit wird gehaſſet, wird verfolget, man knirſchet mit den Zähnen, man ergrimmet und wüthet, wenn Gott durch andere Menſchen warnen und ermahnen läßt. Oder iſt es nicht wahr, daß Gutgeſinnte, die vernünftig rathen und vom Böſen abmahnen, die auf Zucht und Ordnung dringen, daß dieſe verläumdet, beſchimpft und geläſtert werden? nicht wahr, daß hie und da ein liederlicher Ehemann, ſtatt der Bitte und Warnung ſeines Weibes Gehör zu geben, die unſchuldige, ohnehin ſchon genug gequälte, noch haſſet und mißhandelt? nicht wahr, daß blinde Aeltern den bitterſten Haß auf jenen werfen, der ſie auf die Fehler ihrer Kinder aufmerkſam macht und zu beſſerer Zucht ermahnet? nicht wahr, daß fromme, rechtſchaffene Chriſten, an deren Wandel man ſich erbauen ſollte, ſchlecht beurtheilt, für Gleisner und Scheinheilige ausgeſchrien werden? Daß man alſo der Stimme Gottes, die uns durch unſern Nebenmenſchen zum Guten rufet, vorſätzlich widerſtrebe?

So iſt es denn kein Wunder, wenn ſich der gütige Gott der Trübſalen bedient, um jene zu erwecken, die ſeinem ſanftern Rufen ein hartes Herz entgegenſetzten. Möchten wir doch wenigſtens dieſer Ermahnung Gottes folgen, möchte es doch keine Chriſten geben, die auch von dieſem Rufe nicht gerührt werden, nicht in ſich gehen, nicht von ihrem böſen Wandel ablaſſen! Möchte keiner gefunden werden, der im Unglücke, wo

er beten und bereuen ſollte, in Fluch= und Scheltworte ausbricht und ſtatt der Beſſerung, ſich der Ungeduld, dem Zorne, der Verſtockung überläßt. Gott hat uns einige Jahre her mit empfindlichen Drangſalen heimgeſucht: der Krieg und ſeine böſen Folgen, Seuchen unter Menſchen und Vieh, Mißwachs und Theuerung bis zur bitterſten Hungersnoth, haben uns hart mitgenommen. Aber, wenn ihr es redlich, im Angeſichte Gottes bekennen wollet, könnet ihr wohl behaupten, daß durch dieſe Trübſale viele Beſſerung bewirkt worden ſey? Kann nun jeder mit Wahrheit ſagen, ich hänge jetzt feſter an Gott und der Tugend, ich bin demüthiger, ſanfter, liebevoller, als vorher? ich habe nun die Ausſchweifungen, denen ich ſo lange diente, gänzlich unterlaſſen, die gefährliche Bekanntſchaft, die meiner Tugend ſchon ſo oft zum Fallſtricke ward, abgebrochen und aufgegeben? Könnet ihr mit Wahrheit behaupten, durch das Feuer der Trübſal ſey dieſe Gemeinde gereiniget, wie das Gold durch Feuer gereiniget wird? Nein! laßt uns lieber die Wahrheit eingeſtehen, Gott rufet uns ſo oft, wir folgen ihm ſo ſelten — ſchlechter ſogar ſind nicht wenige geworden in der harten Zeit! die Dieberey hat zugenommen, der Wucher hat ſich hervorgethan, die Noth iſt groß, die Verſchwendung iſt noch größer geworden, die Armen leben liederlich und die Reichen fragen wenig nach Gott! es iſt — ſo ſaget ihr ſelber gar oft — es iſt als ob die Menſchen gar kein Gewiſſen mehr hätten, denn man achtet auch dieſe Stimme Gottes, man achtet die Vorwürfe des Gewiſſens häufig nicht. Der Gewohnheitsſünder, dem die Sünde zur Natur, zur täglichen Beſchäftigung geworden iſt, der iſt der lauteſte Beweis für dieſe Wahrheit: wie oft hat ihn ſein Gewiſſen gewarnet, erſchreckt und erſchüttert? wie oft hat es ihn an

die Ermahnungen und Warnungen ſeiner Lehrer, ſeiner frommen Aeltern — wie oft an die traurigen Ausſichten in die Zukunft vergebens erinnert? — Muß nicht manche Verführte bekennen, daß ihr Gewiſſen ihr hart und unaufhörlich angelegen, dieſen Menſchen, dieſen Ort, wie eine Schlange zu fliehen? Daß es noch in dem letzten, ſchrecklichen Augenblicke, wo ſie mit halb widerſtrebendem Willen ſich dem Teufel in die Arme warf, ihr Herz mit einem fürchterlichen, abſchreckenden Schauder übergoß? Muß nicht jeder Tiefgeſunkene bekennen, daß ihn ſein Gewiſſen vor dem erſten Schritte zum Laſter oft gewarnet und hinweggeſchreckt, oft auch nachmals noch durch Angſt und Unruhe zu guten Vorſätzen getrieben habe, die er — leider nicht gehalten hat? — —

So öffnet alſo — wenn ihr Gottes Stimme höret — öffnet eure Herzen! noch ſpricht er zu euch, noch ſucht er euch zu retten, aber wer da fortfährt, den Ermahnungen Gottes ein hartes Herz entgegen zu ſetzen, der wird endlich dafür gänzlich taub und gefühllos. »Ihr Hartnäckigen« — ſo redet der heilige Stephanus derley Menſchen an — »ihr Unbeſchnittenen an Herzen und Ohren, allezeit widerſtehet ihr dem heiligen Geiſte.« Dem heiligen Geiſte widerſtehen, das iſt die tiefſte, die letzte Stufe der Verruchtheit — das ſey für immer und ewig ferne von uns! Und ſo rede denn o Gott! denn wir deine Knechte wollen hören; nicht nur hören, ſondern auch deiner heiligen Stimme folgen. Amen!

XXV.

Am Kirchweihfeſte.

(In der ſimultaniſchen Pfarrkirche zu Erbendorf gehalten.)

Von der Wohnung Gottes.

„Heute muß ich in deinem Hauſe bleiben.“ Luk. 19, 5.

Iſt es nicht recht tröſtend, daß Jeſus Chriſtus einſt über 30 Jahre auf dieſer Erde gelebt hat und — die Sünde ausgenommen — wie Einer aus uns geworden iſt? — daß er mit ſo viel Eifer und Liebe die Verlornen aufſuchte und ſelig machte? — Aber, er wandelt ja nicht mehr unter uns: er ſitzt nicht mehr mit uns armen Sündern zu Tiſche, er kehret nicht in unſere Häuſer ein, wie beym Zachäus, er heilet unſre Kranken nicht mehr, wie ehedem, er prediget uns nicht, wie er den Juden predigte, er nimmt die kleinen Kinder nicht in ſeine heiligen Arme, ſie an das Herz zu drücken und zu ſegnen! es ſind ſchon über 1800 Jahre, daß er uns verlaſſen und Beſitz von ſeinem himmliſchen Reiche genommen hat!

Nein! verlaſſen hat er uns nicht — das heutige Feſt erinnert uns recht kräftig daran, daß er noch bey uns ſey und bleibe. Freuet euch! er wohnet in unſern Tempeln, er kehret bey uns Sündern ein! Dieſes

wollen wir heute betrachten, dieſes will ich euch unter Gottes Beyſtande anſchaulich zu machen verſuchen. Es giebt noch Gottes-Häuſer, Gottes-Wohnungen im eigentlichen Sinne, und ſolche Gotteshäuſer ſind 1) unſre Kirchen; ſolche Gotteshäuſer ſind 2) wir ſelbſt.

Gott! ohne deſſen Segen alle unſre Mühe vergeblich iſt, ſey mit uns durch deine Gnade! erfülle dieſes Haus, erfülle dieſe Herzen mit deiner heiligen Gegenwart und laß uns allen, die wir hier in deinem Namen verſammelt ſind, dein Licht und deinen Troſt erfahren. Um dieſes bitten wir dich durch deinen Sohn Jeſus Chriſtus!

1.

Gott wohnet zwar, wie es in der Schrift heißt, nicht in Häuſern, von Menſchenhänden erbauet; er iſt ein Geiſt, iſt überall zugegen und überall können wir zu ihm beten. Aber jederzeit waren gewiſſe Orte und Plätze beſtimmt, wo Gott vorzüglich angebetet ſeyn, wo er ſein heiliges Wort verkündigt, ſeine Gnaden ausgetheilt wiſſen wollte. Es muß Gotteshäuſer, es muß geeignete Plätze geben, wo wir andächtig uns verſammeln, frey von Zerſtreuungen, mit Ruhe und Aufmerkſamkeit beten, durch fremdes Beyſpiel, durch äußerliche Einwirkungen die gute Geſinnung anregen und ſtärken, und der göttlichen Gnaden theilhaftig werden können. Dieſes iſt um unſrer-, nicht um Gotteswillen nothwendig.

Dieſe ſtarken, zierlich gefügten Mauern alſo ſchließen Gott nicht ein, aber dich ſondern ſie von der Welt, von ihren Sorgen und Plagen ab. Dieſe Glocken tönen nicht, um Gott aufmerkſam auf uns zu machen, aber dich rufen ſie von allem Weltlichen ab und zum

Göttlichen hin. Dieſe Lichter werden nicht angezündet, daß Gott uns und unſre Dürftigkeit ſehen möge, aber daß es hier licht und lauter werden ſoll in deinem Innerſten, daß die Flamme der Andacht da erleuchten und erwärmen ſoll, das deuten ſie dir an. Dieſe Gemähلde, dieſe Zierrathen vermehren Gottes Herrlichkeit nicht, aber dir geben ſie etwas Edleres und Beſſeres, als das Gemeine und Alltägliche zu ſchauen, deine Gedanken leiten ſie auf das Würdige und Erhabene hin, deine Sehnſucht nach Vollkommenheit wird durch ſie erreget. Dieſe liebliche Muſik, dieſe mächtigen Orgel-Töne ſchallen nicht zu einer Ergötzlichkeit für Gott, ſondern für dich, daß ſie deine Seele auf ihre Flügel nehmen und zum Himmliſchen, zum Göttlichen empor tragen. So ward es ſchon im alten Teſtamente, ſo ward es auch im neuen gehalten; es gab Kirchen, Gotteshäuſer, weil wir darinn zu Gott uns nähern, weil wir da ganz vorzüglich Gottes Gnade und Segen empfangen. Laßt uns dieſes nur kürzlich bedenken.

Die Kirche iſt ein Bet-Haus. Hier ſollen wir gemeinſchaftlich mit Einer Seele und mit Einem Herzen Gott unſre Anliegen vortragen. O! es giebt ſo viele Angelegenheiten, wo weder andere Menſchen, noch wir ſelbſt uns zu helfen und zu rathen wiſſen: es liegt ſo mancher Stein auf unſern Herzen, den nur Gottes Hand wegzuheben vermag. Wie gut iſt es nun für uns, daß wir unſerm beklommenen Herzen vor Gott Luft machen dürfen! daß wir einen Vater im Himmel haben, der auch unſer ſtummes Leiden weiß, unſere ſtillen Thränen zählet! wie gut aber auch, daß wir einen Ort auf der Erde haben, wo wir jederzeit ungeſtört, von Gottes Gegenwart lebendiger durchdrungen, von der Liebe Jeſu Chriſti, der hier unter Brodesgeſtalt zugegen iſt, inniger überzeugt und zum kindlichſten Ver-

trauen aufgefordert — unſre Herzen erleichtern, unſre Bitten vorbringen und mit Zuverſicht Hülfe erwarten können? O! wenn es wahr iſt — und es iſt ſo wahr als alle Sprüche Jeſu Chriſti — daß kein Gebet im Namen des Herrn, aus glaubender, kindlich vertrauender Seele zu Gott geſendet, unnütz, ohne Segen bleibe! wenn es wahr iſt, — und es iſt ſo wahr, als wir hier zugegen ſind — daß Jeſus mitten unter jenen iſt, die ſich in ſeinem Namen verſammeln! wie viel Glück, Troſt und Freude haben euch da die Kirchen nicht ſchon verſchafft? wie viel hätten ſie euch noch verſchaffen können? — Gottes Haus ſollen ſie uns fürderhin ſeyn, ehrerbietig, eingezogen wollen wir hier vor Gott erſcheinen und vereinigt unſre Herzen, nach dem Rufe des Prieſters am Altare, aufwärts richten.

Die Kirche iſt aber auch Gottes Haus, weil ſie der Ort iſt, wo wir das Meiſte von Gott hören, wo er uns ganz beſonders ſeinen heiligen Willen kund thun läßt. Hier werden wir an unſern Erſchaffer, Erhalter und Vater erinnert! hier wird uns an das Herz gelegt, was wir zu hoffen haben! hier wird uns das Allerbeſte — das Reich Gottes — angeboten, das in Friede, Freude und Seligkeit im heiligen Geiſte beſteht! hier gewinnen wir die Tugend lieb, werden ſanfter, wohlthätiger, reiner, lernen lieben jene, die uns haſſen, ſegnen jene, die uns fluchen, beten für jene, die uns verfolgen! hier ſchärfet man uns unſre Standespflichten ein und weiſet uns auf gebahntem Wege dem Himmel zu! hier unterweiſet man eure kleinen Kinder, lehret ſie frühzeitig Gott erkennen und lieben, ihre Aeltern ehren, gute Menſchen und Chriſten werden! Hier ſtreuet Chriſtus ſeinen Samen aus! — daß doch nichts davon auf Felſenherzen, auf hartgetretenen Weg, unter Diſtel und Dörner fiele! Die Kirche iſt

Gottes Haus, wer hier nicht zu Gott kommt, der wird wohl ferne von ihm bleiben!

Hier werden die Gnadenmittel, die heiligen Sakramente gewöhnlich und größtentheils ausgeſpendet. Ich übergehe die Taufe, wo der zur Erde geborne Menſch gleich für den Himmel eingeweihet wird; die Firmung, die zum Kampfe gegen das Böſe der Welt ſtärkt und bekräftigt; die Prieſterweihe, die Diener des göttlichen Wortes und Ausſpender der Heilsmittel gewähret; die Ehe, die hier vor Gottes Altare geſchloſſen, Gnade erhält, zur treuen Liebe, zur ſchweren chriſtlichen Erziehung der Kinder; nur von der Buße und dem heiligen Abendmahle will ich Einiges vorbringen.

Wir ſind ſchwache Geſchöpfe und tragen den Schatz der Gnade Gottes in gebrechlichen Gefäßen; und wenn wir ſündigen — was ſo oft geſchieht — haben wir keinen Frieden in uns ſelbſt, keine Hoffnung für die Zukunft. Wenn uns nun Gott kein ſicheres Mittel angewieſen hätte, wodurch wir uns wieder mit ihm ausſöhnen, in den Schooß ſeiner Erbarmungen zurücke kehren, ſeiner Verzeihung gewiß ſeyn können, wie elend ſtände es da um uns? — Aber, der da ſagte, »ſey getroſt mein Sohn! deine Sünden ſind dir vergeben,« der beſtellte auch Prieſter, die uns dieſes Troſtwort in ſeinem Namen zurufen, vorzüglich hier in der Kirche zurufen! und da — wenn unſere Reue aufrichtig, unſer Vorſatz feſt und ernſtlich iſt — da fällt uns ein Stein vom Herzen; wir danken Gott, der ſo milde iſt und ſo gnädig, freuen uns über ſeine Güte mit heiliger Freude und die Heiligen und die Engel freuen ſich über uns.

Ausgeſöhnet mit Gott, mit gereinigter und beruhigter Seele nähert ſich hier der chriſtliche Büſſer dem Tiſche des Herrn und leget öffentlich an den Tag,

mit wem und für wen er fortan leben, wem er angehören, wem er ſein Herz überlaſſen wolle! Der Sohn Gottes vereiniget ſich hier mit dem Menſchen, der einſt Fleiſch geworden iſt, um unter uns zu wohnen. Der ewige, wahre, liebreiche, der ſich uns zu Liebe ſo tief erniedriget hat! den die Engel anbeten und der ſich von Sündern verſpotten, kreutzigen, tödten ließ! der zur Rechten des Vaters herrſchet und den der Menſch nicht achtet, deſſen Blut und Wunden er ſchnöde vergißt! Welche Empfindungen müßen eine Seele durchſtrömen, die beym Genuße des heiligſten Mahles recht lebhaft an Jeſus Chriſtus gedenket? Wie lebendig muß der Glaube, wie kindlich die Hoffnung, wie feurig die Liebe werden, wenn des Himmels höchſte Freude, der Erde einziger Troſt in uns ſelber wohnet?

Solche Gnaden, ſolche Tröſtungen erfahren wir in der Kirche, ſie iſt Gottes Haus! Hieher rufet uns Chriſtus: »Kommet zu mir alle, die ihr müheſelig und belaſtet ſeyd, und ich will euch erquicken!« »bittet in meinem Namen, ſo wird man euch geben!« »haltet meine Lehre, ihr werdet erfahren, daß ſie aus Gott ſey!« »ihr ſeyd um einen theuern Preis erkaufet, ihr ſeyd nicht der Erde, ſondern des himmliſchen Vaters Kinder! ich will bey euch, ich will in euch wohnen, ihr ſeyd Tempel des lebendigen Gottes.«

Ja! Gottes Haus, Gottes Tempel, das ſind auch wir.

2.

Und Gott ſprach: laſſet uns einen Menſchen machen zu unſerm Bilde und Gleichniß! es bildete alſo Gott der Herr den Menſchen aus Thon von der Erde, und hauchte in ſein Angeſicht den Athem des

Lebens, und alſo ward der Menſch eine lebendige Seele. Dieſes iſt des Menſchen Urſprung, aus Staub, aber von Gottes Hand gebildet, durch Gottes Leben beſeelet, über alle irdiſchen Geſchöpfe erhaben, Gottes Ebenbild und Gleichniß, Gottes Wohnung! — Und von den Chriſten ſteht abſonderlich geſchrieben: »ihr ſeyd ein auserwähltes Geſchlecht, eine königliche Prieſterſchaft, eine heilige Schaar, ein Volk, das auserkoren ward, die Kraft deſſen zu verkünden, der euch aus der Finſterniß in ſein wundervolles Licht hervorgerufen hat.«

Wir traten in die Welt und hatten kein Recht, keine Hoffnung, keinen Theil an jenen unvergänglichen Gütern, die allein unſer Herz erfüllen, unſre Wünſche ſtillen können; die Sünde war unſer Erbtheil! Da nahm ſich der liebevolle Gott um uns an, reinigte uns durch eine heilige Wiedergeburt und machte uns zu ſeinen Kindern, zu Erben des Himmels, zu Tempeln des heiligen Geiſtes. So lehret der heilige Paulus: »wiſſet ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes ſeyd und daß Gottes Geiſt in euch wohne? Wer nun Gottes Tempel entheiliget, den wird Gott vertilgen; denn Gottes Tempel, der ihr ſelbſt ſeyd, iſt heilig.« »Wiſſet ihr nicht, daß eure Glieder ein Tempel des heiligen Geiſtes ſind, der in euch iſt, den ihr von Gott empfangen habet? und daß ihr euch ſelbſt nicht angehöret, weil ihr um einen hohen Werth erkaufet worden ſeyd? verherrlichet und traget alſo Gott in euerem Leibe.«

Verherrliche o Chriſt! und trage Gott in deinem Leibe! Das iſt deine Würde, deine Hoheit! du biſt des heiligen Geiſtes Tempel! Das iſt deine ſchreckliche Verantwortung, wenn du dich und mit dir den heiligen Geiſt entehreſt, dich zur Erde, wie ein unvernünftiges Geſchöpf, erniedrigeſt, aus dir, aus der Wohnung

Gottes, eine Wohnung der Sünde, der Unreinigkeit, des Teufels macheſt! Engel ehren euch als Chriſten, Engel ſtaunen die Gnade an, die Gott an euch bewieſen hat, und — o! — der Menſch hat keine Ehrfurcht vor ſich ſelber, zertrümmert Gottes Gebäude, tritt ſeine Hoheit mit Füßen, treibet den göttlichen Geiſt aus ſeiner Seele, um ſie dem hölliſchen Geiſte zur Wohnung einzuräumen!

Gottes Tempel, Gottes Häuſer ſeyd ihr! wie ehrend iſt dieſes Wort dem Frommen, wie ſchrecklich dem Sünder? Du feindſeliger, gefühlloſer Menſch, der du deines Bruders Herz mit Kummer fülleſt, ihm ſein Leben verbitterſt, ſein Glück hinderſt, ſein Elend mehreſt, bedenkeſt du auch, an wem du dich da vergreifeſt? Bedenkeſt du, daß dein Bruder Gottes Ebenbild, Gottes Tempel iſt? und wenn Jeſus Chriſtus, wie er im heiligen Evangelio verkündet, alles, was du einem Menſchen gethan haſt, ſo aufnimmt, als hätteſt du es ihm ſelbſt gethan, welches Fluch-Gewitter ziehſt du auf dein Haupt zuſammen? — Du Aergernißſtifter! der du durch Wort und Beyſpiel jugendliche Herzen vergifteſt, Gottes Tempel niederreißeſt, aus Gliedern Jeſu Chriſti, aus Erben des Himmels, Glieder und Erben der Hölle macheſt, bedenkeſt du das fürchterliche Wehe! das Chriſtus über dich ſchon ausgeſprochen hat und das am Gerichtstage auf dich einſtürzen wird, ſchwerer, als ſtürzten Gottes Berge auf dich ein? — Du endlich — aber wo iſt ein Wort in unſerer Sprache gräßlich genug, um dich damit zu bezeichnen?! — du Mörder der Unſchuld, vorſätzlicher Verführer, Satan unter den Kindern Gottes! der du es mit rechtem Fleiße darauf anlegeſt, der du ordentlich darüber nachſinneſt, wie du unſchuldige, unverführte Seelen aus den Armen Gottes reißen und in

die Klauen des Teufels liefern könneſt; der du Krieg mit dem heiligen Geiſte führeſt, ihn aus unverdorbenen Chriſtenherzen vertreibeſt und den abſcheulichſten Laſtern eine Wohnung darinn zurecht macheſt, bedenkeſt du, welche unnennbare, unabſehliche Laſt der Verdammniß einſt auf dich losſtürmen, dich auf ewig ergreifen müſſe? — und ihr Unglücklichen alle, die ihr in euern Gelüſten dahinlebet und wie in einem entſetzlichen Rauſche fortſchlummert, vernehmet, was euch der heilige Paulus zuruft: »Wiſſet ihr nicht, daß eure Leiber Chriſti Glieder ſind? Wollet ihr nun Chriſti Glieder nehmen und ſie zu Gliedern einer Hure machen?« »Wer nun Gottes Tempel entheiliget, den wird Gott vertilgen.«

Gottes Tempel ſeyd ihr! ſo fliehet jede Unreinigkeit, fliehet jede Sünde, verherrlichet und traget Gott in euerm Leibe, er iſt ihm angehörig. Hier iſt keiner, der ſich unterſtehen würde, aus dieſer Kirche ein geweihtes Gefäß zu rauben, zu entehren! ſo ſey auch keiner, der ſich unterſteht, ſich ſelbſt, den Tempel Gottes, ſeine mit der Menſchheit Jeſu Chriſti verbrüderte, durch das Blut des göttlichen Sohnes geheiligte Natur zu entehren, zu entweihen, zu ſchänden!

Weg von einem ſolchen Gedanken! ihr meine Zuhörer habt eure Würde, eure Seligkeit, euern Jeſus zu lieb, als daß ihr euch ſelbſt auf ſo fürchterliche Weiſe erniedrigen und verdammen wolltet! Aber als Warnung für die Zukunft werdet ihr mir das Geſagte in ſolch böſer Zeit zu Gute halten. Als Warnung für die Zukunft — wenn euch böſe Menſchen um Unſchuld und Tugend, um Gott und Seligkeit bringen wollen, ſo erinnert euch — nicht an meine — ſondern an des heiligen Apoſtels Pauli Worte: »ihr ſeyd Tempel des heiligen Geiſtes, ihr ſeyd Glie-

der Jeſu Chriſti!« und »wer dem Herrn anhängt, der iſt Ein Geiſt mit ihm.«

Wenn ihr jetzt dem Herrn anhänget, wenn ihr jetzt Ein Geiſt mit ihm ſeyd, welch ein ſeliger, ſegenvoller Tag iſt der heutige für euch! Heute feyert ihr das Andenken an den Tag, wo dieſer ſchöne Tempel zur Ehre Gottes eingeweiht wurde! Heute iſt in euch das lebendige Andenken, daß ihr ſelber zu Gottes Tempeln eingeweihet ſeyd! heute iſt es feſt beſchloſſen, daß ihr Gottes geweihte Tempel bleiben, euch nicht durch Sünden und Laſter entheiligen und ſchänden wollet! Dazu gieb Du Herr und Vater! deine Gnade von oben herab! erhöre unſer innigliches Flehen, ſieh dieſes Haus, ſieh dieſe liebe Pfarrgemeinde gnädig an! und wer hier zu dir ſich nähert, der gehe geſegnet von dannen, wer hier weinet, den tröſte, wer hier ſich ſchwach fühlt, den ſtärke du — Gütiger, Mächtiger! Sieh! dieſe alle hängen jetzt Dir an! halte ſie feſt, laſſe ſie Einen Geiſt, Ein Herz, Eine Seele, unter einander und mit Dir werden: wir rufen herzlich, wir rufen kindlich zu Dir, wir laſſen nicht ab, bis du uns ſegneſt! alle, allė! auch diejenigen, die zwar nicht das nämliche Glaubensbekenntniß, aber den nämlichen Zweck mit uns gemein haben, Dich Heiliger, hier zu ehren, deinen Troſt, deine Hülfe hier zu erfahren. Sey mit uns, bleibe mit uns, wir gehören Dir zu! Amen!

Staats-Bibliothek Bamberg

Auffallende Druckfehler.

Seite 1 im Texte ſtatt: O Vater unſer, lies: Vater unſer!
— 26 Zeile 10 von unten ſtatt: iſt dennoch, lies: iſt demnach.
— 35 — 8 von oben ſt.: ſchönen Tempel, l.: ſchönern Tempel.
— 109 — 10 v. unt. ſt.: Jünger und Dienerſchaft, l.: Jünger und Dienerſchaft.
— 113 — 7 v. ob. ſt.: auch noch l.: euch noch.
— 142 — 14 v. unt. ſt.: unangenehm l.: unbequem.
— 144 — 10 v. unt. ſt.: die Uebung l.: die Uebungen.
— 223 — 5 v. unt. ſt.: im Himmel? l.: im Himmel!
— 246 — 15 v. ob. ſt.: der Reinheit des l.: der Reinheit, des.

Beym Verleger dieſer Predigten ſind auch nachfolgende Schriften zu haben:

Aufſchlüße, hiſtoriſche, über Religion und Kirchenweſen in Rußland, aus ächten Quellen geſchöpft. Ein Beytrag zur Länder- und Menſchenkunde. 1s—3s Heft. 8. 1815 u. 16. 1 fl. 45 kr.

Baruel, von dem Pabſte und ſeinen geiſtlichen Rechten, auf Veranlaſſung des Konkordats, aus dem Franzöſ. von Dr. G. G. Güldenapfel. 2 Theile. Zweyte Ausgabe. gr. 8. 1819. 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl.

Felder, Fr. K., Gelehrten-Lexikon der katholiſchen Geiſtlichkeit Deutſchlands u. der Schweiz. Erſter Band. gr. 8. 1817. 3 fl.

Deſſelben 2r Bd. gr. 8. 1820. 3 fl. 36 kr.

Deſſelben 3r oder Supplementband. gr. 8. 1821. (befindet ſich unter der Preſſe.)

Felder, Fr. K., neues Magazin für katholiſche Religionslehrer. Jahrg. 1812—1821 in 6 Heften. 8. 4 fl.

Furthner, Pr. A., das Ganze der chriſtlichen Sitten- und Glaubenslehre. Sonntags- und Feſtpredigten. 3 Jahrg. 7 fl. 15 kr.

Gebethbuch, nebſt fortlaufenden Betrachtungen zur häuslichen Andacht für chriſtliche Gemeinden. Herausg. von G. Rieder. Mit Kupf. gr. 12mo. Dritte, ſehr vermehrte Aufl. 1821. 24 kr.

Gebeth- und Erbauungsbuch für die Mitglieder der Bruderſchaft vom guten Tode. Auch für jeden guten Chriſten zu gebrauchen. 8. 1820. 15 kr.

Geſundheitskatechismus für Kinder. Zum Gebrauche in Schulen. Zweyte unveränderte Auflage. 8. 1821. 9 kr.

Haid, Dr. Her., der Roſenkranz nach Meinung der heiligen kathol. Kirche. 2te Aufl. 3 Thle. 8. Druckpap. 36 kr.
Schreibp. 45 kr.

— — Gebetbüchlein ſammt den Hauptlehren des Chriſtenthums für alle fromme Kinder der 1ſten Klaſſe. 3te Aufl. 18. 1814. 4 kr.

— — Gebetbüchlein ſammt dem kleinen Katechismus oder den Hauptlehren des Chriſtenthums, für Kinder der zweyten Klaſſe, darin auch beſonders der Unterricht von dem heiligen Bußſakramente und die Beichtübungen aufgenommen ſind. Zweyte verm. Aufl. 1813. 8 kr.

— — Gebetbuch, ſammt dem chriſtkatholiſchen Katechismus nach Petrus Caniſius, für Kinder der dritten Klaſſe. gr. 12mo. 15 kr.

Kempis, Thom. v., ſechs und dreyßig Reden und Betrachtungen über die Menſchwerdung, das Leben, Leiden und Sterben, und die Verherrlichung des Sohnes Gottes Jeſu Chriſti. Aus dem Lateiniſchen überſetzt zum heilſamen Gebrauche der Geiſtlichen und Laien. 8. 1819. 54 kr.

Kraus, Joſ., kurzer chriſtkatholiſcher Katechismus zum Gebrauche in Kirchen und Schulen. Zweyte unveränderte Ausg. 8. 1818. 4 kr.

— — kurze Anmerkungen für Geiſtliche und Schullehrer über den kurzen Katechismus, zum Gebrauche in Kirchen und Schulen. 8. 1818. 36 kr.

— — Sammlung religiös-ſittlicher Liederverſe für Volksſchulen; zur Uebung des Gedächtniſſes, Verſtandes und Veredlung des Herzens. 8. 1817. 10 kr.

Legende, oder Kinderbibel. Zum nützlichen Schulgebrauche bearbeitet von einem alten Schulfreunde. 8. 1819. 12 kr.

Predigt über das Wetterläuten. Ein Chriſtenlehr- und Schulgeſchenk. 8. 1818. 9 kr.

Urtheil, unpartheyiſches, über die Zeichen gegenwärtiger Zeit. gr. 8. 30 kr.

Würde des Prieſter-Amtes. gr. 8. broſch. 1820. 18 kr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hortig, Johann Nepomuk,

Predigten für alle Festtage des katholischen Kirchenjahres

Landshut 1821

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.138
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11777406-9